Staatl. Bibliothek
Regensburg

11
~~142. 2.~~
~~309. II~~
Paed. 308 II

# Adelheid
und
# Theodor
oder
## Briefe über die Erziehung.

In drei Theilen

aus dem Französischen der Frau Gräfin von Genlis, übersezt von Peter Adolf Winkopp, mit einer Vorrede und berichtigenden und erläuternden Anmerkungen von Herrn Rath Campe.

## Zweiter Theil

Deutschlands ädelsten Müttern gewidmet.

mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freihet.

Gera,
bei Christoph Friedrich Bekmann
1784.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

# Adelheid und Theodor

oder

# Briefe über die Erziehung.

## Zweiter Theil.

# Adelheid und Theodor
oder
# Briefe über die Erziehung.

## Brief I.

### Der Graf von Roseville an den Baron.

Sie können Sich nicht vorstellen, mein lieber Baron, wie gros das Vergnügen war, welches mir Ihr Brief verursachte. Was Ihnen Herr von Aimeri von meinem Prinzen schreibt, schmeichelt mir in der That: denn Lobeserhebungen können nur dann einigen Eindruk machen, wenn sie nicht gerade an uns selbst gerichtet sind. Der Herr von Aimeri verwundert sich vorzüglich über die Leichtigkeit, mit welcher sich der Prinz ausdrükt, und über den Fleis und die Anstrengung, mit welcher er alles unternimmt. Sie haben gesehen, wie ich ihm gut reden gelehrt habe, er hat es sich spielend angewöhnt; und seine Thätigkeit hat er einer geringen Aufmerksamkeit von meiner Seite zu ver-

danken. Er war sieben und ein halbes Jahr alt, als ich hieher kam; ich fand ihn träge und schläfrig, nichts konnte ihn belustigen. Da ich aber an ihm übrigens viel natürliche Lebhaftigkeit und Kopf entdekte; so vermuthete ich, daß diese Mängel von irgend einem vorgegangenen Fehler in der Erziehung herrühren müßte, und fand ihn gar bald. Das Zimmer des Prinzen war mit allen nur möglichen Spielsachen angefüllt. Das Kind wußte mitten unter diesen Schäzen nicht, welchen es wählen sollte, wollte alle geniesen, genos nichts und gewöhnte sich hierdurch an Wankelmuth, die uns allezeit beschwerlich wird, und niemals vergnügt. Ausserdem war der junge Prinz noch von fünf bis sechs niedern Bedienten umgeben, die allein beschäftigt waren, Ergözlichkeiten für ihn zu erfinden, um ihn der Mühe zu überheben, sich das Spielwerk, wozu er Lust hatte, selbst zu holen, oder den Ball, die Kugel u. s. w. aufzuheben. Auch war der Prinz all' dieser knechtischen Dienstleistungen so gewohnt, daß er nicht einmal die geringste Bewegung machte, das, was ihm aus den Händen gefallen war, wieder aufzuheben, denn er wußte gewis, daß sechs Personen sich allemal drängen würden, ihm diesen Dienst zu leisten. Ich verbannte alle diese Sklaven von ihm und ersezte ihre Stelle durch ein einziges Kind von seinem Alter. Zugleich schafte ich alle seine Spielschränke hinweg, und lies ihm blos das, was zu seinem

Ver-

Vergnügen wirklich unentbehrlich war. Anfangs schien ihm zwar diese Veränderung sehr streng; aber in kurzer Zeit verlor er seine Trägheit und Unempfindlichkeit, und ward so thätig, als er von Natur sein konnte.

Vorgestern hatten wir einen sehr ernsthaften Auftritt mit einander. Ich ging früh acht Uhr zu ihm, und nachdem ich seine Bedienten hatte abtreten lassen, näherte ich mich demselben und umarmte ihn. Sie werden heute dreizehn Jahr alt, sagte ich zu ihm, ihre Erziehung ist noch nicht vollendet, ihr Karakter und Geist sind noch nicht ausgebildet, und können es auch noch nicht sein, aber sie sind kein Kind mehr, und in dem Stande, in welchem sie sich befinden, wird nun eine iede ihrer Handlungen wichtig .... Hier gebe ich Ihnen mein Prinz, fuhr ich fort, acht Bände, die ich selbst geschrieben habe, und worinn das Tagebuch ihrer Kindheit enthalten ist. Sie werden darinn einige Bemerkungen finden, die ihnen selbst izt nicht unbrauchbar sein werden. Nehmen sie dieses Geschenk von mir an, welches ihnen beweisen wird, wie sehr ich mich mit ihnen beschäftigt habe ..... Ach, unterbrach mich der Prinz, es ist mir wirklich sehr werth, mit Vortheil werde ich es oft lesen, und meine ganze Lebenszeit aufbewahren .... Allein, fuhr er fort, Sie werden nun also kein Tagebuch mehr schreiben? ... Verzeihen sie, erwiederte ich, ich werde es sogar mit noch grösserer Genauigkeit und Aufmerksamkeit schreiben, da es

 für

für die Nachwelt sein wird ..... Wie das? ... Ich wiederhole es ihnen, Prinz, sie sind kein Kind mehr, und das Tagebuch ihres Lebens wird eine Geschichte. Da nun der Geschichtschreiber pünktlich und getreu alles niederschreiben wird, so sein sie auf ihrer Hut und bedenken, daß sie mich glüklich machen werden, so oft sie mir Gelegenheit geben, sie zu loben. — Aber dieses Tagebuch wird nie gedrukt? — Ganz gewiß; man weiß, daß ich es schreibe, und man wird die Handschrift nach meinem Tode, zweifeln sie nicht daran, öffentlich durch den Druk bekannt machen. — Aber wenn ich das Unglük hätte, eine wirklich tadelnswerthe Handlung zu begehen, würden sie diese aufzeichnen? — Nein, das Tagebuch würde hier geschlossen werden, ich sie verlassen .... — Ach, ich verspreche es ihnen, sie werden es fortsezen; ich will ihnen allezeit glauben, und so werde ich niemals in grose Fehler fallen. Bei diesen Worten wurden wir beide sehr gerührt, und der Prinz lokte mir das Versprechen ab, mich niemals von ihm zu trennen, und ich fühle in der That, daß wenn er meinen Hofnungen entspricht, er das Recht haben wird, mein Schiksal zu bestimmen, und mir, ohngeachtet der zärtlichen Neigung zu meiner Familie, meinen Freunden und meinem Vaterlande, statt alles dessen sein konnte, was ich ihm aufopfre. Ich nähere mich, mein lieber Baron, einem sehr bedenklichen und wichtigen Zeitpunkte, nämlich demienigen,

gen, da sich auf einmal die Leidenschaften meines Zöglings zu entwikeln anfangen, und die bei ihm gewis sehr lebhaft sein werden. Er besizt eine sehr heftige Begierde, sich hervor zu thun, er ist thätig, ausdauernd, gefühlvoll und erkenntlich; er urtheilt nicht leicht übel von iemand, und muß offenbare Beweise haben, wenn er iemand schuldig sprechen soll, aber er übereilt sich sehr leicht durch vortheilhafte Urtheile, nnd dieses ist ein sehr gefährlicher Fehler für einen Prinzen, den ich aber bei dem meinigen, aus Furcht, die Güte seines Herzens zu schwächen, nur mit vieler Vorsicht zu verbessern bemüht bin. Alles, was er für liebenswürdig hält, scheint ihm vollkommen. Personen, die ihm gleichgültig sind, beurtheilt er mit einer für sein Alter ungewöhnlichen Unterscheidungskraft; aber er ist blind gegen die, welche ihm gefallen. Sobald sein Herz gerührt ist, untersucht er nicht mehr, oder um mich besser auszudrüken, er verliert einen Theil seiner natürlichen Scharfsinnigkeit. Da er Geschmak und feines Gefühl besizt, so empfindet er Grazie und Annehmlichkeiten mehr als gewöhnlich, und ein ädles, gefälliges Betragen, eine ausgesuchte geistvolle Unterhaltung verführen ihn leicht. Der Abbe' Duguet spricht mit Recht:

„Die Prinzen haben gewöhnlich einen ausgesuchten Geschmak und Sitten, dadurch sind sie „mehr als andre der Gefahr ausgesezt, sich in Absicht des würklichen und reellen zu hintergehen.

„Sie fühlen alles, aber sie sehen nicht alles. Sie „werden von Dingen angezogen oder zurükgesezt, „die es verdienen, die aber oft nichts weniger als „wesentlich sind. Sie urtheilen schnell von dem „äusern, und meistentheils ist ihr Urtheil richtig; „aber das äusere ist selten das wahre. Besizt man „nur gewisse auffallende Eigenschaften; so werden „sie uns gewis gegen strengere Untersuchungen in „Sicherheit stellen.„

Der Prinz ist mit dem iungen Sulbak, dem Sohne seines Unterhofmeisters, erzogen worden, der in einem Alter von sechzehn Jahren schon alle Tugenden seines Vaters (eines der ädelsten Männer, die ich kenne) von sich bliken läßt. Allein der Prinz hat weit mehr Achtung zu ihm als Neigung, weil dem iungen Menschen bei seinem vielen Geiste und Verstande, Annehmlichkeit und glänzende Eigenschaften abgehen. Hingegen hat der Prinz die lebhafteste Neigung zu dem Grafen von Stralzi, dem einzigen Erben des größten Hauses in diesem Lande. Er ist siebenzehn Jahr alt, sehr schön gebildet, hat einen mittelmäsigen Kopf, besizt aber viel Feinheit, Geschmeidigkeit und Anmuth. Seine Geburt, und der Rang seines Vaters geben ihm das Recht, dem Prinzen oft seine Aufwartung zu machen, und der Prinz nimt ihn besser auf, als ich im Grunde wünsche, da ich diese Verbindung für gefährlich halte. Unterdessen hüte ich mich wohl, ihn dieses merken zu lassen. Meine Vorstellungen

würden den Prinzen keinesweges von ihm abziehen, und mich bei ihm in den Verdacht einer ungerechten vorgefaßten Meinung bringen, wodurch es mir unmöglich werden würde, die Entwürfe auszuführen, die ich gemacht habe, ihm nach und nach die Augen zu öfnen. Die Ankunft des Chevalier von Valmont, hat in der Zuneigung des Prinzen zu dem Grafen von Stralzi eine sehr große Veränderung bewirkt. Der Chevalier besizt noch mehr Anmuth, und sein Geist, sein belehrendes Betragen, seine Sittsamkeit würde allein hinreichen, sich aller Herzen zu gewinnen. Blieb er hier; so bin ich versichert, er würde, ohne es selbst zu wollen und zu wissen, den iungen Günstling leicht ausstechen; aber leider reißt er in einem Monathe ab. Das Versprechen, mein lieber Baron, Ihnen den Garten des Herrn von Murville zu beschreiben, habe ich keineswegs vergessen: Aber wegen der langen Krankheit desselben habe ich den Chevalier von Valmont noch nicht hinführen können; und nach seiner Genesung waren Herr von Aimeri und sein Enkel in Rußland. Allein heute über vierzehn Tage wollen wir dahin gehen, und nach meiner Rükkunft werde ich Ihnen schreiben. Haben Sie doch die Güte, diesen Brief meine Schwester lesen zu lassen, denn Sie wissen wohl, wie neugierig sie ist, alles ganz genau zu erfahren, was auf den Chevalier von Murville einige Beziehung hat. Sie hat mir darüber sechs Blätter Fragen geschrieben,

und wünscht, daß ich ihr genaue Rechenschaft von allem gebe, was derselbe seit dem Augenblike, da er gezwungen war, Cecilien und seinem Vaterlande zu entsagen, gethan und gedacht hat. Befinden Sie Sich noch in Paris; so sagen Sie ihr doch, er führe den Namen Anglüres nicht mehr, und habe den von Murville wieder angenommen, er sei vierzig Jahre alt, habe keine graue Haare, und sei noch schön, seine Miene sei schwermüthig, seine Gesundheit sehr zerrüttet, und er habe ausser Cecilien nichts geliebt. Unter tausend Fragen, die meine Schwester an mich gethan hat, sind diese die vorzüglichsten. Sie sezt hinzu, sie werde keine Ruhe haben, bis ich ihr dieselben beantwortet hätte, und sobald dieses auf eine befriedigende Art geschehen; habe sie nur noch einen Wunsch, nämlich ein ähnliches Porträt von diesem seltsamen Menschen, diesen Helden und Märtirer der Liebe und Treue zu besizzen. Leben Sie wohl, lieber Baron, und wenn Sie im Lagaraye sind; so vergessen Sie ja nicht, von dem Berichte, den Sie meinem Schwager machen werden, mir die versprochene Abschrift zukommen zu lassen.

Brief

## Brief 2.

### Die Baronin an die Vicomtesse.

Wir sind liebe Freundin, vorgestern Abends in Lagaraye angekommen. Der Herr von Almane, Dainville, und mein Sohn haben einen grosen Theil des Wegs zu Pferde gemacht, und daher war der arme Theodor bei unserer Ankunft auserordentlich müde. Sie werden Sich sehr verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß wir den Herrn von Lagaraye noch nicht gesehen haben; aber alles was wir von ihm gehört haben, hat die Begierde, diesen ganz unvergleichlichen Mann kennen zu lernen, vergrösert Sie haben mir empfolen, meine Berichte ordentlich einzurichten, und keinen einzigen Umstand auszulassen, ich will also vom Sonnabend, dem Tage unsrer Ankunft, mit meiner Erzälung anfangen. Wir stiegen in einem ziemlich guten Gasthofe ab, waren aber kaum eine halbe Stunde da, als ein verehrungswürdiger Greis, mit einer sehr vortheilhaften Bildung in unser Zimmer eintrat, und uns angelegentlich bat, den andern Tag bei ihm zu Mittag zu speisen. Wir nahmen es an, und der Alte ergrif das Wort: Sie kommen sagte er, zwei Engel zu sehen, ia zwei Engel, die der Himmel uns zum Glüke des ganzen Landes geschenkt hat ... Sie warten nicht blos die Kranken, sondern sie geben auch den Alten und Schwachen zu leben, verschaffen den iüngern Arbeit, und iedermann ist hier

glüklich. Wenn sie es erlauben, fuhr er fort, so will ich sie morgen herum führen, und ich bin überzeugt, daß alles was sie sehen werden, ihnen einen Mann nur immer verehrungswürdiger machen wird, den der beste Ruf nur unvollkommen schildern kann. Nur wenn man sich ihm nähert, ihn hört alles sieht, was er that, nur dadurch kann man den Grad von Bewunderung für ihn fühlen, die er verdient. Während dieses Gesprächs, das unsre Neugierde bis zum höchsten Grade reizte, betrachtete ich den redenden mit eben so viel Aufmerksamkeit als Bewunderung, und fand seine Art, sich auszudrükken, für einen Mann, der seinen Aeusern nach ein bloser Bauer zu sein schien, sehr auserordentlich. Ich konnte ihm das äuserste Erstaunen, welches er verursacht hatte, nicht bergen. Er lächelte und antwortete mir: meine Geschichte ist wirklich sehr seltsam, und wenn sie neugierig sind, sie zu wissen, so will ich sie ihnen morgen um so lieber erzählen, da ich dadurch dem Herrn und Frau von Lagaraye ein Opfer meiner Erkenntlichkeit bringen werde. Ich lebe, bin glüklich, und das durch ihre Wohlthaten . . . Bei diesen Worten standen Thränen in seinen Augen, wir blikten uns insgesammt an, und ein unaussprechliches Mitgefühl machte, daß auch wir weinten . . . . . Ich fragte hierauf den Greiß ob wir morgen den Herrn von Lagaraye sprechen könnten; er erwiederte, derselbe sei verreißt, die Bewohner einer abgebrannten Meierei, sechs Meilen

len weit von Lagaraye zu trösten und zu unterstüzzen; sobald er wieder zurükkomme, würden wir ihn sprechen.

Am andern Morgen waren wir bei Tages-Anbruch aufgestanden und angekleidet. Unser guter Alte kam zu uns zum Frühstük, und sagte darauf: Wollen sie mir folgen, so will ich sie izt in die Manufakturen führen. Bisher haben sie nur von Spitälern reden hören, und nun werden sie sehen, daß Herr von Lagaraye Anstalten von jeder Gattung gemacht hat. Bei diesen Worten machten wir uns alle auf den Weg, und unser Wegweiser führte uns sogleich in die große Straße des Dorfs. Hier stand er still, und sagte zu uns, sie erbliken hier einfache ländliche Wohnungen, die aber von einer auserordentlichen Menge Menschen bewohnt sind, und der größte Theil dieser Hütten ist neu aufgebaut. Fremdlinge, Unglükliche, die Herr von Lagaraye seit zehn Jahren hieher zieht und versammelt, kommen in Menge, diesen Aufenthalt der Ruhe und Glükseligkeit zu bewohnen. Jedes unglükliche Wesen findet hier ein wohlthätiges Vaterland, wo ihm eine anständige Arbeitsquelle und Mittel sich davon zu erhalten oder anderswo niederlassen zu können, dargeboten werden. Man trift im Lagaraye aus allen Ländern Menschen an, es ist der sichere Zufluchtsort für Arbeitsame, Unglükliche; blos der Träge oder Lasterhafte wird zurükgewiesen, und als Fremdling behandelt. Die Vorsicht, welche dieses

Land-

Landgut segnet, verleiht den glüklichen Bewohnern desselben Gesundheit, Kräfte und Betriebsamkeit, und nirgendwo in der Welt ist die Bevölkerung ausserordentlicher als hier. Der Anblik dieser Strasse bietet in der That das vortheilhafteste und angenehmste Gemälde dar. Man stößt bei iedem Schritte auf eine Menge kleiner Kinder; man erblikt in allen offenen Häusern im innern eine reizende Reinlichkeit; man sieht darinn eine Menge Frauen von iedem Alter und Mädchen, die singen und striken, iene an der Seite ihrer Männer, die Zimmerleute, Hutmacher, Wagner u. s. w. sind, diese neben ihren ebenfalls in ihrem Gewerbe beschäftigten Vätern; Kurz, alles zeigt daselbst Frölichkeit und das Gemälde des Ueberflusses und der Glükseligkeit. Aus dieser Straße kamen wir in eine etwas Kleinere. Wir trafen eine Menge Frauenzimmer darinnen an, erstaunten aber nicht eine einzige Mannsperson wahrzunehmen. Ich fragte unsern Begleiter um die Ursache, und er antwortete mir: In der Strasse, aus welcher sie kommen, wohnen die Handwerker. Ein Theil ihrer Bewohner besteht, wie ich schon gesagt habe, aus Fremdlingen, aus unglüklichen Handwerksleuten, die ohne Brod und ohne Hülfe waren, und sich hier niederliesen; die andern Einwohner sind in den Manufakturen aufgezogen, und haben lieber hier wohnen, als anderwärts mit ihren Fähigkeiten wuchern wollen. Dieses ist die einzige von Handwerksleuten die ein sizendes Leben füh-

führen, bewohnte Straße. Diejenigen in der wir uns izt befinden, und alle übrigen werden von solchen arbeitsamen Leuten bewohnt, die an Gebäuden und HeerStraßen arbeiten, oder das Feld bauen. Abends nach geendigter Arbeit, sieht man sie in Menge herbei eilen. Sie habe nicht gezwungen gearbeitet, sondern um ihren Weibern und Kindern Unterhalt zu verschaffen, kommen also heiter zurük, und scheinen gar nicht ermüdet zu sein. Der Alte hörte eben auf zu reden, als wir ein langes, regelloses Gebäude von Ziegelsteinen gewahr wurden. Es waren die ManufakturGebäude. Wir gingen hinein, man führte uns in einen Saal, in welchem wir sechs und zwanzig Mädchen antrafen, die Spizzen klöppelten. Vier betagte Frauen hatten die Aufsicht über ihre Arbeiten. Sehen sie, sagte der Alte zu mir, diese vier Mädchen am Ende des kleinen Tischgens sind meine Töchter; oben habe ich noch drei Söhne, und sie alle, das Vergnügen und die Stüzze in meinen alten Tagen, leben und geniesen blos durch das ädelmüthige Mitleiden des Herrn von Lagaraye, ein glükliches Dasein. Nach diesem Gespräche, welches uns auf noch weit rührendere leitete, führte uns der Alte in eine kleine Galerie, wo wir zwölf Spinnerinnen antrafen. Unser Begleiter ließ uns nun eine Treppe höher steigen, die in den Saal der Mannspersonen führte. Sie können sich wohl einbilden, daß wir in den zuerst gingen wo seine Kinder beschäftigt waren. Wir

sahen da sechs und zwanzig Weber, und verfügten uns in den andern Saal, wo eine TuchManufaktur ist, in der vierzig Mannspersonen arbeiten, ohne diejenigen zu rechnen, welche die Aufsicht haben. Sind sie, sagte nun der Alte, nicht müde, so will ich sie in die Plantagen führen. Wir willigten ein, mußten das Dorf durchgehen, und als wir auf dem freien Felde waren, blieb unser Führer stehen; sehen sie, sagte er, hier gegen über diesen langen schönen Gang von jungen Bäumen, diese fruchtbaren Felder, diese Wiesen, diese reichen Kornerndten und sonst waren hier ungebaute verlassene Gegenden, die dem Auge nichts als Ungeheure Moräste darboten, deren übelriechende Ausdünstungen rings herum Krankheiten und Tod verbreiteten. Bewundern sie diese glükliche Verwandlung, und erkennnen sie als den Schöpfer derselben den Herrn von Lagaraye. In der ganzen Gegend kann man keinen Schritt thun, ohne auf Spuren und Beweise seiner Wohlthätigkeit zu treffen. Alles, alles haben wir ihm zu verdanken, sogar die reine gesunde Luft, welche wir einathmen. Sie werden selbst einsehen, wieviel Arme zu solchen Arbeiten gehörten, aber er hat Arbeiter gebildet indem er sie gut bezalt, und ohne Unterlaß übt; das fruchtbar gemachte Land, vermehrte seine Reichthümer, und machte es ihm nun möglich, dieses ungeheure Werk zu unterhalten, und noch mehr auszubreiten. Während des Gesprächs des guten Alten betrachtete

ich erweicht diese glükliche und blühende Gegend, und sagte zu mir selbst: Blos durch den Willen eines einzigen konnte so viel Gutes, so viel nüzliches geschaffen werden! Wie ist es möglich, daß solche Beispiele so selten sind! Ach! wenn der Anblik des Lasters gefährlich ist, und seine Beispiele anstekend sind, wie rührend, wie überredend sind die Beispiele der Tugend! Mag doch das Laster sich in der verführerischsten Gestalt zeigen, es behält allezeit eine Seite, die es verräth, und selbst dem widrig ist, den es fortreißt, während, daß die mit der Tugend verknüpften Reize immer ohne Mischung so rein wie die Tugend selbst sind. Ich komme nun auf Lagaraye zurük. Bis zwölf Uhr gingen wir spazieren, und dann speißten wir bei dem Alten zu Mittage, der uns versprochenermassen seine Begebenheiten erzälte. Diese Geschichte schien mir so rührend und sonderbar, daß ich sogleich nach Hauß eilte, um sie in eben dem Augenblike, wo mein Herz noch davon voll war, niederzuschreiben. Adelheiden übergab ich der Frau von Ostalis und der MisBridget, und brachte den ganzen übrigen Tag damit zu, die ihnen hier beigelegten ungeheuren Hefte zu schreiben. Diesen Morgen erfuhren wir, daß wir heute den Herrn von Lagaraye noch nicht sprechen werden, indem er erst gegen Abend zurükkommt. Erst Morgen also werden wir dieses so innig gewünschte Glük geniesen. Herr von Almane hat es über sich genommen, dem

Vicomte diese wichtige Unterhaltung zu beschreiben.

Uebrigens sind wir über alles, was wir gesehen haben, ganz erstaunt. Adelheid und Theodor haben während der Erzälung des guten Alten häufige Thränen vergossen, sie sprechen und denken von nichts als dem Herrn von Lagaraye; und wünschen in der That auserordentlich lebhaft, ihn zu sehen. Kurz, ich werde mit Vergnügen gewahr, daß ihre iungen Herzen des Enthusiasmus für die Tugend fähig sind; und folglich von dieser Reise all' den Nuzen haben werden, den wir davon erwarten konnten. Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn, und verlieren Sie ia die Geschichte des guten Alten nicht. Adelheid leiht ihnen die Handschrift, und ich habe ihr versprechen müssen, sie Ihnen nur unter der Bedingung zu schikken, daß Sie mir dieselbe, wenn ich nach Paris komme, für sie wieder zurük gäben.

## Geschichte des Sainct André.

Der Vater unsers guten Alten, hieß Herr von Vilmore. Ein Mann von gemeiner Herkunft der aber ein sonderbares und schnelles Glük machte. Sie müßen Sich wohl erinnern, daß sie von ihm in unsern JugendJahren von ihrem StiefVater haben reden hören, der aus dieser Provinz gebürtig war. Herr von Vilmore hatte mehrere Kinder,

der, von denen unser Alte, mit Namen S. Andre' der iüngste war. Um seine Töchter an Hofleute zu verheirathen und so durch Verbindungen mit grosen Häusern Ansehn zu erlangen, auch um dem ältesten Sohn, Rang und Vermögen zu verschaffen, opferte der Herr von Vilmore den iungen St. Andre' ganz auf. Er ließ ihn von sich entfernt, in einer unbekannten Erziehungsanstalt erziehen, wo seine Erziehung ganz vernachläßigt ward. Allein seine natürlichen Anlagen und sein Kopf machten, daß er die Erwartung seiner Lehrer übertraf. Er war sechzehn Jahr alt, und man erklärte ihm, daß ihm sonst nichts übrig sei, als sich zum geistlichen Stande zu bequemen. Sein aufgeräumtes Wesen, heftige Leidenschaften, die Reichthümer seines Vaters, kurz alles flößte ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diesen Stand ein. Er suchte um die Erlaubniß nach, seinen Vater besuchen zu dürfen, und ihn zu sprechen in der Hofnung, bei ihm eine Veränderung seiner Absichten zu bewirken. Der Herr von Vilmore . . . . der von seinen Absichten nichts wußte, gestand ihm diese Bitte zu. Der von seinem fünften Jahr an Verbannte kam also im sechzehnten zu seinem Vater und seiner Familie zurük; und zwar kam er gerade zu der Zeit in das väterliche Hauß, da seine Schwester den Marquis von C * * * angetraut wurde. Er sah, daß ihn sein Bruder, und seine Schwestern im Schooße der Pracht und des Ueber-

flusses, als Fremdling behandelten, und selbst sein Vater ihm nichts als Gleichgültigkeit und Verdruß blikken ließ. Er fühlte also auch, zu was für Widerwärtigkeiten ihn eine solche Aufnahme vorbereite; indessen schwieg er nicht still dazu, und erklärte sich mit eben so viel Entschlossenheit als Ehrfurcht. Lassen sie, sprach er, Mittelmäsigkeit mein Looß sein, ich werde mich zu begnügen wissen, aber rauben sie mir meine Freihet nicht, und zwingen sie mich nicht in einen Stand zu treten, gegen den mein Widerwillen unüberwindlich ist. Der Herr von Vilmore gerieth durch seine Widersezlichkeit in Wuth und mishandelte ihn aufs äuserste; Deine Hartnäkigkeit, sagte er, wird dich ins Elend stürzen; aus Güte will ich dir noch Bedenkzeit geben. Du sollst nach Flandern zu einer deiner Tanten reisen und dich sechs Monathe daselbst aufhalten. Hast du dich nach Verlauf dieser Zeit nicht entschlossen, dich nach meinem Willen zu bequemen; so werde ich die gewaltsamsten Mittel anwenden, um dich zu deiner Schuldigkeit zurük zu führen. Niedergebeugt, verzweiflend, aber fest in seinen Entschlüssen, reißte St. Andre' nach Ryssel ab. Seine anziehende Bildung, sein liebenswürdiger Karakter, sein sanftes ädles Betragen liesen ihn gar bald Freunde in dem Ort seiner Verweisung finden, und die Reize des gesellschaftlichen Lebens erleichterten ihm die Härte seiner Verbannung. Leichtgläubig und unerfahren ließ er sich von iedem seiner Gesellschafter hinreisen.

Das Regiment von . . . . lag zu Rossel, und man spielte daselbst sehr hoch. Man wußte, daß der Herr von Vilmore unermäßliche Reichthümer besaß, man zog also seinen Sohn in gefährliche Parthien. Er fing, wie es fast allezeit geht, mit Gewinn an, und hörte, was noch unvermeidlicher ist, mit Verlust auf. Die Hofnung, sein Geld wieder zu gewinnen, führte ihn immer tiefer hinein; kurz er verlohr auf sein Ehrenwort vier und zwanzig tausend Franken. Vor Verzweiflung auser sich schrieb er in den rührendsten Ausdrüken an seinen Vater, und gestand sein Verbrechen. Statt aller Antwort ward er im Schlosse von Saumur festgesezt. Er unterwarf sich dieser Strafe mit einer Gedult, die man von einem von Natur heftigen Karakter nicht erwarten konnte. Er wußte, daß alle seine Schulden bezahlt waren, und er trug izt aus Dankbarkeit mit Gedult eine Behandlung, von der er glaubte, daß sie von nicht gar langer Dauer sein könne. Unterdessen blieb er wider seine Erwartung zwei volle Jahre ein Gefangener. Diese unmenschliche Strenge verbitterte ihn, brachte ihn auf, und zernichtete einen Theil der Mäßigkeit, die er bisher noch gehabt hatte. Endlich wurden die Thüren seines Gefängnisses geöfnet, und ihm folgender Befehl bekannt gemacht: Du must dein Ehrenwort geben, entweder in den geistlichen Stand zu treten, oder dich entschliessen, als Freiwilliger nach Indien zu gehen.. Mei-

ne Wahl ist entschieden, erwiederte St. Andre', ich schäze mich glüklich, mein Vaterland verlassen zu können, welches ohnehin für mich fremd ist, da ich weder Vater, noch Anverwandte noch Freunde darinn habe. Diese Antwort bestimmte sein Schiksal, er ward nach Brest gebracht, und zwei Tage darauf eingeschift. So übergab ein unnatürlicher Vater fernen Gegenden, jenseit des Meers einen Hofnungsvollen achtzehniährigen Jüngling ohne Unterstüzzung, ohne Geld und ohne Stand und vielleicht in der Erwartung, daß er von Klippen und Gefahren umgeben, vom Elend und Leiden niedergebeugt sein unglükliches Leben beschliesen werde.

Indessen überwand seine Jugend die ausserordentlichen Mühseligkeiten, und sein Muth erhob ihn über sein Schiksal. Er zeichnete sich aus, schwang sich über die Subalternendienste auf, und wurde bald dem Elende und der Vergessenheit entrissen. Diesen ersten glüklichen Schritten folgten schleunig noch weit vortheilhaftere. Er hatte sich einen guten Ruf und Freunde erworben, man verband sich also mit ihm in Handlungsgeschäften, wodurch er in einem Lande, das so ergiebige Quellen hat, in weniger als fünf Jahren unabhängig und glüklich ward. Mit einem mittelmäsigen aber anständigen Vermögen und einer Bedienung, die ihm Ehre brachte, bekleidet, fing er an, sich nach seinem Vaterlande zurük zu sehnen. Er war noch zu iung, um der Eitelkeit widerstehen zu können, mit

den

den schnellen Früchten seiner Arbeit vor den Augen seiner Familie zu pralen; doch sezte er sich vor, nach Indien zurük zu kehren, allein nicht von Noth gedrungen, sondern mit Ehre und Ruhm bekleidet. Sein Vater, seit zwei Jahren von seinem Glükke unterrichtet, würdigte ihn endlich wieder, für seinen Sohn zu erkennen, schrieb an ihn, und schien von seinen Vorurtheilen gänzlich zurükgekommen zu sein. St. Andre' entschloß sich, und schifte sich mit seinem ganzen Vermögen, das in Papieren bestand, ein. Ein auf ein Jahr geschlossener Waffenstillstand versprach ihm Sicherheit für seine Reise, und erlaubte ihm nicht, sie zu verschieben. Allein diese Unklugheit ward die Quelle seines ganzen Unglüks. Kaum ist er auf dem Meer, als der Waffenstillstand gebrochen, sein Schiff angegriffen, von den Engländern genommen, und er nach Lanceston, im mittäglichen England gebracht wird. Er verlor also auf einmal Freiheit und Vermögen, und alle seine Entwürfe wurden vereitelt. Er schrieb an seinen Vater, von dem er aber zur Vergröserung seines Unglüks eine mit Vorwürfen angefüllte Antwort erhielt. Nach Verlauf von sechs Monaten ward er in Freiheit gesezt, erreichte endlich die für ihn so unglüklichen Küsten von Frankreich, und landete in Brest fast in den nämlichen Umständen, unter denen er es vor sechs Jahren verlassen hatte. Ohne Unterstüzzung, ohne Geld, und entblößt von allem, erinnerte er sich an einen Chirurgus, Namens

mens Bertrand, bei dem er ehemals gewohnt, und von welchem er verschiedene Beweise der Freundschaft erhalten hatte. Er suchte diesen rechtschaffnen Mann auf, der ihm sein Hauß, Geld und alle möglichen Dienstleistungen anbot. St. Andre' nahm die Wohlthaten eines Freundes, ohne zu erröthen, an, und schrieb an seinen Vater. Bisher hatte er noch nichts von dem ihm zukommenden Pflichttheile erwähnt, ia er hatte ihn sogar in glüklichen Umständen vergessen, aber izt sah er sich genöthigt, ihn zu fodern. Herr von Vilmore antwortete ihm, daß er ihm unter keiner andern Bedingung Geld geben wolle, als wenn er sich sogleich einschiffen, und ohne Verweilen mit einem Schiffe nach Indien zurükgehen würde, das bereit liege, in wenig Tagen unter Segel zu gehen. Diese unbegreifliche Härte mußte ein seit so langer Zeit schon mit Bitterkeit erfülltes Herz ganz abwenden. Betrübniß und Verzweiflung schlugen seinen Muth nieder, er ward gefährlich krank, und bis aufs äuserste gebracht. Bertrand verließ ihn nicht, blieb ganze Nächte bei ihm und bezeigte ihm die grosmüthigste Sorgfalt der lebhaftesten Freundschaft. Bertrand hatte eine achtzehniährige Tochter. Diese iunge Person wachte wechselsweise mit ihrem Vater bei dem unglüklichen St. Andre', sie glaubte sich blos von dem Gefühle eines gerechten Mitleids an sein Bette gefesselt. Bertrand erzälte ihr die Begebenheiten dieses Unglüklichen, seine guten Umstände

in Indien, wovon noch verschiedene Zeugen in Brest lebten: er lobte seine Beständigkeit, seinen Muth, sein artiges Betragen, und beide weinten über sein so trauriges, so wenig verdientes Schiksal. St. Andre', der gleich vom Anfange seiner Krankheit in Raserei gefallen war, konnte diese rührende Sorgfalt nicht empfinden, und vorher schloß er sich niedergebeugt vom heftigen Kummer, beständig in seiner Kammer ein, so, daß er also Blanden, so hieß Bertrands Tochter, kaum gesehen oder bemerkt hatte. Indessen war dieses iunge Frauenzimmer, ihres niedrigen Standes ohngeachtet, wegen der ädlen Erziehung, die sie erhalten, durch ihr sanftes, sittsames Betragen, und vorzüglich wegen ihrer reizenden Bildung in ganz Brest allgemein bekannt und geschäzt. In einer Nacht, wo man an dem Aufkommen des St. Andre' ganz verzweifelte, saß Blande traurig an seinem Bette, und betrachtete mit mehrerer Rührung als gewöhnlich den unglüklichen Gegenstand so vieler Unruhen und Leiden. Auf seinem Gesicht hatte sich schon Todesblässe verbreitet, noch war das iugendliche in seinen Zügen nicht zu verkennen, und machte sie rührender. Seine Augen waren geschlossen und schienen es auf ewig zu sein; eine seiner Hände lag auf dem Bette .... Von einem mehr als natürlichen Gefühle hingerissen, lies Blande eine ihrer Hände auf die seinige fallen, und da sie dieselbe unbeweglich und eiskalt fühlte, glaubte sie, daß er verschieden sei.

Unglüklicher Jüngling, schrie sie, so bist du denn dahin? . . . Entsezen, Mitleid, und eine noch lebhaftere Empfindung, verhinderten sie mehr zu sagen, sie fiel ohne Verstand und Leben am Rande des Bettes nieder. In diesem Augenblike kommt St. André wieder zu sich, öfnet die Augen, und das erste, was er erblikt, ist Blande neben ihm in Ohnmacht, ist die Jugend und die Schönheit von dem Schatten des Todes umgeben . . . . Er thut einen durchdringenden Schrei, man kömmt herbei, und Blande wird wieder zu sich selbst gebracht. Dieser sonderbare Auftritt klärt sich auf, und St. André kehrt zum Leben zurük, blos, um sein Herz den Empfindungen der zärtlichsten Erkenntlichkeit zu überlassen. So vereinte die Liebe auf ewig mitten unter dem Schrekken der TodesAngst am Rande des Grabes, zwei unglükliche Herzen. So prägte sie sich in einer so schreklich rührenden Gestalt in ihre Herzen mit tiefen auf ewig unauslöschlichen Zügen.

St. André besserte sich schnell, und überließ sich ganz dem gefährlichen Eindruk einer Empfindung, die er bis dahin noch nie gekannt hatte. Es würde ihm nicht schwer das zu seinem Glükke nöthige Geständniß zu erhalten. Blande hatte sich schon selbst verrathen, ehe sie noch geliebt ward, und die glükliche ruhige Liebe bestätigte durch Ergießungen der Freude, was ihre Verzweiflung schon kund gemacht hatte. Bertrand selbst verführt und

hin-

hingerissen von Mitleiden, Zärtlichkeit, vieleicht auch von Stolz willigte nach schwachem Widerstande in St. Andre's und seiner Tochter vereinte Bitten. Er billigte den Entwurf einer geheimen Verheirathung, und sechs Monathe nach der Krankheit vermählte sich St. Andre' mit Blanden im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, und alle seine Wünsche waren erreicht. Da er von seinem Vater nichts verlangte und nichts erwartete; so beschloß er, seine Heirath vor ihm geheim zu halten, und mit der ersten günstigen Gelegenheit in Gesellschaft seines Schwiegervaters und seiner Frau nach Indien zurük zu kehren . . . . . Er bewarb sich um Dienste, und in Rüksicht seines guten Rufs und seiner Freunde hielt er es für leicht, in kurzer Zeit auf eine vortheilhafte Art angestellt zu werden. Unterdessen ward Blande schwanger. Er verdoppelte seine Gesuche, in der Hofnung, mit ihr noch vor ihrer Niederkunft abzureisen; aber seine Geschäfte zogen sich in die Länge, und er sah endlich ein, daß er dem unangenehmen Aufsehen nicht werde ausweichen können, mit welchem zugleich sein Geheimniß öffentlich bekannt werden müsse. Schon war es in der Stadt kein Geheimniß mehr. St. Andre' nahm es nun über sich, es seinem Vater selbst zu entdekken, und schrieb ihm folgenden Brief:

Mein Herr!

„Werden Sie Sich wohl noch des Namens und „Daseins eines schon so lange vergessenen Unglük„lichen entsinnen? Ich muß glauben, daß sie auf „ewig den Rechten entsagt haben, welche Ihnen „die Natur über mein Schiksal gab. Ich kenne „meine ersten Fehltritte. Konnte Sie meine Ju„gend damals in Ihren Augen nicht entschuldigen; „so schmeichelte ich mir doch nachher dann und wann „daß eine sechsiährige Verbannung, die ich in nüz„lichen, und ich getraue mir zu behaupten, in ruhm„vollen Beschäfftigungen verlebte, das Andenken „derselben auslöschen würde. Allein ich ward in „meinem leztern Unglüke grausam verlassen, und „fand bei einem Fremden das Mitleiden, die Un„terstüzzung und die Zärtlichkeit eines Vaters. Oh„ne demienigen zu entsagen, der mich von sich stieß, „glaubte ich doch diesen dazu annehmen zu dürfen, „den Wohlthätigkeit und Tugend eines so heiligen „Namens würdig machten. Einen unbekannten „armen Mann von niedrigem Herkommen, und „ohne Glüksumstände, der aber rechtschaffen und „gefühlvoll ist, habe ich mir zu meinem Vater ge„wählt. Ich nahm seine Wohlthaten an, trat in „seine Familie, heirathete seine Tochter, ward al„so sein Sohn, und die Glükseligkeit, die ich da„durch erhalten, überwiegt, wenn es möglich ist, „alle die Leiden, die ich ausstand. Ich verehre den „in der menschlichen Gesellschaft gemachten Unter-

schied

„schied der Stände, und wenn ich von einer Ge„burt wäre, die von einer solchen Ehe hätte ent„ehrt werden können; so würde ich Muth genug „gehabt haben, dem Ruhme meiner Verwandschaft „sowohl meine Leidenschaft als die Glükseligkeit mei„nes Lebens aufzuopfern. Allein, Dank sei der „Vorsicht, dieses Hinderniß war nicht da. Die „Geburt meiner Frau ist der meinigen gleich und „unsre Glüksumstände sind fast die nämlichen. Ihr „Vater ist arm . . . . und dieses ist der einzige „Unterschied ihres und meines Schiksals. Kein ein„ziger Grund konnte und durfte mich also zurük„halten. Ich habe ein Bündniß geknüpft, das Eh„re und Liebe mir gleich werth und heilig machen, „und ich bitte Sie, zu glauben, daß Stolz, Anse„hen ia Geseze selbst sich vergeblich wafnen wer„den, es zu zerreisen. Ich gehe nach Indien, da„selbst eine neue Laufbahn anzutreten, und ich be„schwöre Sie, mein Schiksal nicht durch Aufsehen „zu beunruhigen, wodurch es doch nicht geändert „werden könnte. Ich verlange nichts als ruhig zu „leben und von einem Vaterlande völlig vergessen „zu werden, das ich vieleicht auf immer verlasse. „Um diese einzige Gnade getraue ich mich, Sie an„zuflehen, ich darf sie von Ihnen hoffen, und er„warte sie von Ihrer Billigkeit. Ich habe die Eh„re u. s. w.

Dieser Brief hatte die schreklichste Wirkung bei dem Herrn von Vilmore. Seine Eitelkeit war zu

sehr beleidigt, als daß sein Zorn nicht lebhaft hätte angefacht werden sollen. Die Vergleichung der Bertrandischen Familie mit der seinigen schien ihm die gröste Beleidigung. Er wirkte auf einmal zwei Verhaftsbefehle aus. St. Andre' ward den Armen seiner ohnmächtigen Gattin entrissen, in Ketten geschmiedet, und in ein Gefängniß geworfen. Blande hatte ihrer Jugend und ihres Zustandes ohngeachtet das nämliche Schiksal. Hier war es, wo diese Unglükliche die Frucht einer so beweinenswürdigen Liebe gebar. Man wolte ihr das Kind entreissen, allein ihr Widerstand, ihr Seufzen und Thränen, rührten Herzen, die zum erstenmale Mitleiden fühlten. Man ließ ihr dasselbe, und Blande trug vor ihr Leben Sorge, um nur ienem dasselbe zu erhalten. Indessen gerieth St. Andre' in die höchste Verzweiflung, ward beinah wahnwizzig, wütend, schrie um Rache, und foderte Blanden oder Tod. Drei Monathe blieb er in diesem schreklichen Zustande; endlich sagte man ihm, daß ihn iemand von Seiten seines Vaters zu sprechen verlange . . . . Meines Vaters! schrie er, ich habe keinen mehr . . . . Bei diesen Worten, sah er einen Mann eintreten, den er für den Haushofmeister des Herrn von Vilmore erkennte. Ach, sagte er zu ihm, erhört endlich der Barbar, der sie schikt, meine Bitten? bringen sie mir den Tod, diese einzige Wohlthat, die ich von ihm erwarten kann?... Beruhigen sie sich, mein Herr, erwiederte der

Haus=

Haushofmeister, beruhigen sie sich, ich werde ihnen ein Schiksal ankündigen, das sie zu fodern sich nicht getrauen dürften. Während daß sie das Schiksal anklagten, arbeitete es für sie. Ihr Bruder ist gestorben, und sie sind nun der natürliche Erbe eines Vaters, der ihnen seine Arme öfnet, und der noch verzeihen kann. Was sagen sie, unterbrach ihn St. Andre', mein Bruder lebt nicht mehr! der Himmel ist gerecht, er nahm meinen Verfolger den Gegenstand, den ihm sein Stolz so werth machte, und ich, das Opfer seines grausamen Hochmuths werde ihn nicht umsonst um Rache angefleht haben .... Hören sie mich an, sagte der Haushofmeister, und suchen sie lieber durch Reue die Gnade zu verdienen, die man ihnen anbietet. Herr von Vilmore hat ihr Glüke in seinen Händen. Er hat zwei Töchter, die er zu ihrem Nachtheile bereichern könnte; allein da er noch keine Enkel seines Namens hat, und ihm ihre Fehltritte und ihr Unglük schmerzen; so bietet er ihnen das Schiksal an, das der Tod ihrem Bruder raubte; seine Bedienung und seine Reichthümer sind ihre ..... Sie werden von selbst einsehen, daß sie nur durch blinde Unterwürfigkeit sich solcher Wohlthaten würdig machen können. Reden sie, mein Herr, erwiederte St. Andre' ganz kalt, ein Vater, der mich wieder annehmen will, der sich meiner Hand bedienen will, um seine Thränen abzutroknen, kann mir gewiß keine entehrende Bedingungen vorschreiben. Reden sie also, ich hö-

re sie an ohne ihn zu fürchten. Sie müssen, antwortete der Haushofmeister, einer eben so erniedrigenden, als widergesezlichen Verbindung auf ewig entsagen. Ein ihrem Stande angemessenes Auskommen wird Blanden über ihre gemeinschaftliche Verirrung trösten. Man verlangt blos, um diese schändliche Ehe zu trennen, ihre Einwilligung, alle übrigen Maasregeln sind schon getroffen, und nur dadurch können sie Anspruch machen . . . . Es ist genug, unterbrach ihn St. Andre'. Ich habe gleich von Anfange ihrer Rede diesen abscheulichen Vorschlag vorhergesehen. Ich hatte die Geduld ihn anzuhören, hören sie nun aber auch meine Antwort. Man kann mich verfolgen, mich drükken, mir meine Frau, mein Kind, mein Leben nehmen, alle diese Grausamkeiten sind der Tirannei möglich, die die Gewalt in Händen hat; allein die Ehre ist ein Gut, das man mir nicht rauben kann, ich werde es rein und unbeflekt erhalten, und glüklich sein, alles für die Gegenstände zu leiden, die ich schäze und liebe. Hier haben sie meinen lezten und unwiderruflichen Entschluß, den weder Gewalt noch Martern, noch Anstalten zu meinem Tode, noch irgend etwas in der Welt verändern kann. Der Haushofmeister wolte antworten, aber da St. Andre' ihn nicht mehr anhörte; so ging er voll Verdruß und gedemüthigt, daß er vergeblich gesucht hatte, einen unverderbten Menschen zu verführen, hinweg. Blande war in ihrem Gefängnisse noch weit grausamern und ungerechtern

rechtern Verfolgungen ausgesezt. Man drang in sie, ihren Rechten und dem Titel einer Gattin des St. Andre' zu entsagen; man versprach ihr dafür sowohl sie als ihr Kind in vortheilhafte Umstände zu sezen, man wendete bald Bitten bald Drohungen an. Blande antwortete nichts, als, sie erwarte St. Andre''s Beispiel, diesem werde sie nachleben, sie hoffe von ihm Muth und Treue, und werde in iedem Falle ihr Betragen nach dem seinigen einrichten. Der Herr von Vilmore gab alle Hofnung auf, einen so entschlossenen und erklärten Widerstand zu besiegen, und überließ sich all der Wuth, die Hochmuth und Rachgier dem härtesten und unversöhnlichsten Herzen einflösen können. Man entriss einer weinenden Mutter dieses theure Kind, die einzige Freude, den einzigen Trost den sie in ihrem Leben hatte; man schmiedet diese unglüklichen Eheleute noch in engere Ketten; man machte ihre Gefangenschaft noch schreklicher und grausamer, und um ganz unmenschlich zu sein, machte man ihnen bekannt, daß man sie auf ewig so behandeln werde. Vier Jahre blieben sie in dieser entsezlichen Lage. Indessen machte es sich St. Andre', von Liebe unterstüzt, zur Pflicht, für sie zu leben und zu leiden. Durch Bemühung, List und Beharrlichkeit gelang es ihm einen von den Kerkermeistern, die bei ihm die Wache hatten zu gewinnen. Er konnte zwar seine Freiheit nicht erlangen, bewirkte aber doch wenigstens, daß er ihm Papier, Feder und

Dinte verschafte. Er beschrieb hierauf in einer ausführlichen Vorstellung, die Geschichte seines wichtigen Lebens, und bat sonst um keine Gnade, als um seine Freiheit, seine Frau und sein Kind, und entsagte dem ganzen Vermögen seines Vaters, sogar dem Pflicht-Theil. Die Vorstellung hatte die Aufschrift: an mein Vaterland. Er fing mit folgenden Worten an: „Ich habe mein Blut für daßelbe vergoßen, ich bin ein unbekannter aber unschuldig verfolgter Bürger. Meine Sache ist die Sache aller gefühlvollen, tugendhaften Herzen. In Eisen geschmiedet, sterbend und verzweifelnd, in einem tiefen entehrenden Kerker, als Vater, Gatte und Sohn zugleich unglüklich, werfe ich mich in die Arme des ersten meiner Mitbürger, der diese Vorstellung lesen wird, und beschwöre ihn aus ädlem Mitleiden einen seit beinahe fünf Jahren von Gewalt und Tirannei eingekerkerten Unglüklichen zu beschüzzen und zu vertheidigen. Möchte doch irgend ein wohlthätiger Tugendhafter diese Schrift zu den Füßen des höchsten Richterstuhls des Beschüzzers der Unschuld niederlegen! und möchte ich doch einst in den Umarmungen meiner Frau und meines Sohns alle die Leiden vergessen können, die ich ausgestanden habe!„ Ein Mensch, den St. André gewonnen hatte, ließ diese Vorstellung in geheim druken, und theilte verschiedene Exemplare unter das Publikum aus. Ein seiner Geschiklichkeit und Tugend wegen berühmter Advokat ward ge-

gerührt, und wolte die Ehre haben, eine so sonderbare und wichtige Sache zu vertheidigen. Ohngeachtet des Ansehens und der Widersezlichkeit des Herrn von Vilmore bewirkte er doch gar bald, daß alle Gerichtshöfe von den Klagen des unglüklichen St. Andre' wiederhallten. Er erkundigte sich nach Bertrands Schiksale und erfuhr, daß er vor Kummer vor sechs Monaten gestorben sei; er ließ sich das Kind des St. Andre' ausliefern, und wirkte endlich seine und seiner Gattin Freiheit aus. Hierauf begab er sich zu Blanden ins Gefängniß, die von alle dem nichts wußte, und in der höchsten Verzweiflung nur von dem Tode das Ende der grausamen Leiden erwartete, die ihr Herz zerrissen. Der ädle Advokat drang in Begleitung der Menschlichkeit in den finstern Aufenthalt, wo Jugend, Schönheit und Tugend seufzend seinen Augen das rührendste Schauspiel darboten. Er hatte den Sohn des St. Andre' in seinen Armen; und trat bei dem schwachen Schimmer einer Lampe ein. Mit zerstreuten Haaren, in Lumpen gekleidet, und mit einem in Thränen gebadeten Antliz lag Blande auf dem Stroh, und hob ihre gefesselten Hände gen Himmel. Er stand still und betrachtete mit Mitleid und Bewunderung ihre Reize, ihre Jugend, und die schreklichen Gegenstände, mit denen sie umgeben war. Blande glaubte, daß einer von ihren Kerkermeistern komme, hob ihr mattes Haupt in die Höhe, und fragte mit schwacher sterbender Stimme, was man von ihr verlange. Ich

komme, sagte der Advokat, der unglüklichen Tugend Gerechtigkeit zu verschaffen, und ihre Leiden zu endigen. Bei diesen Worten kniet er an Blandens Seite nieder und überreicht ihr ihr Kind. Blande erkennt es, strekt mit den Worten ihre Arme nach ihm aus: ach! wenn man mir dich wieder giebt, so wird mir das Leben erträglich sein .... Sie wollte es umarmen, aber Freude und Entzükken raubten ihr die Kräfte, und sie fiel ohnmächtig in die Arme ihres Erretters. Wer könnte das Erstaunen, das Entzükken, das Uebermaaß der Freude dieser gefühlvollen zärtlichen Sele ausdrükken, da sie, nachdem sie wieder zu sich gekommen, erfuhr, daß sie ihren Gatten sehen solte, ihre Freiheit beide erhalten hätten, und durch die Wohlthat eines Unbekannten, eines Fremdlings auf immer vereint leben könnten? Kommen sie, sagte der Advokat, verlassen sie diesen entsezlichen Aufenthalt, in dem nur zu lange die Seufzer der Unschuld ertönten. Kommen sie, daß ich zwei so theure, so rührende Gegenstände den Armen eines Vaters, eines Gatten wieder übergeben könne. Aber, fuhr er fort, in diesem so unwürdigen Zustande können sie nicht herausgehen; ich habe es vorhergesehen, und sie werden in diesem Paket alles nöthige finden. Kleiden sie sich an, ich will unterdessen zum Kerkermeister gehen, ihm meinen Befehl zeigen, und in einer Viertelstunde komme ich zurük, sie abzuholen. Bei diesen Worten gieng er, ohne ihre Antwort zu erwarten, fort. Blande öfnete indeß

das Paket, und fand Leinenzeug und einen vollständigen Anzug darinn, bei dem nichts vergessen war. Sie benezte dieses kostbare Unterpfand einer so zärtlichen und aufmerksamen Güte mit ihren Thränen und ihr der Freude wieder geöfnetes Herz ward von den beseligenden Reizen der Erkenntlichkeit trunken.

Der Advokat kam zurük, reichte ihr eben so glüklich, eben so gerührt, als Blande, zitternd die Hand, half ihr ihren Sohn tragen, und begleitete sie mit dem innigsten Vergnügen aus diesem Ort des Schrekkens und der Leiden. Ein Wagen wartete ihrer, und brachte sie bald in das Gefängniß des St. Andre. Man führt sie hinein, und Blande, ihren Sohn in ihren Armen haltend, stürzte sich in die Arme ihres Gatten. Sie fühlten in diesem Augenblikke alles, was heftige Liebe und Freude zwei zärtlichen Herzen einflößen können, die schnell vom höchsten Grade der Verzweiflung zu der grösten Glükseligkeit übergehen . . . . Der Advokat stand beiden gegen über, betrachtete mit Entzükken diesen so rührenden Auftrit und sagte zu sich selbst: Das ist mein Werk, und ohne Zweifel war er nicht weniger glüklich als sie. Auf einmal wand sich Blande aus den Armen des St. Andre' los, und fiel ihrem ädelmüthigen Erretter zu Füssen. Sieh, sagte sie, den Schuzengel, den wohlthätigen Gott, der dir deine Frau und deinen Sohn und deine Freiheit wiedergiebt . . . . Sie konnte nicht fortfahren, denn Seufzer erstikten ihre Reden. St. Andre' trat nun hervor, und knie-

te neben Blanden nieder: Ach! sagte er, mein Herz war seit fünf Jahren vom Hasse vergiftet, aber in diesem Augenblike schwört es allen Zorn und alle Rache ab; und Erkenntlichkeit und Liebe sollen izt blos in demselben wohnen. Ja ich vergesse mein Unglük und meine Verfolger, ich will der Quaal zu hassen entsagen, und weihe für immer alle Empfindungen meines Herzens den theuern Gegenständen die mir wieder gegeben worden sind, und dem ädelmüthigsten unter allen Menschen.

Seit diesem rührenden Auftritt ist das Leben des St. Andre blos eine lange Kette von Unglüksfällen gewesen, wovon ich nur die wichtigsten anführen will. Der Advokat sein Wohlthäter nahm ihn zu sich, und sezte ihn nebst seiner Frau auf ein Landgut wo St. Andre' zwei Jahre ruhig lebte. Er beschäftigte sich mit dem Akerbau und durch seine Bemühung und seinen Fleiß wurden die Einkünfte des Landguts beinahe verdoppelt, und ihm dadurch das Vergnügen gewährt, seinem ädelmüthigen Freunde nüzlich zu werden. Er versuchte verschiedenemal wieder Dienste zu bekommen, aber immer war ihm der Herr von Vilmore durch seinen thätigen und beständigen Haß entgegen, und er konnte keine erlangen. Er hatte das Unglük, seinen Sohn und kurz darauf seinen Wohlthäter, seine einzige Stüzze zu verlieren. Von Schmerz überwältigt, entfernte er sich mit seiner Gattin von Paris, und ging von seinem Elende und seinem Kummer begleitet

in eine entlegene Provinz, um daselbst unbekannt von der Arbeit seiner Hände zu leben. Auvergne war es, wo er den Rest seines unglüklichen Lebens zuzubringen entschlossen war. Seine Fähigkeit zum Akerbau, und sein und seiner Gattin Muth verschaften ihnen die Mittel, sich zu nähren. Sie vermietheten sich beide bei einem Pachter. St. Andre' baute das Feld, indeß sich Blande mit häuslichen Arbeiten beschäftigte, und ihren Widerwillen gegen solche harte Arbeiten und ihre Zärtlichkeit überwand. So verstrichen sechs Jahre. St. Andre' hatte mehrere Kinder, denen er eine ihrem Stande gemäße Erziehung gab, und die er an dieses arbeitsame aber vergnügte Leben gewöhnte.

Endlich gelangte er zum Besizze eines Stükgen Landes, welches durch fleisige Bearbeitung hinreichen konnte, sich und die seinigen zu erhalten. Daselbst hielt er sich auf, und zehn Jahre lang genos er alle Reize der Ruhe und Glükseligkeit. Zufrieden mit seinem Schiksale vergas er in den Armen seiner Frau und seiner Kinder das davon so sehr verschiedene Looß zu welchem er geboren zu sein schien. Ein unerwarteter Vorfall riß das Gebäude welches Zeit und Vernunft aufgeführt hatten, wieder nieder und stürzte ihn von neuem in ein Meer von Unglük und Leiden. Herr von Vilmore war seit einem Jahre von einer langsamen aber tödlichen Krankheit befallen, und fühlte einige Gewissensbisse über sein widernatürliches Betragen ge-

gen seinen Sohn. Am Rande des Grabes ließ ihm sein erwachtes Gewissen den furchtbaren Augenblik eines nahen Todes erblikken. Die Religion, die so viel trösten des hat, wenn man gut lebte, muste die geheime Furcht, die ihn befiel, nur noch vermehren. Umsonst bemühte er sich, sich von den Gewissensbissen, die ihn folterten, zu befreien, er nahte sich dem Zeitpunkt, wo auch der verkehrteste Mensch das schädliche Vermögen nicht mehr hat, sich selbst zu hintergehen. Die Wahrheit, dem Schuldigen so schreklich, stellte sich ihm wider seinen Willen, vor Augen uud drükte ihn zu Boden ... Endlich entschloss er sich, Nachrichten von dem Schiksale seines Sohnes einzuziehen, und besprach sich deswegen mit seinem Haushofmeister. Dieser rechtschaffene für den unglüklichen St. Andre' eingenommene Mann, entdekte endlich nach langen vergeblichen Forschen den Ort seines Aufenthalts, und schrieb ihm folgenden Brief.

„Der Herr von Vilmore liegt todtkrank er „wünschte sie zu sprechen, und noch kann sich sein be„klemmtes Herz der Zärtlichkeit öffnen. Stehen sie „nicht an in die Arme eines Vaters zu eilen, der „sich täglich all das Unglük vorwirft, unter welchem „sie seufzten. Kommen Sie, itzt ist es noch Zeit. „Benuzzen Sie die Augenblikke, wo keine eitle Be„gierden der Hoffart und des Hochmuths mehr „Statt finden .... Er möchte Sie gern spre„chen, hat aber den Muth nicht, sie darum zu bit-

„ten. Er ist von Ihren Feinden umgeben, die schon „sein und Ihr Vermögen verschlingen. Ich ma„che Ihnen seine geheime Lage bekannt. Erschei„nen Sie izt, werfen sie sich mit Ihrer unglüklichen „Familie zu seinen Füssen, und Sie werden alle „Ihre Rechte wieder erhalten. Allein eilen Sie, „denn alles hängt von Ihrer Thätigkeit, von Ih„rer Geschwindigkeit ab.

St. Andre' stand gar nicht an; der Vortheil seiner Kinder überwog seine Ahndungen und Betrachtungen. Er verkaufte sein Gütgen und reißte mit seiner Familie ab. Indem er diesen so werthen Ort verließ, nöthigte ihm ein wunderliches Gefühl Thränen ab. Er bedauerte seine niedrige Hütte, und konnte sie nicht ohne unbeschreibliche Unruhe und Schmerz verlassen. Um desto eher anzukommen, war er genöthigt einen Wagen zu kaufen, und Post zu nehmen, und die Kosten zu dieser Reise rasten die Früchte einer sechzehniährigen Arbeit fast ganz dahin. Er kömmt endlich zu Paris, und an dem prachtvollen Hause seines Vaters an. Bei dem Anblikke desselben warf sich Blande in seine Arme. Siehst du, sagte sie zu ihm, hier hättest du ohne mich leben können, und du konntest den Aufenthalt bedauern, den wir verlassen haben.... St. Andre' weinte und umarmte sie, und dieser Augenblik, woselbst in den Augen des Gegenstandes der so gut die Gröse des ihm gebrachten Opfers fühlte, zu lesen war, daß er es niemals vorgewor-

sen hatte, dieser Augenblik war vieleicht einer der angenehmsten in seinem ganzen Leben. Allein welch' eine niederbeugende Nachricht wartete ihrer! . . . Der dienstwillige Haushofmeister kam ihnen entgegen und meldete ihnen, daß er am vergangenen Abend, seinem Herrn von ihrer baldigen Ankunft Nachricht gegeben habe, daß ihn aber diese Neuigkeit nicht sogleich zu einem festen Entschluß bringen können, daß er nach einer schreklichen Nacht, da er des morgens die Annäherung seines Endes gefühlt, endlich einen Beichtvater verlangt, und sich nach zweien langen Unterredungen entschlossen habe, ein neues Testament zu machen. „Alles war „ihnen bis hieher günstig, fuhr der Haushofmeister „fort. Der würdige Pfarrer, dem er sein Zutrau„en geschenkt hatte, sprach mit so viel Nachdruk von „seinem Verfahren gegen sie, daß Herr von Vilmo„re von Furcht und Angst durchdrungen, kein Be„denken mehr trug, den Notarius rufen zu lassen. „Allein einen Augenblik darauf lief die Nachricht „von ihnen ein, daß sie in zwei Stunden vor ihm „erscheinen würden, und Herr von Vilmore wurde „von einem Entsezen befallen, auf welches die trau„rigste Veränderung mit ihm erfolgte; denn er „verlohr in dem nemlichen Augenblik den Gebrauch „der Sprache welches um so entsezlicher für ihn ist, „da er seinen völligen Verstand behalten hat. Kurz „fuhr der Haushofmeister fort, er weiß, daß sie „hier sind, und bezeigt das gröste Verlangen, sie

„zu

„zu sehen. Der Arzt meint, daß ihre Gegenwart „noch eine Veränderung bewirken, und ihm das „verlorne Vermögen wieder verschaffen könne. „Kommen sie also, mein Herr, wir dürfen keine „Zeit verlieren„ Bei diesen Worten flog St. Andre' mit seiner Frau und Kindern in das Zimmer seines Vaters. Als ihm der Herr von Vilmore hereintreten sah, hob er seine Augen gen Himmel, und öfnete ihm seine Arme. St. Andre' stürzte vor dem Bette auf seine Knie nieder. Der Herr von Vilmore blikte ihn mit einem sehr beweglichen Ausdrukke an, und der Name St. Andre' entfuhr seinem Munde, Sein Beichtvater lief hinzu, und sagte zu ihm. „Ihr Notarius ist da, ein einziges Wort könnte das Schiksal eines Unglüklichen entscheiden den ihr Stillschweigen und ihr Tod, auf immer zu dem schreklichsten Elende verdammen. Bitten sie Gott, daß er ihnen die Gnade verleihe in dem lezten Augenblike der ihnen verliehen ist die Leiden wieder gut machen zu können die der Unschuldige überstanden hat . . . er wird diese so gerechte und rührende Bitte erhören.„ Bei diesen schreklichen Worten faltet der Herr von Vilmore seine Hände, hebt sie gen Himmel öfnet seinen Mund, scheint reden zu wollen und da er nichts als gebrochene verwirrte Worte hervorbringen kann, mahlen sich Schmerz Angst und Gewissensbisse auf seinem Gesichte. Seine Hände werden steif und Todesblässe bedekt seine Stirne.

Der Beichtvater will ihm ein Kruzifix geben, allein der unglükliche Sterbende, vor Angst und Verzweiflung auser sich, wirft einen schreklichen Blik auf seinen Sohn betrachtet mit einer widrig wilden Miene das ihm dargereichte Kruzifix stößt es zitternd von sich, und in dem nämlichen Augenblike machten die entsezlichsten Verzukkungen seinem Leben ein Ende.

Ein schreklicher ausserordentlicher Tod, bei dessen Vorstellung man schon vor Schrekken zittern muß; eine sehr nüzliche und sehr merkwürdige Lehre für iene Väter, welche fähig sind, ihre Kinder zu hassen und zu verlassen. Er starb, ohne zu St. Andre'’s Besten irgend eine Verfügung getroffen zu haben. Man fand blos das alte ihm von seinem Hasse eingegebene Testament. Und so nüzten also seine Unentschlossenheit und seine zu späten Gewissensbisse zu nichts, als sein Ende schmerzvoller und trauriger zu machen, und konnten das Schiksal seines unglüklichen Sohnes nicht ändern.

Indessen fühlte St. Andre', welcher izt tausendmal mehr als iemals zu beklagen war, das grausame Unglük, das ihm dieser lezte Unfall verursachte, in seinem ganzen Umfange. Er hatte noch einiges Geld übrig, er miethete also in einer entfernten Vorstadt ein Zimmer, wohin er sich mit seiner Familie begab, um daselbst wenigstens die Nacht über nachzudenken, was er nun anzufangen habe. Seine Kinder, von der Reise ermüdet, und

noch zu iung, um die Qualen der Sorgen zu fühlen, schliefen bald ein, und genossen einer ungestörten Ruhe. Eine traurige Lampe erleuchtete den finstern Winkel, den sie bewohnten. Stumm, erstarrt, mit wilden Blikken, mit wankenden Schritten gieng St. Andre' auf und ab, und alle seine Bewegungen verriethen die heftige Unruhe seiner Sele. Blande, bis hieher ganz in ihren Schmerz versenkt, betrachtete ihn, und stürzte sich zitternd zu seinen Füssen hin. Ach! Bedauernswürdiger! sagte sie zu ihm, in was für einen Abgrund habe ich dich gestürzt! Ohne mich, ohne diese unglükliche Liebe, die dich iezt ins Verderben stürzt, würdest du glüklich sein, und dieses beweinenswürdige Leben würde für dich eben so wonnevoll sein, als es izt schreklich und traurig ist . . . . . Aber wenn du mich noch liebst; so wird dich dein Muth nicht verlassen. Möchtest du ihn doch bei der Stimme deiner Frau, bei dem Anblikke deiner Kinder wieder erhalten . . . . meine Kinder, erwiederte St. Andre', meine Kinder! . . . , Ich habe dein und mein Elend ertragen können, aber haben diese Unglüklichen deine Vernunft, deine Kräfte? . . . sie seufzen, sie klagen hören, nein, nein, es ist besser . . . . Bei diesen Worten hält er ein, und wirft sich auf einen Stuhl in der andern Ekke des Zimmers. Gütiger Himmel! schrie Blande ganz auser sich, womit droheſt du mir, welch ein entsezlicher Gedanke! . . . Sie konnte nicht weiter

reden,

reden, Seufzer erstikten ihre Worte. St. André näherte sich ihr, und sagte mit einer finstern wilden Miene: glaube mir Blande, trokne deine Thränen ab; wir haben das Leben lange genug ertragen, unser Maaß ist voll, ein einziger Augenblik kann allem Elende ein Ende machen, und mein Muth wird dir dazu das Beispiel geben. Bei diesen schreklichen Worten sammelte Blande alle ihre Kräfte, und sagte mit einem entschlossenen Tone zu ihm: Wer! ich sollte Gott und die Natur so sehr beleidigen! sollte meine Kinder verlassen! solte eben so gottlos als unmenschlich handeln? Ach ich bin nur unglüklich, Unschuld bleibt mir noch übrig, und ich kann alles ertragen . . . . . Ja! wenn du mich zu dem schreklichen Schiksale, dich zu überleben verdammtest; so würde ich Muth genug haben, es wenigstens zu versuchen, ob ich ein so elendes Dasein noch verlängern könnte . . . . Für deine Kinder will ich leben — für diese unglüklichen Kinder, die du verrathen, die du ohne Zuflucht, ohne Hülfe alle dem Unglük dahin geben willst, das du zu ertragen nicht einmal selbst Muth genug hast . . . . Bei diesen Worten fielen einige Tränen aus St. André's Augen, und da seine Frau ihn erweicht sah; so benuzte sie diesen günstigen Augenblik, um ihn ganz zu rühren und zur Tugend zurük zu führen. St. André erkennte, da er wieder zu sich selbst kam, seine Verirrung, und verdammte und verwünschte sie. Er gestand endlich, daß sowohl Religion

ligion als Ehre und Natur ihm geböten, ferner zu leben; allein sein Körper erlag unter so mancherlei schreklichen Vorstellungen, ein heftiges Fieber entzündete sich in seinen Adern, und brachte ihn gar bald an die Pforten der Ewigkeit.

Blande sah sich nun in das größte Elend gestürzt; hier erblikte sie einen sterbenden Gatten und dort ihre unglüklichen Kinder, die alle den schreklichen Folgen der Kälte und des Hungers ausgesezt waren. In diesem Zustande flehte sie Gott an, so vielen unschuldigen Opfern das traurige Dasein zu gleicher Zeit zu nehmen. Einst saß sie an einem Morgen an St. Andre's Bette, und betrachtete sein durch die Zeichen des nahen Todes entsteltes Gesicht, erinnerte sich dabei an die Tage seiner Jugend, wo er sich in einer fast ähnlichen Lage befand und sie die ersten Eindrükke einer für beide so unglüklichen Leidenschaft empfangen hatte. Diese Erinnerung machte ihre Zärtlichkeit lebhafter als iemals. Sie ergrif eine von St. Andre's Händen, benezte sie mit Thränen, warf sich zu seinen Füssen, und sagte: o theurer Mann, kannst du mir die Leiden vergeben, mit denen meine traurige Liebe dein Leben vergiftet hat? .... Ach erwiederte St. Andre', es ist wahr, meine lezten Augenblikke sind schreklich; ich lasse dich mit meinen Kindern in dem höchsten Elende zurük; aber und wenn ich noch einmal eine so traurige und beschwerliche Laufbahn anfangen sollte, ich würde noch im-

mer

mer alles für dich thun . . . . . Als er diese Worte gesagt hatte, ward auf einmal die Thür des Zimmers geöfnet, und der unerwarteste Auftritt zog die Augen und Aufmerksamkeit der beiden Gatten auf sich. Ein junges vier bis fünf und zwanzig jähriges Frauenzimmer von einer reizenden Bildung erscheint, nähert sich mit gerührten Blikken, und bleibt an St. Andre''s Bette stehen; an ihrer Hand hängt ein siebenjähriges Mädchen *), die Dame schikt ihre Leute fort, und läßt die Thüre zuschliessen. Hierauf wendet sie sich zu Blanden, und fragt sie mit sanfter Stimme um ihren Namen. Erschrokken und beschämt stokt Blande, und wird unruhig. Allein St. Andre' raft, seiner Schwäche ohngeachtet, alle seine Kräfte zusammen, und erklärt mit wenig Worten seine Lage. Ich sehe, antwortete die Dame, daß man mich nicht hintergangen hat; Der Himmel gebe, daß ich nicht zu spät gekommen sein mag! und du meine Tochter, sagte sie, und wendete sich zu ihrem Kinde, das in Thränen zerfloß, betrachte dieses Zimmer, und die darinn befindlichen rührenden Gegenstände genau. Niemals möge das Andenken derselben in dei-

*) Ich habe blos die Handlung des bewundernswürdigen Gemäldes des Herrn Greuze, welcher die mitleidige Dame mahlte, dargestellt. Es ist zwar nur eine schwache Skizze, allein das Original ist so schön, daß auch die unvollkommenste Kopie in einem vortheilhaften Lichte erscheinen wird.

A. d. V.

deinem Gedächtniß verlöschen. Nimm, fuhr sie fort, diesen Geldbeutel, und lege ihn auf das Bette, nähere dich diesen Gegenständen mit derienigen Ehrfurcht, die man Unglüklichen schuldig ist. Vergiss es niemals, und mache dich einst des heiligen Auftrags würdig, mit dem ich dich izt beehre.

Sie werden ganz gewiß zu wissen wünschen, wer diese reizende und ädelmüthige Unbekannte gewesen sei? Sie wird Ihnen noch weit theurer werden, wenn ich Ihnen sage, daß es Frau von Lagaraye in der vollen Blüthe Ihrer Jugend mit eben dem Kinde war, das sie nachher verlor, dieser einzigen Tochter, die im funfzehnten Jahre starb, und durch solche Beispiele und durch eine solche Erziehung billig das Vergnügen einer so tugendhaften Mutter sein muste. Um auf St. Andre' zurük zu kommen; so ward Herr von Layarage sobald er seine Geschichte hörte, so sehr von seinem Unglüke gerührt, daß er ihm einen Zufluchtsort auf seinem Landgute anbot, und ihn in der Folge zum Aufseher über seine neuen Anstalten machte, denen er nun seit zehn vollen Jahren vorsteht. Herr von Lagaraye übernam die Sorge vor alle seine Kinder, und krönte so viel Wohlthaten mit dem Geschenke eines reizenden, von einem grosen Küchenfelde umgebenen Hauses. In diesem so angenehmen Zufluchtsorte sieht nun St. Andre' in stiller Ruhe sein bisher so beunruhigtes Leben dahin fliessen; alle Stunden ertönt hier das Lob des Herrn und der Frau von Lagaraye, und die Spra-

che

che des Gefühls und der Dankbarkeit nennt ihre verehrungswürdigen Namen, die allen Mauern eingegraben sind, in iedem Augenblikke.

---

## Brief 3.

### Der Baron an den Vicomte von Limours.

Endlich habe ich heute früh das Glük gehabt, einen Gegenstand in der Nähe zu bewundern, der vielleicht der verehrungswürdigste und wichtigste auf der ganzen Erde ist. Da ich seit drei Tagen in Lagaraye bin; so habe ich Zeit gehabt, mich ganz genau von allem was er gethan hat, zu unterrichten. Ich wünschte ihn, ehe ich ihn sprechen würde, schon vollkommen aus seinen Handlungen zu kennen, ich wünschte vorzüglich, daß Theodor vor diesem Augenblike, dem er mit so viel Sehnsucht entgegen sah, ganz genau einsehen lernte, in was für einem hohen Grade Herr von Lagaraye seine Hochachtung verdiene, und daß ich in der Folge bei der ersten Zusammenkunft, untersuchen könnte, was für einen Eindruk die Gegenwart eines so außerordentlichen Mannes auf Theodorn machen würde. Es war mir nicht genug, wenn er bei dem Anblik des Herrn von Lagaraye gerührt wurde, sondern ich wünschte, daß er sich demselben mit allem Ausbruch des grösten Entzükens nähern möchte, und sagte zu mir selbst; „Geräth Theodor nicht

„auser sich, wenn er den Wohlthäter des St. Andre' und den Stifter aller von uns besehenen Anstalten erblikt, so habe ich mich geirrt, so ist mein Erziehungsplan schlecht gewesen, so habe ich nichts gethan, worüber ich mir Glük zu wünschen Ursache hätte *). Diesen Morgen stand mein Sohn von seiner Ungeduld gewekt, vor Tages Anbruch auf. Nachdem wir uns alle angekleidet, und um sechs Uhr versammelt hatten, nahmen wir unter St. Andre''s Anführung den Weg nach demienigen Orte, den man hier noch aus Gewohnheit das Schloß

*) Ich für mein Theil würde grade umgekehrt zu mir selbst gesagt haben: „wenn Theodor ausser sich geräth, wenn er empfindsame Grimassen macht, und so den Komödianten spielt, wie wir in der Folge hören, daß dieser Theodor ihn wirklich spielte: so habe ich mich geirt, so ist mein Erziehungsplan schlecht gewesen, so habe ich nichts gethan, worüber ich mir Glük zu wünschen Ursache hätte.„ Denn diese übermäsigen Empfindungen von Hochachtung und Bewunderung gegen den guten Lagaraye waren entweder wahr oder erkünstelt. In erstem Fal bedaure ich den iungen Menschen von dreizehn Jahren, dessen Empfindsamkeit man zu einem so unnatürlichen Grade der Reizbarkeit und Stärke hinaufgeschroben hat, daß er ausser sich geräth, sich aufs Knie wirft, und Freudentränen vergießt, wo ein natürlich iunger Mensch höchstens eine stille Rührung bei sich gefühlt haben würde; im andern Fal kan ich nicht umhin, seine ganze Moralität in Zweifel zu ziehn, und ihn für einen Heuchler zu halten, der Empfindungen lügt, die er nicht hat, um seinen eigenen Eltern Staub in die Augen zu streuen und von allen seiner hohen Empfindsamkeit wegen, bewundert zu werden. In beiden Fällen aber ist die Erziehung, die man ihm gegeben, schlecht gewesen.

C.

Schloß nennt. Es liegt eine ViertelMeile von dem Dorfe, und ein prachtvoller Gang von alten Ulmbäumen führt dahin. Adelheid und Theodor, die von Natur auserordentlich lebhaft sind, hielten sich neben uns ganz ruhig, und beobachteten ein tiefes Stillschweigen, statt unruhig zu sein, und ohne Unterlaß zu sprechen, wie sie sonst zu thun pflegen, wenn Ihnen etwas wichtiges auffält. Das machte aber, weil sie lebhaft gerührt waren. Denn eine gewöhnliche Empfindung drükt sich durch lebhafte und stürmische Bewegungen aus, aber wenn der Eindruk sehr tief ist, so wird man iederzeit gewissermaßen hingerissen werden, und in sich selbst versinken, wodurch man zugleich ernsthaft, aufmerksam und nachdenkend wird. Wir waren alle zu Fusse und in Zeit von einer halben viertel Stunde wurden wir am Ende des Ganges ein Schloß gewahr, dessen zierliche und edle Bauart, Gröse und Pracht verkündigte. St. Andre' bat uns hier einen Augenblik zu verweilen. Dieses prächtige Gebäude, sagte er, hat der Vater des Herrn von Lagaraye aufgeführt. Eitelkeit legte den ersten Grundstein dazu, und konnte wohl nicht vorhersehen, zu welchem Gebrauch es einst dienen werde. Da das Gebäude auserordentlich gros ist; so durfte der Herr von Lagaraye die Einrichtung nur nach seinen Absichten verändern. Hier wohnt er, und hier ist auch das Hospital für die Mannspersonen; Drehen sie sich rechts, und sie werden ein neues, einfaches,

von

von Zierathen entblößtes groses Gebäude erblikken; dieses ist das Hospital für das weibliche Geschlecht. Es war auf Befehl des Herrn von Lagaraye erbaut. Als St. Andre' dies gesagt hatte, gingen wir etwas schneller, und kamen bald an die Schloßthüre. Es war früh sieben Uhr. Ein Thürhüter, in einem grauen Kleide, fragte nach unsern Namen und ließ uns ein. Wir gingen zwei geräumige Höfe hindurch, und kamen endlich zum HauptGebäude. Der Herr von Lagaraye, sagte man uns, sei in die Kapelle gegangen, wo eben Messe gelesen werde, und man führte uns dahin. St. Andre' sagte uns schon voraus, daß er uns dem Herrn von Lagaraye nicht eher vorstellen werde, als bis er aus der Kapelle gehe. Wir traten nun ein, und man wieß uns einen Plaz nahe an der Thür auf einer Bank an, die eben leer war. Sie können Sich leicht vorstellen, mit was für einer Lebhaftigkeit ich umher blikte, um den Herrn von Lagaraye zu finden und zu erkennen. St. Andre' sagte mir ganz leis: Kein Plaz, kein äuserer Unterschied wird ihnen denselben kenntlich machen; allein sie können ihn sehen, suchen und rathen sie nun. In dem Augenblikke sehe ich meinen Sohn an, und ich muß gestehen, er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er stand auf den Zähen, machte einen langen Hals, sein Mund war halb offen, und sein Athem schien schwer und kurz zu gehen; und in dieser Stellung drükten seine Blikke, seine Röthe,

und die Bewegungen seines Kopfs, kurz alles, seine Neugierde und die lebhafteste Rührung aus. Es befanden sich in der Kapelle, ohne uns zu rechnen, ohngefehr fünf hundert Personen. Die einen davon waren Gesundgewordene, die andern Aufwärter oder Handwerksleute, aber alle waren überein in braunen reinlichen groben Rökken gekleidet, und es war sehr schwer, den Herrn von Lagaraye darunter zu erkennen, da er, wie die übrigen, gekleidet war, und da stand, wo ihn der Zufall hingeführt hatte. Auf einmal drükte mir mein Sohn ganz auser sich die Hand, und sagte zu mir: Betrachten sie ihn, hier der ist es gewiß .... Er zeigte mir einen Mann von ädler und rührender Bildung, wiewohl er noch nicht gar alt zu sein schien. Lange weise Haare hingen seine Schultern herab, und gaben seinem Gesichte ein verehrungswürdiges Ansehen, das Ehrerbietung einflößte. Seine Andacht und seine Frömmigkeit unterschieden ihn, und aller Augen waren auf ihn gerichtet .... Ja, er ist es, wiederholte mein Sohn, sehen sie nur wie er aller Blikke auf sich zieht! .... Wirklich hatte sich Theodor nicht geirrt; und dieses waren ohne Zweifel die Züge, an denen Herr von Lagaraye erkennt zu werden verdiente. Nach geendigter Messe, stand iedermann auf, man machte dem Herrn von Lagaraye Plaz, er ging, und eine Menge Menschen, die ihn segneten, folgten ihm nach. Hierauf ging ihn St André an, unterrich-

tete

tete ihn von der Ursache unserer Reise, und stellte uns ihm vor. Er empfing uns mit einer Artigkeit, die voll Anmuth und Würde war, umarmte Dainville und mich, und war im Begrif meinen Sohn eben so zu beglüken; allein Theodor hingerissen von einer Bewegung, die mich ganz mit Freude erfülte, fiel mit einem Knie zur Erde nieder, küßte seine Hand, und benezte sie mit den zärtlichsten Thränen, die er vielleicht iemals vergiessen wird .... *) Erstaunt und gerührt hob ihn Herr von Lagaraye auf, schloß ihn in seine Arme und fragte ihn um den Beweggrund eines Betragens das ihn seine Sittsamkeit und Demuth zu begreifen verhinderten. Die Frau von Almane ergrif das Wort, bemüht sich, es ihm zu erklären, welches Herr von Lagaraye mit einer heitern und gefälligen Miene anhörte, dann meinen Sohn umarmte, und zu ihm sagte: „ich verdiene keineswegs Bewunderung; ich bin innigst zufrieden; die Lebensart, welche ich gewählt, macht meine Glükseligkeit aus, und sie erblikken in mir blos einen glüklichen Menschen. Bei diesen Worten kehrte er sich zu uns, und schlug uns vor, sein Hauß in Augenschein zu nehmen. Er begleitete uns, und führte uns sogleich in die Krankerei, ein sehr weitläufti-



*) Aus kristlicher Liebe wollen wir hoffen, daß diese ganze Szene eine blosse Erdichtung sei.

C.

ges Zimmer, worinn zwei und sechzig Betten stehen. Es herrscht darinn eine so ausgesuchte Reinlichkeit, als man sich gar nicht einbilden kann. Das rührendste für uns war zu sehen, wie der Herr von Lagaraye auf eine so zuthätige und trostvolle Art mit allen diesen Kranken sprach, und zu hören, wie diese ihn hinwiederum segneten und mit dem Ausdrucke der lebhaftesten und zärtlichsten Erkenntlichkeit dankten. Sobald er nur seinen Mund aufthat, sahen wir, wie alle Vorhänge geöfnet wurden, und alle Köpfe in dem ganzen grosen Saale sich in die Höhe richteten und hervorschauten, um nur des Glükes zu geniesen, ihn zu sehen. Er schien mir nun eine Gottheit zu sein, die sich würdigt in den Tempel hinabzusteigen, wo man sie um Gnaden und Wohlthaten anfleht. In diesem Saale sind vier Fenster von böhmischen Glaß, zwei grose Thüren und zwei Kamine. Als ich die Größe und Regelmäsigkeit desselben bewunderte, sagte Herr von Lagaraye zu mir: ich habe ihn nicht gebaut, sondern so wie er war hiezu angelegt. Ich bezeigte ihm hierüber mein Erstaunen, da ich mir nicht einbilden konnte, zu was für einem Gebrauche er sonst gewesen sein solte. Er antwortete mir aber gerade zu: es war ein Komödiensaal, ich habe ihn für meine Kranken gewählt, weil er der geräumigste, trokneste und gesundeste Plaz war. Was für eine Menge von Bemerkungen erzeugten nicht in mir diese Worte: es war ein Komödiensaal.

Ein

Ein Komödiensaal zu einem Krankenzimmer umgeschaffen, welch' eine erstaunliche Verwandlung! Diesen Mann, der in einen leinenen Ueberrok gekleidet, und von traurigen und ekelhaften Gegenständen umgeben war, stellte ich mir so vor, wie er ehemals am nämlichen Orte sich eingefunden hatte, wie er mitten in einer glänzenden und zahlreichen Geselschaft, der ausgesuchtesten und sanftesten Vergnügungen genos, und sagte zu mir selbst: Wahrscheinlicher Weise konnten nur der Enthusiasmus eines feurigen Kopfes oder eine unordentliche Begierde, sich einen Namen zu machen, in ihm den Entschluß erregen, sich dergestalten aufzuopfern; allein seine Simplizität, seine ruhige, eingezogene und zufriedene Miene zeigen weder Fanaticismus noch Stolz an, und ich erblike in ihm blos einen glüklichen wohlthätigen Weisen. Hätten wohl so stille Tugenden allein solche weit umfassende Entwürffe und ein so auserordentliches Betragen hervorbringen können! Diese Gedanken beschäftigten mich unaufhörlich, und ich sehnte mich nach einer besondern Unterredung mit ihm, damit ich, wo möglich, so wohl sein Sistem als seine geheimsten Neigungen entdeken mögte. Unterdessen verliessen wir das Krankenzimmer, und Herr von Lagaraye führte uns in die Wohnung des Apothekers, den er uns als einen Mann vorstellte, welcher sich durch Verdienst und Wissenschaft auszeichne. Die Apotheke ist vollständig, und so wie alles übrige, in der

schönsten Ordnung und Zierlichkeit. Von da führte uns Herr von Lagaraye an dem andern Ende von Gebäude, in ein sehr grosses Zimmer, das ehemals ein prächtiger Saal war. Man sieht darinn eine in weis und Gold gemalte Vertäfelung, die sehr treflich geschnizt ist. Der Saal ist voll Tischgen und Bänke, die gegen einander und rings um eine Art von Kanzel stehen, die erhaben ist, und mitten im Zimmer steht. Das ist mein Schulsaal sagte Herr von Lagaraye zu uns, wo allen kleinen Jungen im Dorfe früh von zehn bis zwölf Uhr, und Nachmittags von drei bis vier Uhr im Lesen und Schreiben Unterricht gegeben wird. Desgleichen komme ich alle Abende um sieben Uhr hieher und halte den Kindern eine moralische Vorlesung, die ich selbst verfertigt, und für sie habe druken lassen. Das Werk hat zwei Theile, der erste ist für Kinder, der andre für Jünglinge. Und für alle Mädchen im Dorfe, thut Frau von Lagaraye gerade das nämliche. Nach dieser uns mitgetheilten wichtigen Erklärung schlug uns Herr von Lagaraye vor, seine Wohnung in Augenschein zu nehmen, welche aus einem ziemlich kleinen Schlafzimmer, einer artigen Stube, der Bibliothek und dem Laboratorium besteht. Sie sehen hier, sagte er, wie ich mich beschäftige. Mit Lesen, Chemie und dem Studium der Arzenei und KräuterKunde beschäftige ich mich in meinen Erholungsstunden, und ich kann sie versichern, seit zwölf Jahren habe ich auch nicht

einen

einen einzigen Augenblik Leere oder Langeweile empfunden. St. Andre' näherte sich mir, und sagte ganz leise: Hätten Sie sich wohl von allem dem, was sie sehen, eine Vorstellung machen können? Nein, gewiß nicht, erwiederte ich, man muß ihn sehen, muß ihn hören, um ihn richtig beurtheilen zu können. Er spricht von allem, was er that, mit einer solchen Simplizität, daß er demselben alles wunderbare zu benehmen scheint, und man geräth in Versuchung zu glauben, daß es leicht und angenehm sein würde, ihn nachzuahmen. Ich erblikke in ihm blos einen Weisen, einen Philosophen; indessen aber muß ich Ihnen gestehen, ich kann es nicht zusammenräumen, wie er sich mit so kaltem Blute und einer so wenig erhizten Einbildungskraft so unerhört hat aufopfern können. Ich habe ihr Erstaunen vorhergesehen, erwiederte St. Andre', und wolte ihnen das Vergnügen lassen aus seinem eignen Munde zu hören, durch welche Reihe von Gedanken er zu diesem Grade von Vollkommenheit gelangt, den man in der That unmöglich ohne eine wahre erhabene Frömmigkeit erreichen kann. Wenn sie diesen intressanten Theil seines Lebens wissen, so werden sie, ich zweifle gar nicht, ihn nur noch mehr bewundern, aber aufhören darüber erstaunt zu sein. Bei diesen Worten kam Herr von Lagaraye auf uns zu, und sagte zu mir: es ist neun Uhr, und um diese Zeit kommen wir zum Frühstük zusammen; wollen sie von der Parthie

 sein?

sein? . . . . Und sogleich trat ein Frauenzimmer in Lagaraysscher Tracht im Saale ein, und grüßte uns. Herr von Lagaraye ging ihr entgegen, und umarmte sie. Sie können leicht errathen, daß es Frau von Lagaraye war. Wir wurden ihr vorgestellt, und sie empfing uns mit einem artigen und gefälligen Wesen, das sie beide so sehr auszeichnet. Da ihr die Frau des St. Andre' schon vorläufige Nachricht gegeben hatte; so bezeigte sie augenbliklich der Frau von Almane und Frau von Ostalis die vorzüglichste Freundschaft. Sie ist noch eine regelmäsige und auffallende Schönheit, aber überdies ist sie für ein Alter von sieben und vierzig Jahren auserordentlich frisch. Ihre Gesichtsbildung ist eben so sanft als munter, und in ihrer ganzen Person hat sie so etwas ädles und auszeichnendes, daß ihr grobes Kleid blos eine Verkleidung zu sein scheint. Sie ist aufgeräumt und frei, und spricht gründlich rein und mit einer Bewegung und Wärme, wodurch sie sich Intresse verschaft, die Aufmerksamkeit auf sich heftet, und ihrer Art sich auszudrüken eine sonderbare Wendung gibt, die bei ieder andern Person weitschweifig und gezwungen scheinen würde, aber bei ihrem Karakter ganz natürlich ist, und ihre Gespräche sowohl lebhaft, als angenehm und reizend macht. Sie bewundert ihren Gemahl, und liebt ihn beinah mit Enthusiasmus. Mit Begierde und Freude hört sie alle ihm gemachten Lobeserhebungen an. Dieses alles urtheilte ich in Zeit von einer halben

Stun-

Stunde, und begriff also gar leicht, daß sie sich mit einem so lebhaften Kopfe, da sie den Herrn von Lagaraye so sehr liebte, ohne Mühe zu allem hatte hinreisen lassen, was er ihr nur vorschlug. Aber der Herr von Lagaraye war für mich noch ein Räthsel, und ieden Augenblik wurde meine Neugierde verstärkt. Indessen sagte man uns, das Frühstük sei bereit. Die Wohnung des Herrn von Lagaraye ist im untersten Stoke; er ließ uns durch ein kleines Lustwäldchen geradeswegs nach seinem Zimmer gehen, wo wir eine Tafel voll Früchte und Milchspeise fanden. So gleich trat seine Gesellschaft ein, die aus seinen zwei Chirurgen, dem Pfarrer von Lagaraye, Blanden, der Frau des St. Andre', und dem Chemisten bestand, den wir schon gesehen hatten. Sehen Sie, sagte Herr von Lagaraye, diese sind die Gesellschafter in unsrer Einsamkeit; ihr Geist, ihre Kenntnise, und vorzüglich ihre Freundschaft machen in unserm Innern unser Vergnügen aus. Wir sezten uns zur Tafel, das Gespräch ward allgemein, und eben so angenehm als aufgeräumt. Nach dem Frühstüke ward uns ein Spaziergang in die Gärten vorgeschlagen, die alle Küchengärten sind, einen einzigen grosen Gang von Kastanienbäumen ausgenommen. Die Frau von Lagaraye ergrif das Wort, und sagte zu uns, indem sie uns die Schönheit der Bäume und Früchte hatte bemerken lassen; alles was sie hier sehen, diese nüzlichen Produkte sind das Werk des

Herrn

Herrn von Lagaraye. Diese Felder von fruchtbaren Bäumen waren sonst Rosen- und MyrthenWäldchen; diese so fruchtreiche Geländer waren mit Jasmin und Lilien besezt; diese großen GemüßeFelder waren Auen, in denen tausenderlei Blumen lebten. Hier verirrte man sich in den Abwegen eines Labyrinths, dort reichten ungeheure HagBuchen bis an die Wolken; allenthalben suchte man vergeblich Natur, und immer stelten sich den Augen eitle Werke der Kunst dar. Eine weise und wohlthätige Hand hat diese eitle für Weichlichkeit und Lässigkeit blos errichtete Denkmäler der Ueppigkeit niedergerissen. Die Gärten des Armides sind verschwunden, und haben dem Aufenthalte der Ruhe, der Ordnung, des Ueberflusses und der Glükseligkeit, kurz dem Aufenthalte Plaz gemacht, der seines Bewohners so würdig ist.

Während dieser Reden der Frau von Lagaraye bewunderte ich das Feuer in ihren Bliken, und die ausdruksvollen abwechselnden Bewegungen in ihrer ganzen Gesichtsbildung. Wir müssen einräumen, lieber Vicomte, daß die Frauenzimmer, wenn sie wirklich für etwas Gefühl haben, sich vor uns durch eine Feinheit auszeichnen, der wir gar nicht fähig sind, sie besizzen eine gewisse Durchdringlichkeit, vermöge der sie tausend Kleinigkeiten lebhaft empfinden, die uns entwischen; ihre weit empfänglichere Organe machen sie bei dem Anblike solcher Gegenstände, die auf uns gar keinen Eindruk machen,

chen, fähig, Leidenschaftsvolle Bewegungen zu empfinden, die wir nur mit Mühe begreifen können; sie haben eine ihnen ganz eigne Art zu lieben, und wenn ein Frauenzimmer ihrem abreisenden Liebhaber vorschlüg, alle Nächte zu einer gewissen Stunde den Mond zu betrachten; so würde es sich zuverlässig von dieser Uebereinkommung einen angenehmen Begrif machen, und ich bin überzeugt, diese glükliche Stunde würde es über alle den Tag hindurch gehabten Leiden trösten . . . . Die Talismane, die Nahmenszüge, die Armbänder mit Haaren und alle diese feinen Einbildungen rühren von ihnen her, während daß wir fähig sind, ihnen unser Dasein, oft unsern Ruhm aufzuopfern, und nur wenig Werth, diesen ihren reizvollen Kleinigkeiten beilegen. Unsre Leidenschaften haben vielleicht mehr Stärke, liegen tiefer, aber ihr leichter zu erregendes, entwikelteres und stäteres Gefühl versichert sie gewis solcher Vergnügen, die uns unbekannt sind, und einer Glükseligkeit, die derjenigen, welche wir haben können, vorzuziehen ist. Ich entschuldige mich bei Ihnen nicht, mein lieber Vicomte, wegen dieser kleinen Ausschweifung, denn Sie lieben das Frauenzimmer zu sehr, daß Sie mir wohl dieselbe verzeihen werden.

Lassen Sie uns wieder von Lagaraye sprechen. St. Andre' ging neben dem Herrn von Lagaraye, und theilte ihm mein Erstaunen, und die Schwierigkeit mit, die ich hätte, mich über seinen Karakter zu

bestimmen. Der Herr von Lagaraye kam auf mich zu, und sagte: Wenn sie Zeit haben, mich einen Augenblik anzuhören, so werde ich vieleicht ihre Neugierde befriedigen können. Die Frau von Lagaraye mischte sich in unser Gespräch, und beschwor ihn, uns nicht die Geschichte seines Lebens, sondern seiner Empfindungen zu erzälen. Er willigte ein, wir umringten ihn, er sezte sich auf eine Rasenbank, die von einigen Bäumen beschattet ward, zwischen der Frau von Almane und mir nieder, alle übrige von der Gesellschaft schlossen einen Kreiß um ihn, unsre Kinder stellten sich so, daß sie ihm ins Gesicht sehen konnten, wir alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, und der Herr von Lagaraye, dessen sämtliche Worte sich meinem Gedächtnisse auf ewig einprägten, sprach folgendermaaßen zu uns:

Den größten Theil meines Lebens habe ich im Geräusch und in Zerstreuungen zugebracht. Im fünf und zwanzigsten Jahre meines Alters ward ich Herr von mir selbst und einem beträchtlichen Vermögen. Da ich eine sehr vernachläßigte Erziehung erhalten hatte, und mich weder mit mir selbst beschäftigen, noch in mir selbst hinlänglichen Stoff zur Selbstzufriedenheit finden konnte; so suchte ich die Glükseligkeit in mir unbekannten Dingen, und in eitlen und nichtswürdigen Belustigungen. Mein Herz blieb kalt, oder um mich besser auszudrüken, die natürliche Empfindsamkeit desselben ward gar bald durch die Lebensart erstikt, die ich ergrif.

Aber

Aber mein Kopf ward erhizt, und ich verirrte mich nur noch mehr, da ich glüklich zu sein wünschte. Ich hatte von einer reinen und ruhigen Glükseligkeit der einzigen dauerhaften und festen, keinen Begrif, verkennte die Vortheile, die ich in Händen hatte, und schnappte nach eingebildeten. Endlich wurden meine Augen geöfnet. Ueberdrüßig fand ich an nichts Geschmak, hatte nichts genossen, fühlte Sättigung, ohne noch diese heftigen Ergiesungen der Freude empfunden zu haben, die iener gemeiniglich vorher zu gehen pflegen, und es blieb mir von allen diesen Täuschungen nichts, als ein lästiges Andenken und eine grausame Ungewisheit übrig. Ich ging in mein Herz zurük, ich fragte es, fand es gefühlvoll, und sah endlich ein, daß man, um glüklich zu sein, es allein um Rath fragen müsse. Eine neue Welt schien sich meinen Augen darzustellen; bisher war ich unglüklich, und lebte blos für mich, schnell ging ich nun von dem einen Extrem zu dem andern über. Zu lieben, blos Gegenständen zu leben, die mir werth wären, war der Plan der neuen Glükseligkeit, die ich mir versprach, . . . . Ich war Vater und überließ mich also dem angenehmsten und natürlichsten Gefühlen . . . . . Ich liebte meine Tochter mit der innigsten Zärtlichkeit, erkennte nun endlich meine Glükseligkeit, fühlte aber zugleich Bekümmernisse und Leiden, wovon ich bis hieher noch keinen Begriff gehabt hatte . . . . In den nämlichen Augenbliken, wo meine Tochter durch

ihre

ihre Tugenden und Zärtlichkeit, mein Herz mit der angenehmsten Zufriedenheit erfüllte, vergällte ein schreklicher (wiewohlen unbestimmter und verworrener) Gedanke alle meine Freude . . . . Der Gedanke, daß mir eine so reine Glükseligkeit entrissen werden, ein Zufall, eine Krankheit, ein Augenblik mein gegenwärtiges Glük und alle meine zukünftigen Hofnungen zernichten könnten . . . . Diese qualvolle Bemerkung benahm mir den Muth, und stellte sich in den Augenbliken, wo ich mich als den Glüklichsten fand, meiner Einbildungskraft dar. Hier hielt Herr von Lagaraye einen Augenblik inne, weil er ohne Zweifel bemerkte, daß die Frau von Almane ihre Augen auf Adelheiden heftete, und ihre Thränen nicht zurükhalten konnte.... Nach einem augenbliklichen Stillschweigen fuhr er in seiner Erzälung also fort: indessen entwikelten sich nach und nach meine Ideen, und wurden weit umfassender, ich wünschte die Glükseligkeit alles dessen, was mich umgab, und lernte die Wohlthätigkeit kennen. Ich fand sogleich darinn Reize, allein die Unmöglichkeit sie auszuüben, und sie nach meinen Wünschen auszubreiten, erregte in mir unangenehme Bemerkungen über den Luxus und die Eitelkeit, welche der seufzenden Menschheit die vergeblich angeflehte Hülfe rauben. In dieser Lage befand ich mich, als der schreklichste der unvorhergesehenste Zufall mir einen Theil meiner Glükseligkeit entriß, und dadurch die gänzliche Umschmelzung meiner Ideen beschleunigte. Meine

Toch-

Tochter, die durch ihre Eigenschaften, ihren Geist und ihre Reize der innigen Zärtlichkeit würdig war, die wir für sie hegten, diese theure Tochter, dieser liebenswürdige und rührende Gegenstand unsrer Sorgfalt und unsrer Hofnungen fält plözlich mitten in einem Feste, das ihrentwegen angestellt war, in unsre Arme, und gibt, wie vom Blizze getroffen in dem nämlichen Augenblike unter unsern Augen ihren Geist auf . . . . Stellen Sie Sich, wenn Sie es vermögen, den Schreken, das Entsezen, und die Bestürzung vor, welche diese schrekliche Katastrophe in dem Schlosse verbreitete! . . . Wir standen bei dem unschuldigen Opfer, und hörten die Gesänge und freudenvollen Ausrufungen des Schwarms, der in der Entfernung das Fest feierte . . . Schreklicher Kontrast, der diesen Zufall nur auserordentlicher, und ihn uns noch auffallender und schauervoller machte.

Als die erste Fühllosigkeit, die eine heftige Erschütterung begleitet, vorüber war, überließ ich mich neuen Betrachtungen: Wohin hat mich nun, sagte ich zu mir selbst, die mir so theure, von mir so sehr geschäzte Empfindsamkeit gebracht! Ein Augenblik zernichtete alle die Glükseligkeit, welche sie mir vormahlte! . . . Und doch ist ohne sie unser Leben ein langweiliges, kaltes Pflanzenleben; und doch ist nur iene Glükseligkeit welcher das Herz geniesen kann, eine wahre; allein, wenn man blos für einen Gegenstand Leidenschaft

hat, blos von einem seine Glükseligkeit abhängen läßt, so heißt das sich Kummer und Leiden aussezen, vor deren blosen Gedanken man zittert .... Man muß lieben, muß gutes thun, aber warum sollte man seine Empfindsamkeit auf ein oder zwei zerrütbare vergängliche Gegenstände einschränken? Die Liebe zur Menschheit ist die tugendhafte Neigung, die dem Weisen übrig bleibt. Wenn er diese erhabene Leidenschaft in seinem Herzen nährt und erhält; so wird er sich dadurch Tröstungen zubereiten, die ihm alle die Leiden werden erträglich machen, die er in seinen einzelen Verbindungen fühlen wird. Er beseufzet den Verlust seiner Freunde, aber er unterliegt der Verzweiflung nicht, denkt sich nicht isolirt auf der Erde, so lang ihm Unglükliche bleiben, und er ihnen beispringen kann. Was! ich kann verlassenen Waisen hülfreiche Hand leisten, kann den erloschenen Muth der unterdrükten Tugend anfrischen; kann Verzweifelte, die keine Unterstüzung, keine Zuflucht haben, dem Elend, dem Laster, dem Tode entreissen, kann ein schrekliches Schiksal in ein heiteres und vergnügtes Dasein verwandeln, und das Leben solte mir eine Bürde scheinen! ich kann eine nüzliche und ruhmvolle Laufbahn vollenden, und mein von vergeblichen Bedauren zerrissenes Herz solt in Trauren und Muthlosigkeit die Ueberbleibsel einer unnüzen und strafwürdigen Empfindsamkeit aufzehren! ... Ach meine Tochter! du bist nicht mehr! ... Ich werde von deinem

nem theuern Munde nicht mehr den angenehmen Namen Vater ausrufen hören! . . . Meine Augen werden nicht mehr des Glükes geniesen, dich zu sehen! . . . Ich werde dich nicht mehr an meinen Busen drüken . . . Diesen Busen, der deinen lezten Seufzer auffing! . . . Du bist mir für immer genommen! . . . aber mein Herz bleibt mir übrig, ich kann durch dasselbe glüklich sein . . . . Ich werde die Unglüklichen mich segnen hören, meine Hand wird ihre Thränen abtroknen . . . . wird die Quelle derselben verstopfen . . . . und ich werde mit der innigsten Rührung, ihrer Erkenntlichkeit, ihrer Freude geniesen. Und so kam meine durch heilsame Betrachtungen wieder aufgelebte Sele von ihrer Verblendung zurük, und gelangte zu ihrer vorigen Stärke. Nach und nach gerieth ich in Feuer, Enthusiasmus geselte sich bald zur Vernunft, meine Einbildungskraft ward in Flammen gesezt, und ich machte endlich den Entwurf, mich gänzlich den heiligen Pflichten zu weihen, mit deren Erfüllung ich mich bis hieher beschäftigte. Diesen entworfenen Plan auszuführen war es nicht genug, der Welt, der Ueppigkeit und der Eitelkeit zu entsagen, ich mußte mich selbst vergessen, mußte mich zu Erreichung einer grosen Glükseligkeit für nichts achten, um ganz nach meinen Wünschen leben zu können. Ich wünschte meine Bemühungen, meine Kenntnisse, meine Nächte der leidenden Menschheit aufopfern zu können, und wolte der Gesezgeber einer Republik

 sein,

sein, die ich durch meine Wohlthaten gestiftet hätte. Stolz auf einen so neuen Entwurf, war ich Anfangs nicht unempfindlich zu dem Ruhm, den mir dessen Ausführung versprach, ich glaubte, mich auserordentlich aufopfern zu müssen, und vieleicht ward ich dadurch, daß sich Stolz zu meinem Enthusiasmus gesellte, in meinen Entschlüssen bestärkt. Ich war des Herzens der Frau von Lagaraye versichert, kannte ihre Tugend, und ihre Leidenschaft für alles, was das Gepräge derselben hat, theilte ihr also meine Ideen mit, und ihr starkes gefühlvolles Herz entsprach dem meinigen mit Entzüken. Sobald wir einig waren, schrieben wir unsern Anverwandten und Freunden, unsren unwiderruflichen Entschluß, und reißten nach Montpellier ab. Das übrige ist ihnen bekannt, und es bleibt mir nichts übrig, als sie von dem gegenwärtigen Zustande meines Verstandes und Herzens zu unterrichten. Ich stellte mir bei den Entwürfen, die ich ausgeführt habe, in der blosen Spekulazion eine strenge und lästige Aufopferung vor, und wirklich war mir dieser Stolz, wovon ich ihnen schon sagte, nüzlich, um mir den Gedanken derselben, erträglich zu machen. Ich stehe gar nicht an, ihnen zu bekennen, daß ich mir mehr Ruhm als Glükseligkeit versprach. Man findet in dem Guten eine unversiegbare und reine Quelle von Glükseligkeit, wovon sich die blose Einbildungskraft niemals ohne Entzüken eine Vorstellung wird machen kön-

können. Ich empfand dieses: Ich beschäftigte mich mit allen Dingen, die auf Akerbau, auf meine Manufakturen, meine Einwohner und Kranken Beziehung hatten, und diese Gegenstände rissen mich ganz hin, und erfüllten einzig und allein mein Herz. Ich vergaß der Welt und des eitlen Stolzes, von ihr bewundert zu werden. Ich erhob mich zu ienem höchsten Richter, der allein die Handlungen der Menschen schäzen kann; und ich getraute mir zu glauben, daß ein Theil der meinigen ein ihm würdiges Opfer sein dürfte. Dieser Gedanke, der, so zu sagen meinen Geist von dieser Erde hinweg zog, machte mich unempfindlich zu den verführerischen Lokspeisen einer unruhigen Eitelkeit, und ich erkannte, daß nur Religion allein mir hinlänglichen Muth geben könnte, mit Vergnügen die einmal angefangene Unternehmung zu vollenden. Wie soll ich ihnen die unerschütterliche Glükseligkeit schildern, welcher ich nun seit zehn Jahren geniese! Ich könnte ihnen nur davon einen vollkommenen Begriff machen; aber urtheilen Sie davon, wo möglich, nach der Erzälung meiner Handlungen. Von den Manufakturen will ich den Anfang machen. Man bedarf zur Erlernung eines ieden Handwerks nicht mehr als drei Jahre. Nun habe ich schon viermal die Erneuerung meiner Manufakturisten erlebt. In allem beschäftige ich hundert Manufakturisten, nehmen sie diese Zahl blos dreimal; so haben sie dreihundert. Die Produkte der Manu-

fakturisten mögen nun zum Vortheil für meine Hospitäler verwendet, oder für meine Rechnung verkauft werden; so wird dadurch die Summe meiner Einkünfte vermehrt. Zum Akerbau, der mir auserordentlich einträglich gewesen ist, und zum Bauen, habe ich ungefähr zwei hundert und achtzig Handwerksleute angestellt. Rechnen sie hinzu die vorige Summe von dreihundert; so haben sie fünf hundert und achtzig Personen. Rechnen sie hinzu ohngefähr sechzig aufgenommene Fremdlinge die sich seit elf Jahren in Lagaraye niedergelassen haben. Die Zahl der Aufseher, Krankenwärter und Bedienten in meinen Hospitälern beläuft sich auf siebenzig Personen. Von allen Kranken, die bis auf den heutigen Tag aufgenommen worden sind, habe ich eine genaue Liste, und es werden ihrer ohngefähr neun tausend sein, wenn ich die in dem Inokulations-Hospital mitrechne, wovon ich ihnen noch nichts gesagt habe, und welches eine Viertelmeile von hier gelegen ist. Alle diese Summen zusammen genommen, machen im Ganzen neuntausend siebenhundert und zehn Selen. Im Anfange dieser Anstalten hatte ich sehr starke Ausgaben; aber durch den gänzlichen Verkauf aller unsrer Meublen, unsres Silberwerks, unsrer Diamanten, Galanterie-Waaren und Kleidungsstüke, wurden wir in den Stand gesezt, die nothwendigen Unkosten zu bestreiten. Und nun habe ich seit zehn Jahren meine Einkünfte mehr als um ein DritTheil zu ver-

meh-

mehren gewußt. Ich bin izt sieben und funfzig Jahr alt, und darf hoffen, noch zehn Jahre zu leben. Meine Einkünfte mußten sich also nach der angegebenen Berechnung, die wahrhaftig nicht übertrieben ist, verdoppeln. Werde ich aber sieben und siebenzig Jahre alt, so wird die Summe verdreifacht. Wie kostbar und theuer wird mir durch diesen Gedanken mein Leben! ich habe die Bande, die mich an dasselbe fesseln, vervielfacht, und ich sehe mit Rührung dem unglüklichen Augenblike entgegen, wo so viel Menschen an mir ihre einzige Stüze verlieren werden. Ich muß meinem Erben von dem Gute, was ich von meinen Eltern empfing, Rechenschaft ablegen, kann nur über das schalten, was ich damit erworben habe, und dieses ist nicht so beträchtlich, daß dadurch die Anstalten, welche ich gemacht, nach meinem Tode fortgeführt werden könnten. Und Hospitäler eigennüzigen Leuten anvertrauen, ist oft zum Besten der Armen weniger als zum Vortheile der Verwalter gehandelt. Ich verordne also in meinem Testamente geradezu, daß alle Kranken, die am Tage meines Todes in den Hospitälern sind, bis zu ihrer Genesung daselbst gewartet werden, und seze ihnen eine gewisse Summe fest. In Betref meiner Manufakturisten verfüge ich, daß man sie ihre Lehrzeit vollenden lasse. Einige Personen, die mir vorzügliche Dienste geleistet haben, versichre ich eines guten Schiksals, und das übrige überlasse ich der Vorsicht. Ich habe ihnen nun noch eine

Beschreibung von meinen Einwohnern zu machen. Ich verschaffe ihnen ein behagliches und glüklliches Leben, und fodre dagegen von ihnen Liebe zur Arbeit, Ordnung und Verträglichkeit. Streitigkeiten die nothwendig in einer ieden zahlreichen Gesellschaft entstehen, lege ich bei, und meine Entscheidungen sind iederzeit geachtet und befolgt worden. Ich beuge ieder Art von Unordnung streng vor, und dulde niemals Trägheit. Thätigkeit und Arbeitsamkeit soll meinen Wünschen nach sogar in Ergözlichkeiten herrschen. Es sind zwar in Lagaraye Weinhändler und Wirthshäuser, aber keine Trinkhäuser, das heißt, keine der Trägheit und Unmäsigkeit ofne Häuser. Fremde werden aufgenommen und bewirthet, aber Zusammenkünfte sind strenge verboten. Wer dieses Gesez überschritt, Einwohner aufnähme, und ihnen Wein verkaufte, würde auf ewig verwiesen. Sonn- und Feiertage belustigen sich die iungen Leute mit verschiedenen Spielen, als mit Ballspielen, mit Schlaudern u. s. w. aber unter der ausdrüklichen Bedingung, niemals um Geld zu spielen. Wein und Zyder gebe ich her, und oft size ich unter den Alten, die auser Stand gesezt sind, an diesen Spielen Theil zu nehmen, bin Zeuge davon und geniese mit. Auch habe ich die Uebung, mit Armbrüsten zu schiesen, in Gang gebracht, und alle Jahre gebe ich dem geschiktesten eine Belohnung. Hiezu sind in dem Dorfe zwei grose Pläze öffentlich bestimmt. Es stehen

hen da Bänke, die von Bäumen beschattet, und als Amphitheater für die Zuschauer geordnet sind. Die Alten sizen vorn, die Weiber, Mädchen und Kinder hinten.

Tanzen und Bierfiedler habe ich verboten, und diese Strenge, die vieleicht übertrieben scheint, hat viel zu der Reinigkeit der Sitten beigetragen, die ich hauptsächlich vervollkommnen wolte. Die Mannspersonen sind von den Mädchen getrennt, bei Ergözlichkeiten kommen sie nie zusammen, und es kann sich zwischen ihnen niemals eine unanständige Vertraulichkeit einschleichen. Die iungen Mädchen tanzen manchmal im Kreise herum nach dem Gesange ihrer Stimme, sie singen Romanzen, sind Zeuginnen von den öffentlichen Spielen, und dieses macht ihr Vergnügen aus. Da ihnen andre nicht bekannt sind; so bilden sie sich ein, es könne gar keine auffallendere geben. Es kostete mich viel Mühe, ehe ich es auf diesen Grad von Unschuld und Einfalt brachte; ich mußte die Sitten ungeschliffener Bauern verbessern, die durch Trägheit, Elend und Verschwendung ganz gefühllos gemacht waren. Durch Gedult, Beharrlichkeit, Ermahnungen und Wohlthaten gelangte ich unmerkbar zu meinem Zweke, als die Frau von Lagaraye ein schnelleres und wirksameres Mittel die Nacheiferung ersann, welche nichts anders ist, als die Begierde, sich auszuzeichnen, eine Neigung, die man in iedem Herzen, in iedem Stande antrift, die zur

Tugend leitet, und oft sie ersezzen kann. Die Frau von Lagaraye, aus Gründen überzeugt, daß die Sitten sich immer in ihrer Reinigkeit erhalten würden, wenn Einigkeit in den Familien herrschte, schlug mir vor sechs oder sieben Jahren vor, eine Belohnung für gute Hausmütter und Hausväter auszusezen. *) Eine Frau erhielt zum erstenmale die Prämie, welche aus einer silbernen Denkmünze und dreihundert Livres bestand, die auf einmal ausgezahlt wurden. Das Jahr darauf erhielt sie eine Mannsperson, und so ward immer abgewechselt. Diese Feierlichkeit wird mit vielem Gepränge und vieler Zubereitung begangen; und sie können sich gar nicht vorstellen, fuhr Herr von Lagaraye fort, was für eine schnelle und wunderbare Veränderung in den Sitten durch diese Anstalten bewirkt wurde. Von diesem Zeitpunkte an beklagte man sich nicht mehr, daß man die Trinkhäuser nicht besuchen dürfe. Männer und Weiber wurden in ihren Haushaltungen fleisig, beschäftigten sich mit ihren Kindern, liebten sie mit Leidenschaft, bemühten sich, ihnen mit guten Beispielen vorzugehen, wurden durch den ihnen ertheilten Unterricht selbst besser, erwarben sich bei ihnen Achtung und Liebe, und fanden dadurch, daß sie ihre Kinder tugendhaft

*) Diese Idee von einem so nüzlichen und achtungswürdigen Feste, ist von den bonnes gens de Canon genommen.

A. d. V.

haft bildeten, und die heiligsten und angenehmsten Pflichten erfülten, in sich selbst endlich die Quelle zur Glükseligkeit. So schloß uns, mein lieber Vicomte, der Herr von Lagaraye seine von Liebe zur Tugend glühende Sele auf. Ich hatte noch einige Fragen an ihn zu thun. Ohne Zweifel schaft ihnen, sagte ich zu ihm, ihr fühlbares, wohlthätiges Herz eine Glükseligkeit, die ihren Zustand beneidenswerth macht; allein sie kann doch nicht unzerrüttbar sein, denn ieder Stand hat seine Leiden: Wenn sie zum Beispiel die Kranken warten, welcher Obliegenheit sie sich vorzüglich geweiht haben; so muß sie der schmerzhafte Anblik ihrer Leiden oder ihres Todes die grausamsten Schmerzen fühlen lassen? Sie haben in der That, erwiederte der Herr von Lagaraye die einzigen Leiden, welche ich in meinem Leben habe, errathen; indessen sind sie nicht so groß, als Sie Sich dieselben vorstellen. Die Hofnung sie gesund zu machen, oder ihre Leiden zu erleichtern beschäftigt und stärkt mich. Staunendes Mitleiden zerreißt die Seele, aber wenn es in Thätigkeit übergeht, wenn man sich schmeichelt, nüzlich zu sein, so verdoppelt dieses Gefühl unsre Stärke, und richtet unsern Muth wieder auf. Ich bemühe mich so viel in meinen Kräften steht, ihnen das schrekliche des Todes zu vermindern; ich entferne alle diese traurigen Zubereitungen, welche ihm gemeiniglich vorhergehen; ohne daß sie in Gefahr sind, halte ich sie dazu an, alle Pflichten der Religion

ligion zu erfüllen; aber ich bin nicht so unmenschlich, Entsezung und Bestürzung schwachen Herzen einzuflößen, die ich nur in Traurigkeit versenken würde. Ich unterhalte sie von Gott, seiner Güte und Macht; ich führe sie dazu an, ihn zu lieben, aber nicht ihn zu fürchten; ich gebe ihnen nur angenehme und trostvolle Begriffe, und so folgen ihnen wenigstens Hofnung, Ruhe und Sicherheit ins Grab. Wie kann man sich überreden, daß ein Mensch ohne Erziehung, und ohne Philosophie, der von Leiden entnervt ist, geduldig die harten Ermahnungen eines Priesters anhören werde, der blos kömmt, seine Einbildungskraft zu erschreken, und sein Gewissen zu beunruhigen; Wir glauben, daß er ohne Entsezen und Verzweiflung diese schrekvollen Zubereitungen zum Tode, diese traurigen Sterbekerzen, die um sein Bette herumstehen, und diese SterbeGebete ertragen werde, die in seinen Ohren ertönen! *) Er verliert seinen Verstand, und sein

*) Alles dieses geschieht noch auf allen Dörfern, und in den meisten Städten in den Provinzen. Ich sah in einem Dorfe einen Vater an dem Bette seiner sterbenden Tochter sizen, und hörte ihn mit lauter Stimme die Sterbegebete herbeten, die sich allezeit mit den Worten anfingen und endigten: Fahre hin kristliche Sele von dieser Welt. Was für Worte in dem Munde eines Vaters! welcher schrekliche Unsinn! . . . . er beleidigt Religion und Menschheit zugleich. Uebrigens müssen diese unmenschlichen Zubereitungen, die den Sterbenden auser sich bringen, denen, die ihn umgeben, nur Furcht und Schreken vor dem Tode einflössen; eine Schwachheit, die dem Kristenthum ganz

sein Herz unterliegt unter den schwarzen von Furcht erzeugten Begriffen: Man vergiftet ihm die lezten Augenblike, macht sie ihm schreklich und furchtbar, ia beschleunigt dieselben. Könnte wohl eine Religion, deren Sittenlehre eben so sanft als rein und erhaben ist, eine so abgeschmakte Narrheit und Grausamkeit empfelen! . . . Aber, fuhr Herr von Lagaraye fort, meine Antwort auf ihre Frage zu endigen, müssen Sie durch das eben gesagte einsehen, daß die Szene des Sterbens hier weniger auffallend und schreklich ist, als irgend an einem Orte, und daß ich folglich davon weniger erschüttert und gerührt werde, als sie sich vorstellen können. Uebrigens ist mein Gefühl für alle diese unglüklichen und leidenden Wesen weit und all befassend, und bezieht sich auf alle zusammen. Keine Wahl, kein Vorzug macht mir den einen werther, als den andern. Ich liebe sie, und stehe ihnen bei, wenn sie leiden, und aus diesem Grunde tröste ich mich auch über ihren Tod. Und bin ich so glüklich einen zu retten, und ihn vollkommen gesund zu machen; so empfinde ich darüber tausendmal mehr innige Zufriedenheit, als ich über den Verlust der übrigen Schmerzen fühlen kann. Nach dieser Antwort des Herrn von Lagaraye blieb mir nichts mehr zu wünschen übrig. Alle meine Zweifel waren geho-

ganz entgegen gesezt ist, das uns Muth empfielt und Verachtung des Lebens vorschreibt.

A. d. V.

hoben, ich kennte nun seine Empfindungen und seine Lage eben so gut als ihn selbst, und die Folge meiner Erkenntniß leitete mich dahin den seltensten den bewundernswürdigsten und den glüklichsten Mann auf Erden zu beurtheilen. Warum muß ein solcher Mann, der nur von gewöhnlicher Geburt ist, nur im Abriß, nur im Kleinen das Muster aller moralischen und gesezgeberischen Eigenschaften geben können? Ein Alexander hätte die Welt, nachdem er sie verheert und unterjocht hatte, in eben so würdigen Händen lassen sollen? Welche schönen Tage von Ruhe und Glükseligkeit würde uns dann die Geschichte aufgezeichnet haben! Wenigstens würden wir dadurch einen Begriff von Vollkommenheit erlangt haben, und von der Gewisheit ihrer Wirklichkeit überzeugt worden sein. Aber vieleicht würde Herr von Lagaraye in einer andern Lage, unter andern Umständen ein ganz andrer Mann gewesen sein. Um diesen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, mußten sich solche Begebenheiten ereignen, die in ihm diese Menge an einander geketteter Ideen erzeugten, wovon er uns Rechenschaft abgelegt hat. Obschon in ihm eine starke und mit Leidenschaften versehene Sele wohnt; so scheint es doch, daß er die Liebe nicht gekennt hat. Verirrungen und eine auserordentliche Zerstreuung verhinderten ihn sich in demienigen Alter, wo die Eindrüke derselben lebhaft sind, ihr zu überlassen. Und nachdem diese Jahre verflossen waren, füllten an-

dre Empfindungen sein Herz. Lassen Sie uns aber annehmen, er habe seine Gemalin innigst geliebt, ihre Verbindung sei durch keinen Unfall beunruhigt worden, und seine Tochter lebe noch, so würde er ohne Zweifel ein zärtlicher und getreuer Ehemann, ein gefühlvoller und tugendhafter Vater geworden sein, würde sich mit seiner Familie, seinem Glüke, und seiner Beförderung beschäftigen, würde seine Freunde und Gesellschaft lieben, ein schäzbarer und liebenswürdiger Mann, aber kein Herr von Lagaraye sein. Wenn man dieses bedenkt, kann man sich da wohl noch wundern, daß grose Männer so selten sind? Genie, richtige und tiefe Einsichten, ein viel befassender und gebildeter Geist, der glükliche Zusammenfluß aller Tugenden, alles dieses zusammengenommen, kann nichts wahrhaft nüzliches hervorbringen, wenn nicht die Umstände zusammenstimmen, und das glükliche Ohngefähr eines glänzenden Ranges hinzukömmt. Hier haben Sie also, mein lieber Vicomte, die versprochene Erzählung. Ich bin überzeugt, daß sie tiefe Eindrüke in ihrem Gedächtnisse zurüklassen wird. Ich meines Theils fühle, daß Lagaraye mir immer gegenwärtig sein wird, und ich nichts von dem, was ich daselbst gesehen habe, vergessen werde. Morgen werden wir Herrn und Frau von Lagaraye in ihrer Schule die Kinder im Dorfe unterrichten sehen. Den Freitag werde ich Ihnen wieder schreiben, und den Sonnabend reisen wir nach Brest ab, wo

wir einige Tage bleiben wollen. Indessen treffe ich gewiß gegen Ende des Monaths zu Paris ein. Da ich mich nur eine kurze Zeit daselbst aufhalten werde, so hoffe ich, Sie, mein lieber Vicomte, nebst ihrer ganzen Familie zu treffen, und Sie werden ihre kleine Reisen nicht eher anfangen, bis ich nach Languedoc abgereißt bin.

---

## Brief 4.

### Vom nämlichen an ebendenselben.

Gestern und vorgestern habe ich Herrn und Frau von Lagaraye eine Pflicht ausüben sehen, die gewis von denen, welche sie erfülten, nicht die mindeer wichtigste und nüzlichste ist. Ich sah den Herrn von Lagaraye mitten unter einer Menge Kinder, denen er über die Pflichten des Menschen überhaupt, und über iene, die ihrem Stande eigen sind, einen moralischen Unterricht ertheilte. Dieses Lehrbuch der Sittenlehre, das ein kleiner Band ist, ist mit eben so viel Kürze als Deutlichkeit und Simplizität geschrieben und in Kapitel eingetheilt. Der Herr von Lagaraye ließt in einer Stunde niemals mehr, als höchstens ein Kapitel, weil er sich sehr oft verweilt, und entweder einige von seinen Zuhörern fragt, oder ihnen erklärt, was ihm über ihre Verstandskräfte zu sein dünkt. Es ist in der hat rührend, zu sehen, mit was für Güte er

ihnen antwortet, und sie befragt, und wie er sich zu ihnen herabzulassen weis, indem er sich, um ihnen verständlicher zu werden, solcher Ausdrüke und Vergleichungen bedient, die ihnen gemein sind. Deshalb hören ihn auch die Kinder mit einer Aufmerksamkeit zu, die durch nichts gestört werden kann. Herr und Frau von Lagaraye haben mir ein Exemplar von ihren Büchern gegeben, wovon das eine für die Knaben, das andre für die Mädchen geschrieben ist. Ich habe eine ganze Nacht mit dem Durchlesen dieser beiden Bücher, zugebracht. Man findet darinn Wahrheit und eine hinreisende Sprache der Empfindung. Dieses Werk, das mir wegen seiner auserordentlichen Simplizität eben so wichtig als nüzlich zu sein scheint, ist um so schäzbarer, da es blos für eine unbekannte, vergessene, und bisher von Schriftstellern noch nicht gewürdigte Klasse geschrieben ist. In der Schule des Herrn von Lagaraye werden nur Kinder von elf oder zwölf Jahren bis zum funfzehnten aufgenommen, und vorher lehrt sie der Pfarrer den Katechismus. Die Schule wird also alle drei Jahre mit neuen Schülern besezt, und die zwölfiährigen kommen an die Stelle der funfzehniährigen. Der Herr von Lagaraye ließt ihnen in den ersten sechs Monaten sein Werk vor, dann wird das Evangelium gelesen, welches achtzehn Monate währt, worauf das Werk des Herrn von Lagaraye wieder vorgenommen wird. Mit den Mädchen macht es

die Frau von Lagaraye gerade so. Ich war neugierig zu erfahren, ob der Herr von Lagaraye unter der Menge von Kindern seit zwölf Jahren nicht einige sich auszeichnende Subiekte gefunden habe. Ich habe verschiedene angetroffen, antwortete er mir, die Kopf und Verstandskräfte verriethen, allein da ich beschlossen hatte, sie alle in ihrem Stande zu lassen, wenn sie nicht eine auserordentliche Fähigkeit bliken liessen, so habe ich nur zwei gefunden, die in dem Falle waren. So wie vielen die Simplizität, die in meiner Schule ist, unendlich angemessener sein würde, als die, wo man sie die Schönheiten des Homers oder Virgils fühlen lehrt; so waren die beiden Leute von denen ich Ihnen sagte, unter ihren MitSchülern wirklich gar nicht an ihrem Plaze, und ich verschafte ihnen also eine vorzüglichere Erziehung; Der eine, welcher mit einem seltenen Genie zur Mathematik geboren war, ist ein groser Geometer geworden, und hat sich auswärtig niedergelassen. Der andre, Porphir mit Namen, der Sohn eines Akermanns in der Gegend, war einer von meinen ersten Schülern. Die Sanftmuth und Empfindsamkeit dieses Kindes machten mir es werth, und ich entdekte in ihm gar bald ein auserordentliches Gedächtniß und VerstandesKräfte, die mich in Erstaunen sezten. Ich gab mir vorzügliche Mühe mit ihm, und er benuzte sie so gut, daß ich mich entschloß, ihn in Paris studieren zu lassen. Er ist izt zwei und

zwanzig Jahre alt, und ich liebe ihn so zärtlich als ein Vater, welches er auch durch sein weises Betragen, seine Tugenden und seine Erkenntlichkeit verdient. Uebrigens hat er eben so viel Kopf als Wissenschaft, liebt die Dichtkunst, und Wissenschaften überhaupt mit Leidenschaft, und ich bin versichert, daß er sie einst mit gutem Erfolg treiben wird. Sie können sich leicht vorstellen, mein lieber Vicomte, daß ich mich eifrig um die Addresse dieses iungen Mannes beworben habe, der allezeit den Winter über in Paris ist. Ich werde ihn gewiß bei meiner Rükreise nach Languedok sprechen, denn ich wünsche den liebenswürdigen Zögling und Schüler des Herrn von Lagaraye kennen zu lernen. In einer Stunde reisen wir von hier ab, und wollen in * * * schlafen. Unsre Kinder sind ganz auser sich daß sie Lagarave verlassen müssen. Meinem Sohne, der mir heute früh seinen Verdrus darüber zu erkennen gab, sagte ich: „behalte immer „diese Bewunderung, die dir Ehre macht, und „vergiß den grosen Mann niemals. Und wenn „du dich an seine erhabene Tugend erinnerst; so bedenke wohl, daß Religion und Frömmigkeit allein „diese vollkommene Vergessenheit seiner selbst verschaffen können. Ein ädler Stolz und Liebe zu „Ruhm werden oft grose Dinge bewirken; Wohlthätigkeit und Frömmigkeit werden uns gute Handlungen begehen lassen, allein niemals werden „Leidenschaften und menschliche Beweggründe diesen

„Grad von Heldenmuth und Vollkommenheit her„vorbringen. Es liegt in der Natur des Menschen „sein Leben in Gefahr zu sezen, um es dadurch „seinem Nebenmenschen zu erhalten; aber es ist „etwas übermenschliches sich der Erfüllung solcher „Pflichten auf immer zu weihen, als sich Herr von „Lagaraye aufgelegt hat. Der Mensch ist von Na„tur gut, seine ersten Gefühle sind allezeit ädelmü„thig, aber Nachdenken macht ihn gefüllos, wan„kelmüthig, und eigennüzzig, er handelt unüber„legt, weil er ein unvollkommenes begränztes We„sen ist, und Religion allein vermag ihm stä„ten Geschmak an Tugend und Beharrlichkeit „im Guten einzuflößen. Wenn du nun mein Sohn „iemals von dieser so heiligen Religion leichtsinnig „sprechen hörst, so erinnre dich iederzeit an den „Herrn von Lagaraye, und an alles, was du hier „gesehen hast.„

Wir speißten Mittags alle bei dem Herrn von Lagaraye, und als Adelheid und Theodor Abschied von ihm nahmen, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten. Ich meines Theils gestehe Ihnen, ich verlasse ihn mit einem Gefühle von Verdruß, das ich nicht beschreiben kann. Ich entferne mich mit Schmerz von diesem glüklichen Auffenthalte, wo der wohlthätige Geist eines einzigen Menschen das goldne Alter wieder geboren hat, und wo man bei iedem Schritte das Gepräge von Güte und Tugend nnd das Bild der Unschuld und Ruhe findet. Ich

kann

kann Ihnen unmöglich beschreiben, wie sehr ich mich gerührt fühlte, als ich den Herrn von Lagaraye umarmte und dachte, daß ich ihn wahrscheinlich nie wieder sehen würde. Bei der Bewunderung, welche er einflößt, ist so etwas zärtliches, welches daher rührt, weil er gut, nachsichtsvoll, empfindsam, ohne Stolz eben sowohl als ohne Vorurtheile ist, und seine Tugend noch weit mehr rührt als blendet. Leben Sie wohl, mein lieber Vicomte. Meine Reisegefährten erwarten mich zum Abreisen. Leben Sie wohl.

---

## Brief 5.

### Die Baronin an die Vicomtesse.

Freilich sehe ich mich, meine theure Freundinn mit Vergnügen wieder in Languedoc. Ich war entzükt, die Frau von Valmont wieder zu sehen; es ist mir angenehm, in meinem Park zwischen Adelheid und der Frau von Ostalis spazieren zu gehen; indessen ist mein Herz nicht ganz beruhigt, ich bin nicht vollkommen glüklich, und würde es noch weniger sein, wenn ich glaubte, daß Sie Sich nur einen Augenblik hätten von dem überzeugen können, was Sie mir darüber sagen. Ich bin der übeln Laune nicht unterworfen, aber ich versichre Sie, durch Ihren Brief bin ich in dieselbe gefallen. Sie werden also auch für die-

sesmal keine von den Beschreibungen erhalten, die Sie aus Höflichkeit von mir verlangen. Sie sollen blos erfahren, daß wir alle vollkommen gesund sind, daß Adelheid vor Freude geweint hat, als sie die Schloßgegend erblikte; daß sie gesagt, nur hier oder in Lagaraye könne man wahrhaftig glüklich sein; daß Frau von Ostalis mit TagesAnbruch aufgestanden, um die Landschaft zu zeichnen, die sie von ihrem Fenster aus sehen kann; daß Theodor, ungeduldig seine alten Spaziergänge wieder zu sehen, heute früh mit Dainville drei Meilen zu Fuß gemacht; daß MisBridget die Spleen in Paris zurükgelassen hat, und daß ich endlich in ganzem Ernst auf Sie böse bin. Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn, und wenn Sie ausführlichere Nachrichten von mir zu haben wünschen; so schreiben Sie mir einen so liebenswürdigen Brief, daß ich durch ihn den vergessen kann, den ich eben erhalten habe.

---

## Brief 6.

### Antwort der Vicomtesse.

Nein, Sie kennen noch nicht alle Rechte der Freundschaft. Sie hat so gar oft das, ungerecht zu sein, und eben dann beweißt sie ihre Lebhaftigkeit am meisten. Wenn sie immer bedächtlich handelte, wäre sie dann da eine Leidenschaft? . . . Sie muß

sehr

sehr kalt sein, wenn sie niemals Unrecht hat . . . Sie sagen, mein Brief habe Ihnen üble Laune gemacht. Sie bilden Sich das nur ein, meine liebe Freundinn. So lange ich Sie liebe, seit so viel Jahren, habe ich in Ihnen noch nicht eine Bewegung von Verdruß oder übler Laune erweken können. Halten Sie das ia nicht für eine Lobeserhebung, es ist ein sehr ernstlicher und gut gegründeter Vorwurf. Denn wenn man wirklich empfindsam ist; so kann man ohnmöglich in allen Augenbliken seines Lebens diese Gleichheit und Erhabenheit der Vernunft erhalten, die man freilich bei Ihnen bewundern muß, worüber aber indessen die Freundschaft, empfindlich zu sein, das Recht hat. Wenn auch Eigensinn mein Fehler ist, so bin ich doch unglüklich genug, um ihre ganze Nachsicht zu verdienen, aber Sie entfernen Sich noch von mir und was bleibt mir dann nach ihrem Verluste übrig? Sie wissen, was für Kummer mir meine Tochter und der Herr von Limours verursachen, ich kann Ihnen denselben nicht mehr anvertrauen, und empfinde ihn nur desto lebhafter. Zwar habe ich noch meine kleine Konstanzie, allein sie ist noch zu sehr Kind! . . . . Bei dieser Gelegenheit muß ich Sie um einiges befragen. Sagen Sie mir doch, was für Gebetbücher geben Sie Adelheiden, und wie heißt der Beichtvater, den sie in Paris hatte. Ich bin mit dem, welchen Konstanzie hat, nicht zufrieden, und will eine Ver-

änderung treffen. Schreiben Sie mir doch auch, wie Sie Adelheiden zu ihrer ersten Kommunion vorbereiten. Sie haben es mir so begreiflich gemacht, wie wichtig es sei, Kindern eine wahre Frömmigkeit einzuflößen, daß dieses izt meine vorzüglichste Sorgfalt ist. Ich schike Konstanzien alle Tage richtig in die Messe, sie betet genau alle Sonn- und FesttagsTagzeiten, auch beichtet sie alle drei Monathe, und in der Charwoche bleibt sie allein, das heißt, sie speißt nicht mit uns, wenn wir Gesellschaft haben, und kömmt auch nicht in mein Zimmer, wenn ich Besuche habe. Leben Sie wohl, meine theure Freundinn. Ich will zwei Monathe auf dem Lande bei einer sehr zierlichen, sehr kaltsinnigen, in ihrem Hause äuserst höflichen, und auserhalb durchaus sehr stolzen Frau zubringen, die da glaubt, man könne weder Welton noch gemeinen Menschenverstand haben, wenn man nicht so glüklich ist, in ihrer Gesellschaft aufgenommen zu sein, und die endlich eben so langweilig als troken, eitel und verläumderisch ist. Ich halte es für überflüssig, sie Ihnen zu nennen, sie wird Ihnen durch diese Schilderung hinlänglich bekannt sein. Ehe ich meinen Brief schliese, muß ich Ihnen noch ein Wort von Porphir sagen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir denselben bekannt gemacht haben. Er ist in der That eben so liebenswürdig als intressant, und verdient in allem Betracht die Zärtlichkeit des Herrn von Lagaraye. Er ist immer bei der Frau

von M*** die so viel Geist hat, und die so viel schöne Geister um sich versammelt. Porphir hat mir von ihr eine so reizende Schilderung gemacht, daß ich vor Begierde brenne, sie zu besuchen. Uebrigens habe ich Langeweile, wünsche ebenfalls Kopf zu haben, und werde ihn da erhalten. Ich sehe ja täglich, daß man ihn haben kann, wenn man nur will, und ich bin gerade in dem Alter, wo die Frauenzimmer gemeiniglich solche Einfälle bekommen. Erwarten Sie also bei ihrer Rükkunft mich als einen schönen Geist und vieleicht als Autorin zu finden. Leben Sie wohl, meine theure Freundinn, ich mag mich stellen, wie ich will, so wird mein Herz für Sie doch immer das nämliche bleiben.

---

## Brief 7.

### Antwort der Baronin.

Nun gut! ich bin also nicht vollkommen empfindsam, weil ich mir gleich bleibe, Verstand besizze, niemals übellaunisch und verdrüßlich bin, völlig auf Sie rechne, und dieses Zutrauen mir eine Sicherheit verschaft, die durch nichts gestört werden kann? Und Sie, meine theure Freundinn, Sie allein können nur lieben, weil Sie ohne Grund murren, und ohne Ursache zanken? Wirklich eine vortrefliche Erklärung von

Freundschaft! Aber weil Eigensinn bei Ihnen ein Beweiß von Gefühl ist; so darf ich mir nicht schmeicheln, Ihre einzige Freundinn zu sein; denn ganz gewiß verschwenden Sie diesen Beweiß gegen mehr als eine Person .... So schreiben wir oft der Stärke unsrer Empfindungen und unsrer Leidenschaften Mängel zu, die blos von unserm Karakter herkommen. Ich habe keinen unbillig eifersüchtigen Liebhaber kennen lernen, der nicht von Natur in der Gesellschaft mißtrauisch und argwöhnisch gewesen wäre. Die Freundschaft erzeugt keineswegs Eigensinn, aber Sie bestätigen es doch ganz gewiß, daß dieselbe ihn auch nicht hinwegschaffe. Lassen Sie uns dieser Streitigkeit wegen ruhen, wir wollen uns so lieben, wie wir sind, und die Hofnung aufgeben, uns wechselsweise zu bessern. Wir sind dazu bestimmt, uns niemals ähnlich zu werden, und in einander allezeit zu schiken.

Sie wollen also mit der Frau von M ... in Verbindung treten. Ich bin äuserst neugierig, zu wissen, was für einen Eindruk auf Sie eine Geselschaft machen wird, die von allen denen, in welchen Sie bis hieher waren, so sehr verschieden ist; aber ich bitte Sie, sagen Sie mir nicht eher etwas davon, als bis nach dem dritten oder vierten Besuche, damit ihre Meinung in dieser Rüksicht wohl durchdacht sei.

Nun wollen wir von Konstanzien reden. Ach! freilich werden Sie ihr sowohl als Sich selbst die

Glükseligkeit des Lebens versichern, wenn Sie ihr Frömmigkeit einflößen; nur scheint es mir, daß die Mittel, welche Sie zu dieser grosen Absicht anwenden, geradezu dem vorgesezten Zwekke entgegen sind.

Bei ieder Erziehung müssen wir vor allem bedenken, zu was für einem Stande unser Zögling bestimmt ist. Ihre Tochter soll in der grosen Welt in Paris, bei Hof leben. Glauben Sie wohl, daß sie, wenn sie im achtzehnten Jahre ihr eigner Herr ist, im Stande sein wird, alle Tage in die Messe zu gehen, alle drei Monate zu beichten, und die ganze Charwoche hindurch in der Einsamkeit zuzubringen? Gewiß nicht; allein von ihrer Kindheit an gewöhnt, dergleichen Andachtsübungen für wesentliche Pflichten zu halten, wird sie dieselben nur mit dem Verluste ihrer ganzen Frömmigkeit unterlassen. Haben Sie bemerkt, daß Personen, die in Klöstern auf die Art erzogen wurden, mehr Gottesfurcht hatten, als andre? . . . Lassen Sie uns immer auf unsern nüzlichsten Grundsaz zurükkommen, niemals nämlich unserm Zögling eine falsche Idee beizubringen; wir wollen also niemals zugeben, daß er Vollkommenheit mit einer blosen Pflicht verwechsele. Ist es übrigens vernünftig, von einem neuniährigen Kinde einen Grad von Vollkommenheit in irgend einer Sache zu fodern? Glauben Sie wohl, daß Konstanzie gezwungen ganze Stunden in der Kirche zu bleiben; darinn

immer mit Versammlung und ohne Zerstreuung sein werde? Ich bin vielmehr versichert, daß sie daselbst mehr als einmahl das Schiksal ihrer Mama beneidet hat, die während dieser Zeit noch im Bette liegt, oder Besuche abstattet. Sie sollten im Gegentheil ihrer Tochter in allen Andachtsübungen, die Sie ihr beobachten lassen, ein Beispiel geben, und zugleich von ihr blos die Erfüllung wirklich wesentlicher Pflichten der Religion fodern. Ich weiß gar wohl, daß dieses nicht so bequem ist; denn es ist weit leichter, seine Tochter alle Tage in die Meße zu schikken, als selbst dahin zu gehen, besonders wenn man niemals vor früh zwei Uhr zu Bette geht. Ich rathe Ihnen daher auch blos, was ich bei Adelheid allezeit beobachtete. Sie ist überzeugt, daß sie keine von ihren Andachtsübungen unterlassen kann, ohne ihre Schuldigkeit zu vergessen, und von sich eine schlechte Meinung zu geben; kurz, Zerstreuung und Ergözlichkeiten der grosen Welt werden sie niemals verhindern, die Pflichten zu erfüllen, welche wahrhaft unerläßlich sind, und die auch nicht so viel Zeit fodern, daß sie in irgend einem Stande nicht erfüllt werden könnten. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie mit Ernst an die Wahl eines Beichtvaters für Konstanzien denken. Es ist dieses wirklich ein sehr oft vernachlässigter und doch sehr wichtiger Punkt; denn ein Beichtvater ohne Kopf und Einsichten kann leicht das Werk eines Erziehers verderben. Sie

er-

erhalten hier die Addresse an den meinigen, doch rathe ich Ihnen, Sich mit ihm in einige Unterredung einzulassen und ihn völlig mit den Fehlern und dem Karakter Ihres Kindes bekannt zu machen, ehe Sie ihm Konstanzien übergeben. In Betreff der Gebetbücher, welche Sie von mir verlangen, kann ich Ihnen kein Genüge leisten; und ich muß Sie sogleich in Erstaunen versezen, und in Ihnen eine Art von Zorn erregen, den Sie mir allezeit bei iedem Erziehungswerke bliken lassen, wovon ich mich als die Verfasserin nenne. Unterdessen muß ich Ihnen antworten und gestehen, daß ich nach der Durchlesung aller Bücher dieser Art mit Verwunderung wahrgenommen habe, daß noch keines zum Gebrauche iunger Personen vorhanden ist. Sie werden zum Beispiel einräumen, daß es viele Gebetbücher gibt, die Sie Ihrer Tochter nicht nur niemals in die Hände gäben, sondern daß Sie auch sehr böse sein würden, wenn sie dieselben keunte, wohin vorzüglich iene gehören, in denen etwas ausführlichere GewissensErforschungen sind. Ich habe Ihnen schon von einigen gesagt, die ich für Adelheid verfertigte, da sie noch Kind war; auch habe ich ein Gebetbuch für ihre ältern Jahre geschrieben. Die Messe, die Psalmen, und die von der Kirche vorgeschriebene Gebete sind darinn enthalten, auch die Morgen- Abend- Beicht- und KommunionGebete, die GewissensErforschung u. s. w. sind von mir. Es ist mir nicht ein einziges

Ge-

Gebetbuch bekannt, in welchem man dergleichen Gebete lesen könnte, ohne alle Augenblike von den darinn befindlichen Sprachfehlern und lächerlichen Ausdrüken beleidigt zu werden. Ist es Ihnen gefällig, so will ich Ihnen von meinem Werke eine Abschrift schikken. Sie werden auch darinn, was ich Sie oft wünschen hörte, Gebete in allen wichtigen Lagen des menschlichen Lebens finden, und ich bin versichert, Sie werden das Gebet einer zu Gott um Gnaden für ihre Kinder flehenden Mutter nicht ohne Rührung lesen. Vor meiner Rükkunft nach Paris kann ich Ihnen nur die Hälfte des Bandes, worinn alle Gebete sind, mittheilen. In der andern Hälfte stehen Sprüche und abgerissene moralische Säze, die aus den Schriften der Kirchenväter gezogen sind. Adelheid besizt schon seit zwei Jahren dieses Werk; ich habe ihr zugleich das Evangelium und die Nachfolge Jesu Christi gegeben, und bis in ihr funfzehntes Jahr soll sie kein anderes Andachtsbuch bekommen. Sie fragen mich, wie ich sie zu ihrer ersten Kommunion vorbereite. Daß die Reise nach Lagaraye die erstere war, wissen Sie, Adelheid kam von da her mit einer so großen Bewunderung des Herrn von Lagaraye und mit einer verstärkten Andacht zurük, daß ich keinen günstigeren Augenblik ihr alles einzuprägen, was ich ihr zu sagen hatte, wählen zu können glaubte. Am andern Tage nach unsrer Ankunft in Brest brachte ich früh zwei ganze Stunden allein

mit ihr zu. Nachdem wir viel von Lagaraye gesprochen hatten, fragte sie mich, wenn sie zum erstenmal zum Abendmal gehen werde. Am Tage, wo du zwölf Jahr alt wirst, erwiederte ich; in sechs Monaten, wenn du dich hier so aufführst, daß ich vollkommen von dir überzeugt werde, Du seyest kein Kind mehr . . . . . Denn, so bald du zum erstenmal zum Abendmale wirst gegangen sein, erhältst du in der Gesellschaft deinen Plaz, ich werde anfangen, dich wirklich als meine Freundinn zu betrachten, werde vor dir kein Geheimniß mehr haben; aber du weißt, daß ich mich in meinen Urtheilen nicht übereile, und um eines solchen Glükes theilhaftig zu werden, mußt du es verdienen . . . . Ach Mama! ich will mich desselben würdig machen, ich getraue mir es zu hoffen, ich weis es gewis, und wünsche es so sehr! . . . . Ich sage dir zum voraus, ich werde es dir nicht leicht zugestehen, und ich muß um dich das heiligste und erhabenste unter allen Sakramenten empfangen zu lassen, vollkommen überzeugt sein, daß du mich niemals mehr in die Nothwendigkeit versezzen wirst, dich noch als Kind zu behandlen. Wenn du während der sechs Monate, welche noch bis dahin sind, einen einzigen so wichtigen Fehler begehst, daß ich gezwungen bin, dich zu strafen, und dir Busse aufzulegen, so muß ich glauben, daß du die Wichtigkeit und den Werth der versprochenen Belohnung nicht empfindest, und werde sie um ein Jahr lang

noch

noch verschieben. — ein Jahr! ach lieber Himmel! .... und eines einzigen Fehlers wegen. — das ist billig. Nun so will ich mir das auch so gut merken, daß ich gewis niemals einen wichtigen Fehler begehen werde. In der That werde ich seit diesem Gespräch an ihr eine sehr merkliche Veränderung gewahr, und ich weiß gewiß, daß sie die Furcht, einen wichtigen Fehler zu begehen, den ganzen Tag über beschäftigt, und ihr nicht aus den Gedanken kömmt. Es ist in der That ein groser Kunstgrif, den Kindern Belohnungen zu versprechen, die sie verbinden können, sich mit dieser Sorgfalt, mit dieser stäten Aufmerksamkeit in Acht zu nehmen; dadurch verschaft man ihnen auf einmal Herrschaft über sich selbst, und Beharrlichkeit, diese zwei wahren Mittel, grose Dinge zu erlangen. Uebrigens wenn man von einem Kinde so viel erhält, daß es sich sechs Monathe lang so beträgt, daß man ihm keine wesentlichen Vorwürfe machen muß, so hat man dadurch zugleich alle seine Fehler verbessert. Unterdessen ist es wahr, daß die Wahl der versprochenen Belohnungen nicht gleichgültig ist; versprechen Sie ihm nie andre, als wichtige, ädle oder nüzliche, zum Beispiel, ein Zeichen Ihres Zutrauens, Ihr Bild, ein unterrichtendes Buch, einen neuen Lehrmeister u. s. w. und bewirken Sie endlich, daß ihr Zögling nichts wünsche, als was er lieben darf, oder was schäzenswürdig ist.

---

Brief

## Brief 8.

### Der Baron an den Vicomte.

Gestern war ich, mein lieber Vicomte, in einer ziemlich grosen Gefahr. Es ist eine kleine Begebenheit, deren Erzälung Ihnen gewis angenehm sein wird, den Sie werden hören, daß die Entwikelung für mich sehr befriedigend war. Sie wissen, daß der Aude Fluß vor meinem Hause einen Kanal bildet. Ich habe daselbst ein Zelt auf ichten lassen, dann und wann gehen wir dahin, uns zu baden, mein Sohn lernt Schwimmen, macht darinn erstaunliche Fortschritte, und es ist eines von seinen vorzüglichsten Vergnügungen.

Gestern war eine auserordentliche Hize, und mein Sohn, Dainville und ich gingen an den Fluß, blos von meinem Pudel begleitet, der mir, wie Sie wissen, so treu ist. Ich schwamm wie gewönlich, und nach einiger Zeit sagte ich zu Dainville und meinem Sohn, sie möchten nur nach dem Zelte zurükschwimmen, sich wieder ankleiden, und ich würde bald zu ihnen kommen. Sie verließen mich, und ich belustigte mich mit meinem Hunde, als mir auf einmal das Blut eben so schnell als heftig in den Kopf stieg, und ich fühlte, daß ich bald in Ohnmacht fallen würde. Ich wolte schleunig nach dem Zelte schwimmen, allein die Kräfte verliesen mich völlig, ich konnte kaum rufen, Komm Pudel, und ward ohnmächtig. Als ich wieder zu mir

selbst kam, befand ich mich an dem Ufer, und in den Armen meines Sohns; er war kaum halb angekleidet, über und über naß, und sein Gesicht verwirrt, bleich und entstellt. Kaum öfnete ich die Augen, als er mir mit einer unbeschreiblichen Freude die Hände drükte, sie an seinen Busen nahm, weinte, schrie, mich umarmte, und hunderterlei auf einmal fragte. Er war so gerührt, und zitterte so sehr, daß ich die Folgen einer so heftigen Erschütterung fürchte, und in den ersten Augenbliken die Freude, welche mir seine Empfindsamkeit hätte verursachen müssen, nur unvollkommen empfand. Unterdessen kleideten wir uns wieder an, stiegen in den Wagen, und ich bat nun um eine ausführliche Erzählung. „Kaum hatten sie, sagte Dainville, so „entsezlich geschrieen, Komm Pudel, als Herr „Theodor, der sich ankleidete, aus Brunels Hän= „den entwischte, in den Fluß sprang und schrie: „und warum ruft er nicht, komm mein Sohn! „das waren seine eignen Worte. Ich stürzte nach „ihm hinein, nahm ihn seines Schreiens und „seiner Widersezlichkeit ohngeachtet in meine Arme, „und sogleich kam ihnen auf meinen Befel ein Schif= „fer zu Hülfe. Wir sahen sie auf dem Wasser, „ihr Hund hatte sie bei den Haaren, und schleppte „sie nach uns zu. Der Schiffer erreichte sie, brachte „sie hieher, und dieses alles geschah in weniger als „einer Minute.„ Bemerke, sagte ich, daß Herz= haftigkeit und Aedelmuth natürliche Tugenden und

so zu sagen, Naturtrieb sind; und urtheile aus der Unerschrokenheit meines Hundes, ob man Unrecht hat, wenn man den Trägen mit Unehre und Schande belegt, und ob sich nicht derienige, welcher sich fürchtet, sein Leben zur Rettung seines Nebenmenschen in Gefahr zu sezen, tausendmal unter diesen Hund erniedrigt. Du aber mein lieber Theodor, fuhr ich fort, hast heute eine Handlung begangen, an die ich iederzeit mit Entzüken denken werde . . . . . Nur die des Hundes, erwiederte er, verdient Bewunderung, ich that nichts als meine Schuldigkeit. Ich fühlte wohl, daß dieser Gedanke sein Herz angegriffen hatte, ich schien es aber nicht zu bemerken und antwortete: Deine Bemerkung würde wahr sein, wenn du alt genug wärst, und so gut wie der Pudel schwimmen köntest. Allein du bist erst dreizehn Jahre alt, hast erst seit sechs Wochen schwimmen gelernt, und ich muß also in der That für alles, was du für mich thatst, dankbar und davon gerührt sein.

Ich habe gestern zur Ader gelassen und befinde mich heute auserordentlich wohl. Heute ging ich zum Baden, und schwamm mit meinem Sohne, aber er wolte mich nicht auf einen Augenblik verlassen, weil er befürchtete, es möchte mich noch einmal überfallen. Wie angenehm ist es doch, wenn man so sehr von einem Kinde geliebt wird, von dem man die ganze Glükseligkeit seines Lebens erwartet! Allein auch ieder Vater kann einer solchen Zufrie-

denheit geniesen, wenn er alle heiligen Pflichten die ihm die Natur auflegte, erfüllen will.

Ja mein lieber Vicomte, mein Sohn lernt schon Mathematik. Im zwölften Jahre hat er den ersten Band des Herrn Bezout angefangen, worinnen von der Arithmetik gehandelt wird; in einigen Monathen fangen wir den zweiten an; im funfzehnten soll er den dritten, und im siebenzehnten den vierten, wo die Mathematik abgehandelt wird, studiren. Da ich verlange, daß man sechs Jahre auf die Mechanik verwende; so waren drei Stunden wöchentlich hinreichend. Wenn man diese Methode befolgt, so kann man versichert sein, daß man die Kinder nicht ermüdet, und der Grad ihrer Verstandskräfte mag noch so klein sein; so ist es doch fast unmöglich, daß sie von den mathematischen Wissenschaften nicht so viel erlernen solten, als sie einst in dem Stande, zu welchem man sie bestimmt, nöthig haben können. Auch meine Tochter soll von Geometrie so viel lernen, als unumgänglich nothwendig ist, um einen Plan aufzunehmen, und eine Landschaft nach der Natur regelmäsig zu zeichnen, worinn das Perspektiv gut beobachtet ist. Diesen Herbst wird mein Sohn latein anfangen. Ich will mich hier des Vaniere cours de latinité bedienen, welches mir ein sehr gutes Werk in dieser Art zu sein scheint; da es das Verdienst hat, welches allen Sprachlehren abgeht, nämlich, daß es iederzeit verständlich ist; und ich bin versichert, daß mein Sohn im sieben-

benzehnten Jahre das Latein besser verstehen wird, als der gröste Theil von Studirten, selbst von denen, von welchen es heißt, daß sie gut studirt haben. In meiner Methode finde ich nach meiner Meinung noch einen sehr grosen Vortheil, nämlich daß ich meinen Zögling nicht über die Werke, welche wirklich Bewunderung verdienen, leicht dahin schlüpfen lasse. Wenn ein Kind, das vom sechsten Jahre an Latein lernte, im zwölften noch nicht im Stande ist, den Virgil zu lesen, so hat es seine Zeit verloren; ließt es aber im zwölften den Virgil, so kann es unmöglich die Schönheiten desselben empfinden. Unterdessen lernt es denselben auswendig, und im achtzehnten Jahre erkennt es wohl, daß die Aeneide ein Meisterstük ist, es wird es aber nur schwach empfinden, wenigstens nicht davon hingerissen werden. Ich habe eine ziemlich sonderbare Bemerkung gemacht, daß nämlich alle iene Personen, die der gemeinen Meinung nach, am besten erzogen sind, im allgemeinen gerade am wenigsten an Lektüre Geschmak finden, und das ist ganz natürlich. Diese so gut erzogenen Personen haben in ihrem vierzehnten Jahre alle vorzüglicheren Werke unsrer Sprache gelesen; da sie damals auser Stande waren, den Werth derselben zu empfinden; so behalten sie davon sonst nichts, als eine sehr langweilige Erinnerung; sie schliesen hieraus ganz natürlich, daß sie die Lektüre gar nicht lieben, und entsagen ihr, oder, wenn sie sich ia noch zum Lesen ent-

entschliessen, so lesen sie in der Meinung, daß sie schon alle gute Bücher kennen, weil sie dieselben in ihrer Jugend auswendig konnten, nur mittelmäsige Werke, die aber für sie den so hinreissenden Reiz der Neuheit haben. Ich entsinne mich ehemals auf meinen Reisen einen Prinzen angetroffen zu haben, der mich eine ganze Stunde lang von dem Telemaque unterhielt. Sein Hofmeister versicherte mich, der Prinz liebe dieses Werk ganz auserordentlich, und habe davon einen vollständigen Auszug gemacht. Ach! desto schlimmer, erwiederte ich, das gute Kind wird also niemals den Telemaque gelesen haben! Es ist wahr, Theodor hat erst die Mathematik angefangen, und noch keine Stunde im Latein gehabt; aber er weiß die Hauptgrundsäze seiner Sprache, die er ohne Verdruß in einer Gramatik gelernt hat, und ich ihm mündlich durch die Verbesserung seiner Rechtschreibung beibrachte; er spricht und liest englisch und italienisch vollkommen, versteht etwas deutsch, hat einen allgemeinen Begriff von der Erdbeschreibung, und weiß von der Zeitrechnung alles, was man von ihm nur iemals zu wissen wünschen kann. Auch haben die Zauberlaternen, und verschiedene andre Spiele während seiner Kindheit, so wie die Entwürfe der Frau von Almane seinem Gedächtnisse, eine auserordentliche Menge Thatsachen eingeprägt, und was mehr als dies alles werth ist, er besizt einen eben so richtigen Verstand als

reines

reines Herz. Er hat von allen Hauptpunkten der Sittenlehre deutliche und genaue Begriffe; er weiß aus eigner Erfahrung, daß das rechtschaffenste und tugendhafteste Betragen auch allezeit das weiseste ist, daß unsre Neigungen uns verführen, daß die Vernunft allein unsre Führerinn sein könne, und daß man nur durch sie Achtung, Liebe und Glükseligkeit zu erlangen vermöge. Begnügt man sich, alle diese Wahrheiten blos zu sagen, so thut man weiter nichts, als daß man die Gemeinsprüche wiederholt, die keinen Eindruk machen können; aber man beweise sie, und man hat den grosen Endzwek der Erziehung erreicht; hat unauslöschliche Grundsäze dem Herzen eingeprägt.

Von den blos angenehmen Kenntnissen werde ich Theodorn nur Zeichnen lernen lassen, woran er viel Geschmak findet. Er fängt so wie seine Schwester an, sehr artig nach der Natur zu zeichnen. Die Frau von Ostalis macht izt unsre kleine Akademie sehr glänzend. Sie ist daselbst sehr fleissig, und Dainville hat ihr, wie Sie leicht glauben können, die Ehre des Vorsizes überlassen. Leben Sie wohl, mein lieber Vicomte. Haben Sie doch die Güte, mir zu berichten, ob der Herr von Aimeri endlich in Paris angekommen ist. Sie werden ihn sehr traurig finden, allein, er ist ein Mann von grosem Verdienste, und seine Bekanntschaft wird Ihnen ganz gewiß sehr angenehm sein. Schreiben Sie mir auch etwas von dem Chevalier von Valmont;

ich habe ihn nun beinah in zwei Jahren nicht gesehen, und eine so lange Zeit kann in seinem Alter grose Veränderungen bewirken. Ich bin ein zu wahrer Freund von seinen Aeltern, als daß ich mich nicht lebhaft um ihn bekümmern solte.

---

## Brief 9.

### Der Graf von Roseville an den Baron.

Endlich will ich Ihnen, mein lieber Baron, den Garten des Chevalier von Murville beschreiben. Seit drei Monathen war ich so sehr beschäftigt, daß ich ohnmöglich mein Versprechen eher erfüllen konnte. Ich werde aber keines einzigen Umstandes vergessen, denn sie sind noch alle meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Drei Wochen vor der Abreise des Herrn von Aimeri ging ich mit dem Prinzen in Gesellschaft des Chevalier von Valmont zu dem Herrn von Murville; und Sie können sich leicht vorstellen, daß der Herr von Murville Ceciliens Vetter nicht ohne lebhafte Rührung empfing. Wir gingen sogleich das Haus hindurch, und der Herr von Murville führte uns darauf in die Gärten, wo er alles, was er auf seinen Reisen vorzüglich merkwürdiges beobachtete, ganz genau dargestellt hat *). Aus seiner

*) Diese so schöne und so grose Idee ist nicht neu, denn der Kaiser Adrian hatte schon einen Garten von der Art.

seiner Wohnung kömmt man auf einen grosen unregelmäsigen Plaz, sonst eine sehr grose Ebene, die aber izt mit Statüen und antiken Monumenten angefüllt ist, welche (in einem minder grosen Verhältnisse) von den schönsten Ruinen Italiens kopirt sind. Unter andern trift man da den prächtigen Tempel von Serapis *) die Minerva medica **) die Säule des Trajan u. s. w. an. Zwischen diesen Ruinen stehen ausländische Bäume von verschiedenen Schnitt und Grün, künstlich zerstreut. Weiden und Zipressen beschatten die Gräber, Prachtvolle Fichten und Palmen umgeben die Tempel, Lorbeerbäume entsprossen an den Füssen des Apollo von Belveder, und Myrthen und Rosen Hekken umringen die mediceische Venus. Zur rechten dieser Art von Musäum ist die Grotte im Pausilipp ***) eine lange von Ziegeln gebaute Gallerie, die von FelsStükken und Rasen bedekt ist, und eben so wie die Höhle selbst, welche sie vorstellt, in Felsen gehauen scheint. Im Grunde dieser Grotte erblikt man ein entzükendes Perspektiv. Man kömmt von da zu dem See von Agnano, eine der reizendsten Landschaften in den Gegenden von Neapel †) die in einem Garten sehr leicht nachzuahmen ist, da sie durchaus von Bäumen umge-



*) In den Gegenden von Neapel.

**) Bei Rom.

***) Nicht weit von Neapel.

†) Wo die berümte Hundsgrotte ist.

ben wird, welche dem Auge die Aussicht in die umliegende Gegend entziehen. Von der andern Seite des Parks kömmt man nach Spanien. Nachdem wir alle gothischen Ruinen, mit denen dieser Theil ausgeziert ist, in Augenschein genommen hatten; kamen wir an eine Aue, die von einem Strome durchschnitten ist, über welchen eine zwar simple aber elegante Brükke gebaut ist. Der Chevalier von Murville bat uns, hier zu verweilen, und sagte: Betrachten sie diese Brükke, unter allen Monumenten im Garten verdient sie am ersten, daß sie dieselbe mit Aufmerksamkeit betrachten, und sie ihrem Gedächtnisse einprägen. Sie heißt die WittwenBrükke *) Eine Frau verlor in diesem Strome ihren einzigen Sohn, und ließ über diesen für sie so unglüklichen Fluß diese Brükke bauen, damit wenigstens in der Zukunft, keine Mutter ein gleiches Unglük zu beseufzen hätte. Und so fand sie aus einer wahrhaft englischen Neigung nur Trost in der Errichtung eines Denkmals, dessen blosser Anblik den Schmerz einer jeden andern Mutter verdoppelt hätte. Viele andre Handlungen scheinen glänzender, allein keine ist ädelmüthiger. Und, nun,

*) A trois quarts de lieues de Saint-Philippe (en Espagne) on passe sur un pont apelle le *pont de la Veuve*. Une mere, qui avoit eu le malheur de perdre son fils unique dans les eaux du torrent, sur lequel il est bati, le fit élever, afin qu'aucune autre mere n'eprouvat désormais la même douleur. *Essai sur l'Espagne, par M. P.**** Tome premier.*

nun, Prinz, fuhr der Chevalier von Murville fort, wenn Sie den Gedanken *) lesen werden: In der Widerwärtigkeit unsrer besten Freunde finden wir oft etwas, das uns nicht misfält; und wenn sie die menschliche Natur herabwürdigen hören; so erinnern sie sich an die Wittwenbrükke. Herr von Murville führte uns hierauf an das Ende des Gartens, wo ein Dörfgen nach ienem des von Broek **) erbaut ist. Sie können Sich leicht vorstellen, daß es nicht nach seiner wahren Grösse verbaut ist; es besteht blos aus einer Strasse worinn vierzehn Häuser sind. Die beiden ersteren sind eine Einsiedelei und Meierei, die vier andern werden von Gärtnern bewohnt, und die übrigen von alten Hausgenossen und einigen armen Familien, die der Herr von Murville dem Elende entrissen, und denen er in dieser angenehmen Einöde einen Zufluchtsort vergönnt hat. Der Prinz und der Chevalier von Valmont verliesen ungern diesen angenehmen Aufenthalt, wo der Geschmak so viel intressante und unterrichtende Gegenstände zusammengestelt hat. Der Herr von Murville war bei dem Abschiede von dem iungen Karl äuserst gerührt, und bat den Prinzen um die Erlaubnis, ihn umarmen zu dürfen. Er drükte ihn mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit an seinen Busen und sagte: Ach Karl! sei glüklich, liebe iederzeit die Tugend,

und

*) Des Herrn de la Rochefaucault.

**) In Holland; eine ausführliche Beschreibung anderswo.

und wenn du es vermagst, so bewahre dein Herz vor einer gefährlichen Leidenschaft, die dir alle Ruhe des Lebens rauben kann.

Die Sonne war schon untergegangen, als wir den Chevalier von Murville verliesen. Als wir nicht weit mehr von der Wohnung des Alexis Stezen waren (dieses unglüklichen Hausvaters, den wir an den Ufern des Sees * * * * etablirt hatten) bat mich der Prinz inständig, hineinzugehen, um, sagte er, mit eignen Augen zu sehen, ob diese guten Leute sich noch immer so glüklich befinden. Seit dem rührenden Auftritte, denn ich Ihnen, mein lieber Baron beschrieben habe, das heißt, seit drei Jahren haben mir meine Beschäftigungen nicht erlaubt, nur ein einzigesmal den Alexis Stezen wieder zu besuchen. Die Neugierde des Prinzen schien mir ganz natürlich, und ich versprach, sie zu befriedigen. Es war beinahe völlig Nacht, als wir bei dem Alexis ankamen; wir trafen die ganze Familie in einem Saale im untersten Stuk versammelt an; sie saßen alle in einem Kreise herum, hatten noch kein Licht, und belustigten sich mit Romanze Gesängen. Ehe wir in das Zimmer eintraten, verweilten wir einen Augenblik, um einer iungen melodischen Stimme zuzuhören, die ein Kouplet endigte. Endlich öfneten wir die Thür; allein die Dunkelheit verhinderte uns, die Gegenstände zu unterscheiden. Wir wurden von einer Magd angemeldet, und bei dem Namen des Prinzen

zen stand iedermann auf, und alles gerieth in Unruhe. Alexis foderte Licht; seine Kinder und Frau liefen darnach, und kurz darauf sahen wir einen Gegenstand eintreten, der alle unsre Blikke auf sich heftete. Es war eine iunge dreizehniährige Person, die mit einem Lichte, das sie auf den Tisch hinstellte, hereinstürzte. Stellen Sie Sich alle aufrichtige Annehmlichkeiten der Kindheit vereint mit den Reizen, dem Leben und dem Glanze der Jugend; stellen Sie Sich einen schönen leichten Wuchs, ein feines und regelmäsiges Gesicht, eine rührende ausdruksvolle Bildung, ein aufrichtiges, unschuldvolles Lächeln; stellen Sie Sich alle diese verführerischen Reize vereint vor, und Sie haben noch immer einen unvollkommenen Begrif von dieser entzükkenden Figur. Alexis näherte sich ihr, nahm sie bei der Hand, und stelte sie mit den Worten dem Prinzen vor, daß es seine älteste Tochter Stoline und eben die sei, welcher der Prinz seinen Pelz geschenkt . . . . . Bei diesen Worten erröthete der Prinz, und das Mädchen zugleich . . . , und der Prinz fiel in die Rede und fragte, ob wir nicht Stolinens Stimme in dem Augenblike unsers Eintritts gehört hätten. In der That war sie es gewesen. Der Chevalier von Valmont beschwur sie, noch einmal zu singen, und Stoline sang mit einem Zittern und einer Unruhe, die ihre Reize nur noch vermehrte, zwei Kaupletten, die sowohl dem Prinzen, als dem Chevalier von Valmont sehr kurz schienen.

nen. Wenn mein Zögling zwei oder drei Jahr älter gewesen wäre, so glaube ich, dieser Besuch würde für ihn nicht ohne Gefahr gewesen sein. Es mag sein, wie es will, ich habe das Haus des Alexis Stezen mit dem festen Entschlusse verlassen, meinen Prinzen nie wieder dahin zu führen, der den ganzen Abend von nichts als Stolinen sprach, und für ein Kind, das erst dreizehn und ein halbes Jahr alt ist, Tages darauf auserordentlich zerstreut und verwirrt war. Glüklicherweise kann in seinem Alter ein solcher Eindruk weder tief noch von Dauer sein. Leben Sie wohl, mein lieber Baron; ich billige die Gründe, die Sie schlüssig machen, mit Ihren Kindern zu reisen und den Vorzug, den Sie izt Italien vor allen Ländern geben. Aber ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie einst auch in der Gegend, wo ich wohne, zu sehen. Wenn sie auch nicht an sich selbst intressant und Kennenswerth wäre; so finden Sie doch daselbst einen erhabenen Regenten, der mit Ruhm eine tugendhafte Nazion beherrscht. Ein solches Schauspiel ist noch mehr werth, als die Betrachtung der Tempel und Alterthümer von Rom.

---

## Brief 10.

### Die Vicomtesse an die Baronin.

Ach das herrliche Geschöpf! . . . . Eine so intressante Figur! . . . . Eine so eingezogene Miene! . . . . Ein so sanftes Betragen! . . . . Ich wette Sie haben es schon errathen, von wem ich reden will; nu ia, ich meine den Chevalier von Valmont. Nun werden Sie mir es vergeblich läugnen, daß sie Absichten auf ihn haben, ia er wird Adelheidens Gemal, ich habe es deutlich aus seinem ersten Besuche abgenommen. Ich habe ihm viel Fragen über seine Reisen aufgeworfen, alle seine Antworten waren kurz, einfach und eingezogen, und er erröthete dabei mit einer Anmuth! . . . . Ohne durch Erröthen verwirrt zu werden, ist er furchtsam, geräth aber niemals in Verlegenheit. Ueberdies ähnelt er unsrer liebenswürdigen Cecilie so viel! . . . Kurz mein Kopf ist von ihm voll. Sie mögen meine liebe Freundinn zum Beßten des Herrn von Aimert sagen, was Sie wollen, so fühle ich doch, daß ich ihn niemals werde lieben können, denn die gute Cecilie ist meinem Gedächtniß zu gegenwärtig. Er mag sie immerhin beweinen, er bleibt doch immer die Ursache ihres Todes. Seine Traurigkeit schmerzt mich, kann mich aber nicht interessiren. Uebrigens habe ich ihn gebeten, mein Haus iederzeit als das seinige anzusehen, und ich glaube, er wird mit der Art, wie ich ihn aufgenommen habe, zufrieden

sein:

sein. In einem Monathe reißt er ab, seinen Enkel zu seiner Garnison zu bringen, und gegen das Ende des Dezembers kommen sie wieder zurük; Sie werden dieselben also diesen Winter sehen. Bei Adelheidens und des Chevalier von Valmont erster Zusammenkunst will ich gegenwärtig sein; ich stehe davor, die Simpathie wird augenbliklich offenbar sein; sie sind beide für einander geschaffen; sie lieben sich innigst, denken Sie an diese Weissagung.

Ich habe nun, meine theureste Freundin, mit der Frau von M*** Bekanntschaft gemacht. Ich bin schon dreimal bei ihr gewesen, und kann izt Ihre Neugierde befriedigen. Sie verlangen Genauigkeit, Ordnung und Aufrichtigkeit, hören Sie also die Erzälung von meinem ersten Besuche. Ich kam Abends halb neun Uhr bei der Frau von M*** an, trat in einen ziemlich traurigen und sehr schlecht erleuchteten Saal, und traf eine sehr ernsthafte Geselschaft an. Die Frau vom Hause ließ mich neben sich niedersezen, ich betrachtete die ganze Gesellschaft und erblikte zwei Frauenzimmer und zehn bis zwölf Mannspersonen, von denen mir aber niemand bekannt war, ausgenommen Porphir, den ich auch zu mir winkte, mich zu unterrichten. Er sagte mir die Namen der vornehmsten Personen ins Ohr, und unter andern drei bis vier, die alle bekannt sind, und wegen ihrer Werke es zu sein verdienen. Ich betrachtete nun diese berühmten Personen mit einer Bewunderung, die

in mir einen so auserordentlichen Anfall von Eigenliebe erregten, daß meine Neugierde aufhörte; denn anstatt das Gespräch anzuhören, hatte ich blos eine Begierde, mich hören zu lassen, und die Aufmerksamkeit derienigen auf mich zu ziehen; die natürlich ganz die meinige hätten auf sich heften sollen. Ich bemühte mich also nun einzig und allein, eine Gelegenheit aufzufinden, etwas geistvolles zu sagen, und nach langen Warten wagte ich endlich eine sehr verwirrte Phrase, und brachte nachher noch eine weit ausgesuchtere vor; ich ward dreister ward hizzig, gerieth in Streit, ermüdete, und empfand auf einmal, daß ich ohne Menschenverstand sprach, und mich völlig lächerlich gemacht hatte. Auser mir über diese Entdekung, hielt ich für das rathsamste, was ich thun konnte, mich zu entfernen, und ging mit dem doppelten Verdrusse hinweg, einmal, daß ich abgeschmakt gewesen war, und dann, daß ich von allem, was war gesprochen worden, nicht ein Wort verstanden hatte. Ich dachte über diesen Zufall nach, und schloß, daß der Anspruch auf Geist und die Begierde zu glänzen mir niemals einen glüklichen Erfolg versprächen. Ich nahm mir also vor, in Zukunft ganz still und natürlich zu sein, und verfügte mich mit diesem Vorsazze wieder zur Frau von M*** Aber umsonst; kaum hatte ich mich niedergesezt, als die Begierde, Geist und unterrichtende Kenntnisse blikken zu lassen, mich von neuem lebhafter, als iemals befiel. Anfangs wi-

derstand ich zwar muthig dieser Versuchung; endlich aber unterlag ich, und es gelang mir nicht besser als das erstemal. Im Ernst über mich selbst aufgebracht, verließ ich die Frau von M*** und nahm mir fest vor, bei meinem nächsten Besuche das tiefste Stillschweigen zu beobachten, da es mir durchaus unmöglich war, mich daselbst in meinen Reden so zu betragen, wie anderstwo. Ich schwieg auch wirklich bei meinem dritten Besuche; ich beobachtete, hörte mit auserordentlicher Aufmerksamkeit zu, hörte, daß mit Geist gesprochen ward, und bemerkte verschiedenes, das aufbewahrt und angeführt zu werden verdiente; unterdessen fand ich, daß die Unterhaltung, im allgemeinen, matt und lästig war, und da sie durch Untersuchungen ermunternd ward, schien es mir, als ob sie in Streit ausarte, kurz, sie sezte mich oft in Erstaunen, gefiel mir aber nicht, und ich sagte zu mir selbst: diese Leute haben alle mehr Geist als ich; ich bin indessen ganz gewiß weit liebenswürdiger als sie. Welche Ungeschiklichkeit beraubt sie denn also des Vortheils, den sie über mich haben mußten? . . . Ich dachte über diese Sonderbarkeit nach, und entdekte zu meinem Erstaunen, daß sie gerade die nämliche Thorheit besaßen, welche sie mir vor zweien Tagen eingeflößt hatten; daß sie nicht schweigen konnten, und daß sie nur wünschten, bewundert zu sein, keinesweges aber zu gefallen. Auch bemerkte ich, daß man ihnen oft noch einige kleine Verlezungen der

Achtung und Höflichkeit vorwerfen könnte, die aus einer übelverstandenen Eigenliebe, oder aus dem Mangel an Weltkenntniß entstehen, welche allein lehren kann, mit andern umzugehen, sich niemals zu ärgern, und ohne Bitterkeit und Pedanterie seine Meinung zu vertheidigen. Nach diesen Beobachtungen finde ich, daß die Gelehrten sich mehr mit der Welt bekannt machen solten. Sie gehen in drei oder vier Häuser, in denen sie die Hauptpersonen von der Gesellschaft spielen, allein ein sanftes, gefälliges, feines, anmuthiges Betragen lernt man nie da, wo man der erste ist; und deshalb kann man den Gelehrten einen beisenden Ton und Empfindlichkeit vorwerfen.*) Hätten sie mehrere Weltkenntniß, so würden sich diese kleinen Mängel verlieren; so würde man mit Vergnügen in ihrer Gesellschaft sein, und sich zu ihnen drängen. Anstatt in Gesellschaften lästig zu sein, würden sie das Vergnügen derselben ausmachen. Mit einer richtigen Kenntniß der Welt könnten sie dieselbe schildern, könnten uns auffallende und treue Gemälde von unsern Sitten darstellen, und wir würden dann Werke haben, in denen Geist sowohl als Weltton herrschte. Ich will mich aber gar nicht mehr bei diesen Bemerkungen aufhalten. Porphir hat vom Herrn von Lagaraye einen Brief erhalten, worinn



*) Man wird wohl einsehen, daß die Vicomtesse, so unbesonnen sie auch ist, hier doch nur im algemeinen spricht, und daß sie Verstand und Billigkeit genug besitzt, um Ausnahmen anzunehmen.

worinn dieser Gegenstand besser abgehandelt ist, als ich es vermögte. Ich habe die Erlaubniß erhalten, Ihnen davon eine Abschrift zusenden zu dürfen, die Sie, wie ich glaube, mit Vergnügen lesen werden.

Leben Sie wohl, mein Engel, umarmen Sie in meinem Namen die Frau von Ostalis, und sagen Sie ihr, daß ich nicht mehr auf sie, wohl aber auf die Frau von Valmont eifersüchtig bin ..... Ja vorzüglich, seitdem ich ihren Sohn gesehen habe ..... Adelheidens Schwiegermutter! wie Sie sie lieben werden! ... Wenigstens gestehen Sie mir die Wahrheit; ich weiß ganz gewiß, daß Sie in der Rüksicht nicht aufrichtig sind. Ach! Sie haben nicht mehr das Zutrauen zu mir, das ich in Sie sezze. Ich weiß gar nicht, warum ich Sie so sehr liebe, ich solte Sie nur hochschäzen. Mit ihrer freien, simpeln und angenehmen Miene sind Sie im Grunde sehr stolz und verstelt ... Vorzüglich verstelt ... Ja Sie sind es! ... Und bilden Sich sogar noch etwas darauf ein; Sie nennen dies Klugheit, Bescheidenheit! ... Kurz, wenn Sie mir nicht gestehen, daß Sie in Ihrem Herzen Adelheid zur Gemalin des Chevalier von Valmont bestimmt haben, so glaube ich, daß Sie mich niemals liebten, und für mich nur eine Art von Gefühl hatten, das man für ein Kind hat, welches uns belustigt.

---

Brief

## Brief 11.

### Abschrift des Briefs des Herrn von Lagaraye an Porphir.

Sie wollen also, mein lieber Porphir, ein Schriftsteller werden? Ich widerseze mich Ihrem Vorsaze ganz gewis nicht; nur falsche Andacht oder Scheinheiligkeit könnten ihn tadeln. Sie haben Kopf, haben ein gefühlvolles Herz, haben viel gelesen; werfen Sie nun alle Bücher hinweg, verlassen Sie ihr Studierzimmer, und studieren Sie die Menschen. Ohne eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, werden Sie nur mitttelmäsige oder unvollkommene Werke liefern. Beobachten Sie die Menschen in allen Ständen, durchforschen Sie dieselben in allen Klassen, vom einfältigen Tagelöhner bis zum Höfling; lernen Sie dieselben genau kennen, und würdigen Sie Sich bis zur liebenswürdigen Kindheit. Machen Sie wie ein Mahler von den rührenden und naiven Bildern, die sie Ihnen darbieten wird, Gebrauch, beobachten Sie als Weltweiser in ihr die Urquelle der Tugenden und Leidenschaften des Menschen; bemühen Sie Sich vorzüglich unter der Menge von Verirrungen und Lastern, die wir von der Erziehung haben, zu entscheiden, welche Neigungen und Mängel wir wirklich von der Natur mit bekamen. Ein Gelehrter muß auf seinem Studierzimmer bleiben, ein Schriftsteller hingegen in der grosen Welt leben. Wenn er täglich

vier Stunden zur Gesellschaft bestimmt; so bleibt ihm doch Zeit genug übrig; zu arbeiten und über das, was er beobachtet hat, nachzudenken. Und alles dieses ist noch nicht hinreichend, mein theurer Porphir, Sie müssen noch überdies Ihre Grundsäze, Ihr gefühlvolles Herz beibehalten. Sind Ihre Sitten, und ihr Herz verdorben; so werden Sie nie ein Werk des Genie's schreiben. Der Verstand kann nur artige Sächelgen erzeugen, Werke des Augenbliks, die blos zum Glänzen, nicht für die Dauer gemacht sind, die sogleich mit Eifer aufgenommen, gerühmt, drei Monathe lang angeführt, und dann für immer vergessen werden. Corneille hat seinen Ruhm keineswegs seinem Kopfe, sondern seiner grosen Sele zu verdanken, und nur durch sie verdiente er seinen Beinamen und die Bewunderung seines ZeitAlters und der Nachkommenschaft. Ach! Porphir, sei rechtschaffen, nachgiebig und wohlthätig, und deine Schriften werden Geschmak an Tugend einflößen. Man wird darin nichts übertriebenes, nichts unüberlegtes finden. Der, welcher blos von Liebe zum Guten und zur Wahrheit begeistert ist, kann sich niemals widersprechen. Wilst du nüzlichen moralischen Unterricht geben; so fange mit der Verbesserung deiner Selbst an, bekämpfe deine Leidenschaften, verschließ dein Herz dem Hasse und der Rachgierde, lern verzeihen, und dann wirst du Grösse der Sele und Aedelmuth mit Beredsamkeit loben können.

Welch

Welch eine schöne Laufbahn trittst du an, und zu was für einer ädlen Beschäftigung rufen dich dein Geschmak und dein Genie, wenn du im Stand bist, die ganze Würde derselben zu fühlen! Aber ach! wenn du dich verirrtest; wenn du zu schwach der eitlen Begierde zu widerstehen; einen vergänglich berühmten Namen zu erhalten, der Wahrheit und deinen Grundsäzen entsagtest, dich vom Parthie Geist und Kabale hinreisen liesest! . . . . Ach mein Sohn! diese GeistesKräfte, die du besizzest, sind dir von Gott nicht gegeben, habe ich nicht ausgebildet, daß du dem Laster schmeicheln, Menschen ohne Sitten belustigen, und schwache Köpfe verführen soltest; sondern um den Beifall von Männern von Geschmak und tugendhaften Bürgern zu erwerben. Bedenken Sie endlich, mein theurer Porphir, daß man nur in einer Zeit unsers Lebens schreiben und arbeiten kann, und diese Zeit äuserst schnell verfließt. Wenn diese vorüber ist, was für Vergnügen werden Sie empfinden, wenn Sie zu sich selbst sagen können: Ich habe nichts geschrieben, was nicht der Vernunft und Wahrheit gemäs gewesen wäre, was mir nicht Menschen Liebe, Liebe zur Ordnung und Tugend eingegeben hätten. Ich bewarb mich iederzeit blos um einen reinen und untadelhaften Ruhm, und wie angenehm wird mir wenigstens bei meinem Hintritte von dieser Erde, in diesem schreklichen Augenblikke, wo uns

die Erinnerung an eine gute Handlung tausendmal mehr Zufriedenheit gewährt, als das Andenken eines glänzenden Ruhms, wie angenehm wird mir da der Gedanke sein, daß meine Schriften niemals gefährliche Eindrükke machen können, daß kein iunger Mann, der in der Welt auftritt, sie ohne einigen Nuzzen lesen, und die sorgfältige zärtliche Mutter, sie in die Hände ihrer Töchter zu geben, eifern wird. Sehen Sie, mein lieber Porphir, diesen Stolz müssen Sie besizzen, wenn Sie meine Erwartungen nicht täuschen, wenn Sie meine Zärtlichkeit rechtfertigen wollen. Leben Sie wohl, ich erwarte Sie zu Ende des Monaths.

## Brief 12.

### Die Baronin an die Vicomtesse.

Ich danke Ihnen, meine theureste Freundinn, für alle genaue Nachrichten, die Sie mir von unsrer kleinen Konstanzie mittheilen. Ich bin sehr böse darüber, daß sie so leichtsinnig ist. Man hat auf diesen Fehler sehr wenig Acht, und er zieht doch einen grosen Zeitverlust nach sich, und verursacht oft mehr Aufwand, als Verschwendung selbst. Ich habe bei Adelheid diesen allen Kindern eigenen Fehler dadurch verbessert, daß ich ihr allezeit Strafe auflegte, wenn sie etwas verloren hatte, das durch-

aus ersezt werden mußte; oder wenn es Spielzeug und kein nüzliches Geräthe war, daß ich sie lange warten lies, ehe ich ihr ein andres gab, und endlich dadurch, daß ich ihr einen grosen Schrank geschenkt habe, wo sie alles, was ihr zugehört, verschließen und in Ordnung aufbewahren kann. Uebrigens lesen Sie des Herrn von Fenelon l'education des Filles, wo Sie allen Rath, den man sich nur in dieser Rüksicht wünschen kann, finden werden. *)

Ich habe heute meine Kinder einem schrekenvollen Auftritte beiwohnen lassen, und ich will Ihnen sogleich die Gründe anführen, welche mich dazu bestimmten. Diese Nacht ist die Tochter meines Gärtners, ein zwanzigjähriges, artiges Mädchen



*) „Man lasse die Mädchen bemerken, daß nichts mehr zur „Häuslichkeit und Reinlichkeit beiträgt, als wenn man „immer iedem Dinge seinen bestimmten Ort gibt. Diese „Vorschrift scheint geringfügig zu sein, und doch würde „sie grose Folgen haben, wenn sie genau beobachtet würde. Hat man etwas vonnöthen, so verliert man mit „dem Suchen keinen Augenblik und es entsteht keine Verwirrung, keine Zänkerei, keine Verlegenheit; braucht „man etwas, so fällt es gleich in die Hände .... Zu „diesen Vortheilen muß man hinzu rechnen, daß dadurch „den Bedienten das unthätige verwirrte Wesen benommen „wird; ia was noch mehr ist, man macht ihnen den „Dienst leicht, und entzieht sich zugleich der Versuchung, „über die Verzögerungen ungedultig zu werden, die entstehen müssen, wenn die Sachen unter einander liegen „daß man sie nicht finden kann.„

Education des Filles, par M. de Fenelon.

chen gestorben. Als ich aufwachte brachte mir Jungfer Victorie diese Nachricht und fügte hinzu, daß sie dieselbe eben mit dem Weihwasser besprengt, und ihr im geringsten nicht entstelltes Gesicht gesehen habe. Dieser Umstand ward mir von verschiedenen andern Personen bestätigt, und ich beschloß, meine Kinder dahin zu führen. Als wir bei dem Frühstük alle versammelt waren, ward von dem Gärtner Mädchen gesprochen, und Mis Bridget versicherte, sie habe noch nie einen toden Menschen gesehen. Adelheid und Theodor sagten hierauf das nämliche. Ich schlug Ihnen sogleich vor, mit Ihnen zu den Gärtner zu gehen, und nach eingenommenem Frühstüke, gingen wir dahin. Als wir in dem Zimmer der Gärtnerinn eintraten, bemerkte ich in Adelheids Gesichtszügen eine Veränderung; wir knieten nieder, und nach verrichtetem Gebete ging ich zu dem Bette, nahm das Tuch hinweg, und dekte das Gesicht der Verstorbenen ganz auf. Ich konnte sie nicht ohne eine unbeschreibliche Beklemmung des Herzens ansehen, da ich bedachte, daß sie die einzige Tochter war, und ihr Vater und Mutter sie überleben . . . . Ich nahm Adelheid bei der Hand und sagte zu ihr: Siehst du, liebes Kind, was das für ein rührender Gegenstand ist, er muß dich bewegen. In der That, fiel Adelheid ins Wort, er ist nicht schreklich, ich machte mir davon einen ganz andern Begriff, aber ich sehe izt, daß eine blose Krankheit, oft noch mehr

entstellt, als der Tod selbst. Nach einigen Bemerkungen über diesen Gegenstand, gingen wir in das Schloß zurük, ich verbot in Gegenwart meiner Kinder von der verstorbenen ein Wort zu sprechen, und sorgte dafür, sie den ganzen Tag hindurch auserordentlich aufgeräumt zu erhalten. Ich entsinne mich, daß ich in meiner Kindheit viel GespensterGeschichten erzälen hörte, und dadurch beständig von einer Furcht befallen ward, die zwar äuserst abgeschmakt ist, aber die größte Macht über die Einbildungskraft hat *). Im dreizehnten oder vierzehnten Jahre

*) Wer, wie ich, aus seiner eigenen Erfahrung weiß, wie unaustilgbar die Eindrükke von Furcht und Schrekken sind, welche auf das Gemüth iunger Kinder gemacht werden, der verabscheuet und verwünscht mit mir den Unverstand thörigter Eltern und Kinderwärterinnen, welche durch schrekhafte Gespenstermährchen oder wohl gar durch geflissentliches Bangemachen der Kinder eine Folgsamkeit zu erzwingen suchen, welche sie durch vernünftige Mittel ihnen nicht einzuflösen wissen. Kein Mensch kann von dem Ungrunde und der Thorheit des Glaubens an Gespenster fester überzeugt sein, als ich; und dennoch muß ich zum warnenden Beispiel für die obbenannten thörigten Eltern und Kinderwärterinnen öffentlich gestehen, daß ich, troz iener festen Ueberzeugung, bis auf diesen Tag, so oft ich zur Nachtzeit aus einem erleuchteten Zimmer in ein dunkles gehe, mich iedesmal von einem plözlichen Schauder überfallen fühle, und erst einige Sekunden stil stehen muß, um diese Anwandlung einer thörigten Furchtsamkeit zu unterdrüken. Eltern, die ihr dieses leset, suchet doch auf alle Weise zu verhindern, daß kein unbarmherziger Kinderverderber auf das Gemüth eurer Kinder solche Eindrükke mache, welche keine Philosophie iemals ganz wieder auszulöschen im Stande ist!

C.

re entschloß ich mich zum erstenmale eine Leiche zu sehen, unglüklicher Weise war es ein schreklich entstellter alter Mann. Dieser schauervolle Gegenstand machte einen so starken Eindruk auf mich, daß ich länger als einen Monath daran dachte. Alter und Vernunft haben mich endlich von dieser ausschweifenden Furcht geheilt, die einen auserordentlichen Einfluß auf meine Gesundheit hatte, und mir Nervenkrankheiten verursachten, die ich noch fühle. Durch meine Sorgfalt hat Adelheid niemals von diesen eitlen Hirngespenstern einen Begrif gehabt, da sie aber noch keine Leiche gesehen hatte, und ich befürchtete, ihre Einbildungskraft möchte ihr einen solchen Gegenstand weit schreklicher vorstellen, als er oft nicht ist, so entschloß ich mich sie diese junge Person sehen zu lassen; und ich freute mich um so mehr darüber, da Adelheid in der That, ehe sie diese Person gesehen hatte, ganz betäubt war und zitterte, und sie doch ohne Schauer betrachtete, weil sie dieselbe weit weniger schreklich fand, als sie sich vorgestellt hatte. Adelheid und ich gehen oft in den Schloßgegenden allein spazieren und gemeiniglich kommen wir bei Nacht zurük, gehen über einen Kirchhof, sezen uns dann und wann daselbst nieder, und scherzen (wenigstens Adelheid) mit so viel Ruhe, als ob wir uns auf einer Aue befänden. Es gehört viel Geschiklichkeit und viel scheinbare Simplizität dazu, um sein Kind an alle diese Dinge zu gewöhnen; denn sobald es vor-

aus

aussezt, daß man es herzhaft machen will, wird es sich allemal fürchten. Handeln Sie also mit auserordentlicher Behutsamkeit, und bei iedem Schritte, den Sie hierinn thun, bewirken Sie, daß es scheint, als ob alles blos Würkung des Ohngefährs sei. Leben Sie wohl, theure Freundinn. In vierzehn Tagen wird Adelheid zum erstenmal zum Abendmal gehen. Frau von Ostalis wird zu Ende des Monaths abreisen, und ich werde ihr kurz darauf nachkommen, denn långstens zu Anfange des Novembers will ich in Paris sein.

---

## Brief 13.

### Die Frau von Ostalis an die Frau von Limours.

Sie haben Recht, gnädige Frau, mein Aufenthalt hier ist eben so unterrichtend für mich, als er mir angenehm ist. Ich lerne von der besten Mutter Pflichten schäzen, die sie mit so viel Freude erfüllt. Wenn man um sie herum ist, und sie mitten unter ihrer Familie betrachtet, so erblikt man sie so glüklich, daß man sich gar nicht mehr über die Aufopferungen verwundert, welche sie zur Erhaltung eines solchen Glükes brachten. Eine solche Herrschaft übt wahre Tugend aus. In der Entfernung fällt sie blos durch ihren Glanz auf, erregt blos Erstaunen und Bewunderung; in der

Nä-

Nähe ist sie so schön, so rührend und so überredend, daß alles, was sie vorschreibt, lästig und beschwerlich zu scheinen aufhört; sie nimmt uns nun nicht blos ein; sie rührt uns heftig, reizt uns, reißt uns mit sich fort.

Adelheid und Theodor sind heute zum erstenmale zum Abendmale gegangen. Als sie aus der Kirche kamen, schloß sich meine Tante mit Adelheid und mir in ihrem Zimmer ein, lies uns neben sich niedersezen, ergrif eine von den Händen ihrer Tochter, legte sie in die meinige, und sagte zu mir, ich schmeichle mir nun, daß sie künftig Adelheiden als ihre Freundinn ansehen werden. Sie besizt zwar weder ihre Erfahrung noch ihren Verstand; allein Sie werden wohl von mir glauben, daß ich sie nicht würde haben zum Abendmale gehen lassen, wenn ich nicht vollkommen überzeugt gewesen wäre, daß sie kein Kind mehr sei. Künftig können wir also in ihrer Gegenwart ohne Zurükhaltung sprechen, und sie zu unsern geheimsten Unterredungen zulassen. Bei diesen Worten ward Adelheid erweicht, legte sich sanft auf die Schultern ihrer Mutter, drükte mir zärtlich die Hand, hielt sie beständig fest, und meine Tante fuhr in ihrem Gespräche fort. Nun werde ich, meine liebe Adelheid, sagte sie, die Früchte der Sorgfalt, die ich auf dich verwendete zu geniesen anfangen; ich werde nicht mehr gezwungen sein, dir Busse und demüthigende Strafen aufzulegen, du wirst für mich eine reizen-

de

de Geselschafterin, und die zärtlichste unter allen meinen Freundinnen sein, . . . . . Als meine Tante dieses sagte, konnte sie ihre Thränen nicht zurükhalten; Adelheid warf sich zu ihren Füssen, und sagte ihrer glüklichen Mutter mit einem Ausdruk, mit einem Gefühle, die beide eben so innig als natürlich und rührend waren, alles zärtliche was nur wahre Erkenntlichkeit sagen lassen kann. Obschon Sie mir Schuld geben, gnädige Frau, daß ich Adelheids Schiksal etwas beneide; so wird mich doch diese Art Eifersucht nicht abhalten, zu gestehen, daß Adelheiden kein Kind von ihrem Alter verglichen werden könne; und vorzüglich hat sie sich seit sechs Monathen, in aller Rüksicht ganz auserordentlich gebessert, welches man hauptsächlich ihrer heftigen Begierde, zur ersten Kommunion zu gehen, beimessen muß. Die Art wie meine Tante ihre ganze Zuneigung sich zu erwerben gewußt hat, sezt mich in Erstaunen; denn sie ließ ihr nichts hingehen, strafte sie streng, und machte ihr vor der ganzen Geselschaft Vorwürfe, und dieser anscheinenden Strenge ohngeachtet wird sie von ihrer Tochter innigst geliebt, und besizt ihr ganzes Zutrauen. Adelheid ist nicht vergnügter, als wenn sie um ihre Mutter ist; und ich sehe, wie sie iederzeit das Glük, sich mit ihrer Mutter zu unterhalten, allen andern ihrem Alter angemessenen Vergnügungen vorzieht. Sehen Sie, dieses ist ohne Zweifel die HauptSache in der Erziehung, die man aber zu-

verläßig niemals dadurch erreichen wird, wenn man einem Kinde schmeichelt, und ihm alle seine Einfälle hingehen läßt. Da nun Adelheid in den Rang verständiger Personen aufgenommen worden ist; so soll sie in Zukunft meiner Tante ihre Haußrechnungen ordnen helfen, und der Haußhofmeister sowohl als der Koch sind angewiesen, ihr iederzeit früh ihre Ausgabe Bücher zu bringen. Dieses wird sie daran gewöhnen, diese, in ieder Lage der GlüksUmstände, so nüzliche Bemühungen, welche von den meisten Frauenzimmern nur aus Trägheit und Unfähigkeit vernachlässigt werden, niemals zu verachten. Wer unwissend ist, beneidet und verläumdet gewönlich, er möchte gern, daß es ihm möglich wäre, alles das, was ihn seine Geringheit fühlen läßt, zu verunädlen; er sucht seine Schande unter dem Scheine der Sorglosigkeit und oft so gar unter ienem der Verachtung zu verbergen. Aus diesem Grunde hören wir oft unterrichtete und verständige Personen von Thoren tadeln; und aus diesem Grunde hält sich die Frau von G * * * * (die nicht einmal zusammen zu rechnen weiß) so unbarmherzig über alle iene Frauenzimmer auf, die Muße genug haben, sich an der Untersuchung der Rechnungen ihrer Leute zu belustigen. Leben Sie wohl, gnädige Frau, in acht Tagen reise ich ab. Ich werde Sie wohl nicht in Paris antreffen, aber ich schmeichle mir, daß Sie vollkommen überzeugt sind, bei meiner Ankunft

wer-

werde meine erste Sorge sein, Sie zu besuchen, um mich selbst von den Sie betreffenden Neuigkeiten zu unterrichten, und Ihnen die, welche auf meine Tante Beziehung haben, mitzutheilen.

---

## Brief 14.

### Die Baronin an die Vicomtesse.

Nein meine theure Freundinn, Adelheid ließt die Werke, die Sie mir nennen, noch nicht, obschon sie Geist und allen den Verstand besizt, den man in ihrem Alter haben kann. Sie muß erst im Stande sein, den Werth der guten Schriftsteller im Zeitalter Ludewig des vierzehnten zu empfinden. Bis hieher hat sie fast keine andere Werke gelesen, als welche ich für sie geschrieben habe; aber nun werden wir unterrichtendere und grösere lesen. Sie hat Rollins alte Geschichte angefangen, auf welche die Geschichten von Rom und Frankreich folgen werden, und dann soll sie das Zeitalter Ludewig des vierzehnten und einige englische Geschichtschreiber lesen, womit wir den Kursus der Geschichte beschliesen, und dieses werden in allen funfzig Bände sein. Was die Werke des Geschmaks betrift, so lesen wir izt einige Theaterstüke, und in drei Jahren werden wir den Champistron Lagrange — Chancel, Lachaussen, Destouches, Marivaux, die Gedichte des Fontenelle, Pavillon, Desmahis u. s. w. gelesen

haben. Alle diese Schriftsteller, die zwar angenehm, aber von der zweiten Klasse sind, werden sie bis in das Alter ergözen, wo ihr Geschmak gebildet genug sein wird, die Werke des Genie's mit Entzükken zu lesen. Wir haben diesen Abend das Trauerspiel Andronikus geendigt, und der Anmerkungen und meiner Kritik ohngeachtet hat Adelheid Thränen vergossen. Ist es möglich, sagte sie zu mir, daß man ein intressanteres und rührenderes Stük als dieses, verfertigen könne? Ja wohl, erwiederte ich, und du wirst den Beweiß davon haben, wenn du einst die Werke der unsterblichen Corneille, Racine, Voltaire, Crebillon u. s. w. die du nur den Namen nach kennst, lesen wirst. — Allein, liebe Mama, da ein mittelmäsiges Stük schon so viel Eindruk auf mich macht, wie viel Vergnügen wird mir nicht ein Trauerspiel von Corneille verursachen? und warum entziehen sie mir dieses? . . . — Gerade diese Bewunderung, dieses Entzüken, das in dir der Andronikus erregt, beweißt mir, daß du noch nicht würdig bist, den Cinna zu lesen. Könntest du die Mängel im Andronikus fühlen, so würdest du von allem dem, was dir so viel Thränen abgezwungen hat, kaum gerührt worden sein; und eben so würdest du von Cinna nicht gerührt werden, weil du noch nicht die erhabenen Schönheiten desselben fühlen kontest. — Aber die Schönheiten in den Horaziern würde ich ganz gewis fühlen, liebe Mama. — Wie? . . .

Abends

Abends vor unserer Abreise von Paris, stattete ihnen die Frau von * * * nebst ihrer Tochter, die gerade in meinem Alter ist, einen Besuch ab ..... Und nun? — Und da machte mir diese iunge Person einen Besuch auf meinem Zimmer, erzählte mir, daß sie eben aus der Komödie komme, wo sie die Horazier habe aufführen sehen, und sprach davon ganz entzükt. — Desto schlimmer für sie, denn das beweißt blos, daß sie nebst ihrer Unwissenheit auch Gefühle lügt. — Wenn werde ich also den Corneille und Racine lesen können? .... Wenn du gebildet genug bist, die Mängel in den Stüken, die wir izt lesen, von selbst zu bemerken. — Die im Andronikus sehe ich vollkommen ein .... — Ja, weil ich sie dir entdekt habe; das ist aber nicht hinreichend, du mußt sie erkennen, sie müssen dir auffallen, ohne daß ich genöthigt bin, sie dir anzuzeigen. — Ach! wie ungeduldig bin ich, alle die schönen Werke zu lesen, von denen ich mit so viel Bewunderung sprechen höre. Aber, Mama, sie haben doch ganz gewis alle diese Bücher; ich habe die Titel derselben in ihrem Bücherverzeichniß gelesen, und sie doch nicht in ihrer Bibliothek gefunden; wo sind sie denn also? — In den beiden Schränken, die in meinem Zimmer stehen; seit dem ich dir den Schlüssel zur Bibliothek gegeben, habe ich sie hinweggenommen — Wär es nicht hinreichend gewesen, wenn sie mir verboten hätten, sie zu lesen? — Ganz gewis, du weißt ia, wie sehr ich

auf deinen Gehorsam und deine Treue rechne; wenn ich daran zweifelte, würde ich dich wohl lieben können, Adelheid? . . . ich wolte dir nur den Verdruß ersparen, immer vor deinen Augen Gegenstände zu haben, die so billig Bedauren und Neugierde erregt hätten. — Aber, liebe Mama, sie haben mir ia versprochen, mich diesen Winter über dann und wann in die französische Komödie zu führen, ich werde da also Stüke von Racine, von Voltaire aufführen sehen . . . . Keineswegs, ich werde diese Tage nicht hineingehen . . . Sie werden also nur solche Tage wählen, wo blos mittelmäsige Stüke gegeben werden . . . . Ja alle, die in deinem izigen Verzeichnisse stehen. — Ach wie traurig das ist! wir werden also keine neuen Stüke aufführen sehen, ich werde die erste Vorstellung nicht sehen. — Sei nur gutes Muthes, ich werde dich ohne üble Folgen dann und wann dahin führen können.

Sie sehen aus dieser Unterredung, meine theure Freundinn, was für eine Begierde Adelheid hat, alle diese Werke kennen zu lernen, die es verdienen, daß sie von ihr einst mit Aufmersamkeit gelesen werden. Urtheilen Sie, ob sie dieselben, nach den sie so lange gewünscht hat, mit Begierde lesen, und wie werth mir das Vergnügen und Erstaunen sein wird, das in ihr eine solche Lektüre erregen muß *).

Al-

*) Klassische Autoren von Kindern lesen zu lassen, ist freilich eine Thorheit: aber die Methode unserer Verfasserin, den

Alles was Sie mir von Konstanziens Empfindsamkeit sagen, wundert mich gar nicht, denn ich habe es selbst gesehen, wie sehr sie zur Empfindsamkeit geneigt ist. Aber erlauben Sie mir, meine theure Freundinn, Ihnen zu wiederholen, daß sie, anstatt alle Sorgfalt darauf zu verwenden, um diese Empfindsamkeit noch höher und stärker zu spannen, Sie Sich vielmehr bemühen solten, dieselbe oft zurük zu halten.

Sie haben zwei Tage gelebt, ohne Konstanzien zu sehen, weil Sie einen Anfall von Fieber hatten, und Konstanzie war ganz auser sich, weinte, wolte nicht essen, man muste sie zu Ihnen führen, sie war vor Kummer krank, und Sie hatten nun die Grausamkeit darüber zu froloken, ihr eine so unsinnige Zärtlichkeit eingeflößt zu haben, die für das reizende Kind von so traurigen Folgen hätte sein können! .... Was würde nun gar aus ihr werden, wenn sie von einer langen und gefärlichen Krankheit befallen würden? Wenn Sie gezwun-



den Anfang der Lesung mit mittelmäsigen Schriften zu machen, kan ich eben so wenig billigen. Man lasse sie wenig lesen, aber was man ihnen zu lesen gibt, sei im besten und ädelsten Geschmak geschrieben sei vortreflich und klassisch, nur zugleich herabgestimmt zu ihren Begriffen und Fähigkeiten. Schlechte oder mittelmäsige Schriften verderben den Geschmak, statt ihn, wie unsere Verfasserin meint, zur Empfänglichkeit des bessern vorzubereiten; und es ist daher besser den Geschmak der Kinder bis zu einem gewissen Alter gar nicht zu üben, als ihn durch fehlerhafte Uebungen zu verderben.

C.

gen würden, sich auf einige Monathe von ihr zu trennen, wie würde sie da Ihre Abwesenheit ertragen können? Diese Schwachheit kann für ihr ganzes Leben eine Quelle von Leiden sein und Sie wolten es vernachlässigen, sie davon zu heilen, weil Ihnen eine solche Thorheit im Grunde Ihres Herzens schmeichelt. Muß eine Mutter auf eine solche Art lieben! . . . . Ach! in Adelheids Tugenden, in ihre Glükseligkeit seze ich mein Glük! die mütterliche Liebe muß die uneigennüzigste unter allen Empfindungen sein, weil sie niemals eine vollkomne Erwiederung hoffen kann, und aus der nämlichen Ursache muß sie auch lebhafter als Freundschaft, und herrschender als Liebe sein, sie allein endlich willigt gern alles, opfert gern alles mit der Gewisheit auf, daß es ihr nur zur Hälfte vergolten werde. Brüder, Freunde, Liebende können sich wechselsweise lieben, aber wird wol auch die gutartigste Tochter ihre zärtliche Mutter so sehr lieben können, als sie von ihr geliebt wird? . . . . Welch' einen auserordentlichen Unterschied muß zwischen diesen beiden Empfindungen blos die Verschiedenheit des Alters und der Gedanke machen, daß eine Tochter um vieles ihre Mutter zu überleben habe! . . . . Lassen Sie uns also keineswegs von unsern Kindern eine eben so innige Zärtlichkeit fodern, als wir für sie haben. Ich bin der vorzüglichste Gegenstand des Herzens meiner Adelheid, aber wird sie nicht einst einen Gemal und Kinder

und

und eine Tochter haben! . . . Wie thörigt würde ich dann handeln, wenn ich ebenfalls noch in ihrem Herzen zu herrschen foderte! . . . . Ich wünsche, daß sie izt für mich nicht mehr empfinde, als was ich vernünftigerweise wünschen kann, daß sie für mich auf immer empfinde; sie soll mich ungern, aber ohne Thränen zu vergiesen, verlassen; sie soll mich von einem Fieber befallen sehen können, ohne selbst vor Kummer krank zu werden; kurz ihre Zärtlichkeit gegen mich soll auf Erkenntlichkeit gegen mich gegründet, soll stark, soll unveränderlich sein; aber die Vernunft soll die Aeuserungen derselben mäsigen. Auch werden Sie, meine theureste Freundin, dadurch, daß Sie Ihre Tochter in dieser unbegränzten in dieser ausschweifenden Liebe zu Ihnen bestärken, ihre Sele weichlich machen, und sie verleiten, sich einst blind ienen gefährlichen Leidenschaften zu überlassen, gegen welche Sie doch dieselbe wafnen solten. Sie geben ihr vortrefliche Grundsäze, aber wozu sollen diese ihr nüzen, wenn sie sich nicht zugleich eine unumschränkte Herrschaft über sich selbst verwirbt? Sind wir nicht darüber einig geworden, daß eine von Leidenschaften beherrschte Frau niemals glüklich sein könne? Heftige Leidenschaften werden entweder Verirrungen erzeugen, oder sie ihr ganzes Leben hindurch beunruhigen; sie wird entweder die Sclavin oder das Opfer derselben sein. Lehren Sie also Ihre Tochter, nicht nur ihren Leidenschaften zu wiederstehen, sondern

auch sie zu besiegen. Sie wird nur, wenden Sie ein, ädle Leidenschaften haben; aber wer kann Ihnen dafür stehen? .... Unterdessen hoffe und glaube ich es Sie wird ihren Gemal innigst lieben aber wer versichert Sie, daß sie auch von ihm eben so innigst wird geliebt werden? Und wenn sie von ihm geliebt wäre, würde sie da nicht immer alle Besorgnisse, alle Leiden einer Eifersucht fühlen, die bald oder spät durch eine Veränderung gerechtfertigt werden, und sie zur Verzweiflung bringen würde? Entsinnen Sie Sich alles dessen, was wir mit einander über diesen Gegenstand sprachen. Ich sage es Ihnen noch einmal im Ernst, ich liebe Konstanzien über alle maaßen; ihr Karakter ist eben so zuthätig, als ihre Gestalt reizend ist; aber wenn Sie ihre übermäßige Empfindsamkeit nicht mäßigen, so werden ihre Tugenden von ohngefähr und von Umständen abhängen, so wird sie niemals wirklich, niemals dauerhaft glüklich sein.

---

## Brief 15.

### Die Vicomtesse an die Baronin.

Wie sehr bin ich Ihrer, meine theureste Freundinn, benöthigt! Täglich wird meine Lage lästiger. Meine Tochter! ... Sie sollen die ganze traurige Lage derselben erfahren, so bald ich Sie spreche, schreiben kann ich es Ihnen unmöglich. Von der an-

andern Seite verursacht mir Herr von Valce' allen nur möglichen Kummer, ich sehe ihn fast gar nicht mehr, weiß aber, daß er sich durch Spiel und andre thörigte Ausgaben zu Grunde richtet. Auch hat er sich, wie man sagt, in eine Tänzerin heftig verliebt, die nicht längst in der Oper aufgetreten ist. Sie werden es selbst einsehen, zu was für einem hohen Grade von Unordnung ihn nothwendig ein solcher Geschmak verleiten muß, und was für eine Zukunft ich für meine Tochter vorhersehe! Was meinen Kummer noch aufs höchste vermehrt, ist, daß sie zu dem Betragen ihres Mannes, und zum Verluste ihres eignen guten Rufes ganz unempfindlich ist. In der That scheint es, als ob alle Umstände zusammen träfen, ihre Ausschweifungen und ihre Verblendung zu verlängern. Ohngeachtet ihre Thorheiten allgemein bekannt sind, wird sie doch noch eben so gut aufgenommen, eben so gesucht. Man hält sich ohne Zweifel über sie auf, allein sie ist nichts destoweniger nach der Mode, und muß glauben, man könne sich mit Annehmlichkeiten und guter Geburt alles ungestraft erlauben. Man muß wirklich gestehen, daß die Welt zu unsern Zeiten, das heißt, vor funfzehn Jahren, für eine iunge Person weit weniger gefährlich war, als izt. Man mußte sich gut betragen, wenn man angenehm darinn leben wolte. Wodurch sonst iemand seinen guten Ruf für immer verloren hätte, das wird izt kaum bemerkt. Zwanzigiährige Frauen

gehen allein, und nehmen von iungen Leuten von ihrem Alter Besuche an; sie haben kleine Logen und befinden sich darinn mit Mannspersonen allein, oder gehen wenigstens dahin, eben so wie auf die OpernBälle, ohne Aufseherin, und so gar oft blos in Gesellschaft einer Kammerfrau. Dergleichen Dinge hätten sonst eine iunge Person um ihren ganzen guten Ruf gebracht, hätten sie so zu sagen entehrt. Heutiges Tages sind sie zur Mode geworden. Sonst mußte man, um einen Liebhaber zu haben, grose Hindernisse übersteigen, und sich tausenderlei Gefahren aussezzen, man konnte ohnmöglich einen Besuch von ihm annehmen, und es war sehr schwer, mit ihm zusammen zu kommen, man war also gezwungen, seine Zuflucht zu Mitteln zu nehmen, die eine Verwegenheit erfodern, welcher wenig Frauenzimmer fähig sind. Und so wurden dieienigen, welche durch Tugend nicht abgeschrekt worden wären, durch Furcht und Schüchternheit zurükgehalten. Izt aber kann man seinen guten Ruf gar nicht verlieren, und es scheint mir eben so schwer zu sein, sich zu entehren, als seinen guten Namen untadelhaft zu erhalten. Diese in Ausgelassenheit ausgeartete Freiheit leuchtet in allen Dingen, in Handlungen und Gesprächen hervor. Der Ton in Gesellschaften verschlimmert sich so, wie die Sitten. Täglich hört man, wie iunge Personen, die kaum seit sechs oder sieben Jahren in der Gesellschaft aufgenommen worden sind, sich rüh-

rühmen, daß sie keine Religion haben, indem sie dafür halten, Unglaube erseze den Mangel an Verstand, und man sei ein Philosoph, wenn man Gott leugne. Sittsamkeit ist blos ein zeremonieller Anstand, eine Grimasse, die man in Gesellschaft nur so lange beobachtet, als man sich unter funfzig Personen befindet; mit einem Worte, diese Veränderung ist sogar in den Kleidungen der Frauenzimmer zu erkennen. Ich kann mich nicht daran gewöhnen, sie in den Schauspielen und auf den Spaziergängen anzusehen, wenn sie ohne Halstuch, ohne Puder mit so ausgesuchten nachlässigen Kleidern, mit so unordentlichen Haaren daher gehen, welche, wenn sie drei Stunden von der Toillette hinweg sind, die Schultern herab hängen. Auch scheint es mir, daß diese gezwungene Nachläßigkeit, dieses unbekümmerte Wesen weit weniger Macht über die Mannspersonen haben müsse, als der Puz und die anständige ädle Kleidung, die wir in unsrer Jugend allezeit tragen mußten, wenn wir in öffentlicher Gesellschaft erschienen. Ach, meine theureste Freundinn, wie grausam ist der Gedanke, daß Adelheid und Konstanzie nun bald in einer Welt auftreten werden, wo so viel Klippen sind! Wie muß man sie gegen so viel Gefahren wafnen? Wie hauptsächlich verhindern, daß sie nicht diese ausserordentlichen Gelegenheiten, auf Irrwege zu gerathen, und sich zu Grunde zu richten, benuzen? . . . Ich mag izt bei den Vorfällen in Gesellschaf-

ten

ten eine gleichgültige Zuschauerin sein wollen, so intressirt mich doch alles, was ich sehe, alles was ich bemerke, weil dis die Schaubühne ist, auf der Konstanzie ihr ganzes Leben zubringen soll. Die Lächerlichkeiten, die Fehltritte, die Thorheiten, die ich beobachte, dienen mir izt nicht mehr zu Spöttereien und Scherzen, das, was mich sonst ergözte, bekümmert mich izt würklich, und so habe ich auch dieses aufgeräumte Wesen verloren, um das man mich so sehr beneidete. Ernsthaftes Betragen kleidet mir nicht, denn ich verliere dadurch alle meine Annehmlichkeiten, es steht nur ienen Personen an, die es immer beobachteten. Deshalb werden Sie dadurch so liebenswürdig, ich so unangenehm. Leben Sie wohl, mein Engel. Die Frau von Ostalis ist am vergangenen Montage in vollkommener Gesundheit angekommen. Sie versicherte mich zwar, Sie würden gegen das Ende des Novembris eintreffen, allein ich getraue mich nicht, mir dieses zu schmeicheln. Ich erwarte Sie nie eher, als im Dezember.

---

## Brief 16.

### Antwort der Baronin.

Ihre Bemerkungen, meine theureste Freundinn, sind insgesammt gegründet. Sie haben Recht, man trift izt in der Welt weit mehr Gefahren an, als

als zu unsern Zeiten, indessen glaube ich, daß eine gutartige und wohlgezogene iunge Person sehr leicht den Klippen ausweichen könnte, auf die man in der Welt stößt. Die gefährlichste unter allen ist ganz gewiß, wie sie auch bemerken, die ausgelassene Freiheit, welche die Mode seit einigen Jahren allen iungen Weibern gestattet; allein, wenn meine Tochter in der Gesellschaft auftreten wird; so wird sie zuverläßig Verstand, feste Grundsäzze ein reines Herz, gesunde Ueberlegungskraft und ädle Empfindungen besizzen, und eine auserordentliche Begierde haben, sich durch ihr Betragen und ihre Tugenden auszuzeichnen. Ich werde ihr dann das Gemälde von der Welt, das Sie mir so treu entworfen haben, vorhalten, und zu ihr sagen: „Ueberlege, daß diese Freiheit, welche sich die iungen „Weiber heut zu Tage erlauben, ihrem guten Namen weit nachtheiliger ist, als sie zu ihrem Vergnügen dienen kann. Hüte dich also, sie zu benuzen, wenn du für untadelhaft willst gehalten „seyn.„

Aber Sie werden mir einwenden, sind Sie auch ganz versichert, daß Ihre Tochter bei dieser Mode, bei diesen Beispielen Muth genug haben würde, diesen Rath zu befolgen? Ja, sie wird ihn ohne Zweifel befolgen, oder alle Mühe, die ich auf sie verwandte, wäre unnüz, wäre verloren. Ich sage noch mehr, sie wird diesen Rath ohne Beschwerniß und so gar mit Vergnügen befolgen.

gen. Wenn man rechtschaffen ist, wenn man fest beschlossen hat, es immer zu sein, wenn man endlich von aller Koketterie ganz frei ist; so schäzt man auch den Wohlstand, weil er dann niemals lästig zu sein scheint. Haben Sie wohl iemals gesehen, daß sich die Schönheit vor dem glänzenden Gepränge auf einem grosen Feste gefürchtet hat? Eben so vermeidet auch die zufriedne Unschuld niemals Zeugen, fürchtet sich niemals, beobachtet zu werden. Meine Tochter wird also nie in geheim mit ihrer Kammerfrau auf den OpernBall gehen; sie wird in ihrem zwanzigsten Jahre keine kleine Loge haben, sie wird niemals ausgehen, ohne von einer ältern Person begleitet zu sein; man wird sie nie allein mit einem Reitknechte ausreiten sehen u. s. w. Wenn man nicht mit Ränken umgeht, so ist es sehr leicht, seinem guten Namen solche kleine Opfer zu bringen. Rechnen Sie denn überdies das so ädle, das so innige Vergnügen, sich auszuzeichnen, und in der Menge der unbesonnenen und koketten Frauenzimmer niemals beschämt zu werden, für nichts? Auch ist die Verderbniß noch nicht so algemein, daß man nicht noch viel nachahmungswürdige Beispiele und Muster anführen könnte. Ich getraue mir, die Frau von Ostalis, als ein solches aufzustellen. Hat wohl die Frau von L*** die zwar älter, aber doch noch iung ist, iemals eine unbesonnene oder leichtsinnige Handlung begangen? Ihre Gestalt ist so ädel, so intressant, sie ist so schön und so

frisch,

frisch, hat sie aber bei allem dem wohl iemals Gelegenheit gegeben, daß man hätte sagen können, es habe sich irgend eine Mannsperson in sie verliebt? Ihre Sittsamkeit hat so viel Reize, daß wir den Augenblik erlebten, wo alle iunge Weiber sich Mühe gaben, eben so schüchtern zu scheinen, als sie. Aber unglüklicher Weise erröthet nicht ieder, der da will, und diese Mode war also von kurzer Dauer. Es gibt noch mehr iunge Personen, die sich ebenfalls durch ihr Betragen sowohl, als durch ihre Annehmlichkeiten auszeichnen; unter andern die Frau von P * * * die bei dem verführerischsten Verstande, der reizendsten Bildung, und einem auserordentlichen iugendlichen aufgeräumten Wesen doch ihren guten Namen so sehr zu erhalten gewußt hat, daß der Neid selbst sich nicht getraute, ihn anzugreifen. Diese Beispiele, meine theure Freundinn, müssen Ihnen beweisen, wie sehr möglich es sei, daß ein gutes Gemüth vor allen den Gefahren sicher stellen könne, die sie so sehr bei Konstanzien befürchten. Erziehen Sie dieselbe gut, beschäftigen Sie Sich eben so sehr mit ihr, und sein Sie der Zukunft wegen unbesorgt.

---

# Brief 17.

## Die Frau von Ostalis an die Baronin.

Ich habe Ihnen schon gesagt, meine theureste Tante, daß ich den Chevalier von Valmont gesehen habe, und wie liebenswürdig er mir vorgekommen ist. Jzt kann ich Ihnen etwas bestimmtere Nachrichten mittheilen, da ich gestern Abends mit ihm bei der Frau von Limours gespeißt habe. Frau von Valce' war auch da, und ich habe sie noch nie so gepuzt, so aufgewekt, und so glänzend gesehen. Alles dieses war nicht ohne Absichten, und vieleicht nicht ohne glüklichen Erfolg geschehen .... Der Chevalier von Valmont ist sehr iung, hat wenig Erfahrung .... Unterdessen glaubte ich doch zu bemerken, daß er mehr über die Koketerie der Frau von Valce' erstaunte, als dadurch verführt wurde ..... Ach könnte er in der Zukunft lesen, könnte er das Glük vorhersehen, das ihm bestimmt ist, wenn er es verdient! .... Gewiß er würde allen Fallstrikken entgehen, die man ihm legen wird! ... Nach aufgehobener Tafel kam er zu mir, und fragte mich um Nachrichten von Ihnen mit einer so theilnehmenden Miene, daß ich davon ganz gerührt war. Er fragte auch zwei bis dreimal nach Adelheid; und da ich ihm sagte, daß sie auserordentlich gros und schön geworden, so glaube ich wirklich, erröthete er, wenigstens weis ich gewis, daß

daß er seufzte. Frau von Valce' unterbrach uns, indem sie ihm eine WiskKarte anbot, worauf er mich verließ und den ganzen übrigen Abend mit ihr spielte. Ich habe nicht ausfündig machen können, ob die Frau von Limours die Absichten der Frau von Valce' wahrgenommen hat. Sie hat natürlichen Scharfsinn, sieht aber nur bei kaltem Blute, und der geringste Grad von Intresse kann sie verblenden. In gewissen Augenbliken überredet sie sich so gar, daß ihre Tochter sich sonst nichts als Unbesonnenheiten vorzuwerfen habe. So glaubt sie ganz treulich, die Frau von Valce' sei in der Geselschaft noch eben so beliebt, als sie es iemals war. Ist man von guter Geburt und iung und hat einen Mann, der sich um nichts bekümmert, so wird man von Geselschaften keineswegs ausgeschlossen. Frau von Valce' ist hübsch, ist gut gepuzt, tanzt wunderschön, dient einem Feste zur Zierde, wird zu allen Bällen und Abendessen gebeten, und dieses wird bis dahin währen, bis sie gezwungen ist, die Federn und Blumen abzulegen, und dem Tanze zu entsagen. Sehen Sie, dies ist alle Achtung, die man ihr izt beweißt. Uebrigens muß sie unaufhörlich iene Demüthigungen erfahren, denen man durch eine schlechte Aufführung ausgesezt ist. Auch nicht eine einzige neu verheurathete Person will öffentlich mit ihr erscheinen; dieienigen Frauen, die sie besuchen, vermeiden sorgfältig alles, was nur irgend eine wahre Vertraulichkeit zwischen ihnen bezeigen könnte,

te, und endlich wird ihr von allen Schwiegermüttern und Müttern, die eine solche Verbindung, für ihre Töchter befürchten, mit einer Verachtung begegnet, die oft bis zur ausgezeichnesten Unhöflichkeit geht. Immer sieht man, wie sie sich hinzudrängt, aber entweder ganz kalt aufgenommen oder gar offenbar zurükgewiesen wird, immer erfährt sie alle diese Unannehmlichkeiten, ohne sich zu getrauen, darüber zu klagen, und sucht dann sich durch Verläumdung aller der Personen zu rächen, die einen guten Namen haben. Izt hat sie wenigstens auf einige Zeit ihre Freundinn, die Frau von Germeuil verloren, deren Gemal nicht so unbesorgt als der Herr von Valce' war, ihre Aufführung übel aufnahm, und sie nach einigen Auftritten und Lärm auf ein Landgut, sechzig Meilen weit von Paris brachte. Wie es heißt, wird er gegen das Ende des Winters zurükkommen, allein seine Frau wenigstens zwei Jahre lang in diesem Verbannungsorte lassen.

Leben Sie wohl, meine theureste Tante. Ich habe nun an dem Porträt meiner beiden Töchter angefangen, und Sie werden sie zuverlässig, wenn Sie hieher kommen, in Ihrem Zimmer finden.

Meine Schwiegermutter hat Serafinen ein wenig verzogen, sie ergözte sich an dem ihr natürlichen Muthwillen, und vermehrte ihn nur dadurch; aber Diane ist noch immer so sanft, so gut.

Ich

Ich gebe ihnen selbst in der Musik und im Zeichnen Unterricht. Da sie beide von einem Alter sind, beide zugleich lernen, so erregt das bei ihnen viel Nacheiferung, eine Empfindung, die ich so viel wie möglich unterhalten werde, denn sie kann ungemein vortheilhaft sein, wenn man sie mit Geschiklichkeit zu benuzen weiß.

---

## Brief 18.

### Antwort der Baronin.

In drei Wochen auf das längste werde ich, meine liebe Tochter, in Paris eintreffen, und ich schreibe mit der nämlichen Post an die Vicomtesse, sie von meinem Vorhaben, künftiges Frühjahr nach Italien zu reisen, zu unterrichten. Haben Sie doch die Güte, zu ihr zu gehen, und ihr meine Gründe einleuchtend zu machen, denn ohnmöglich kann man in einem Briefe alles so deutlich auseinander sezen.

Lassen Sie mich izt von Ihren Töchtern sprechen. Geben Sie Sich alle Mühe, Serafinen von dieser Ausgelassenheit, von dieser Halsstarrigkeit zu heilen, die sehr leicht in wirkliche Bosheit ausarten könnte. Montaigne spricht: „Und ein „solcher Vater ist so ein Thor, daß er es für ein „gutes Zeichen auslegt, wenn er seinen Sohn einen Bauer oder einen Bedienten, der sich nicht „vertheidigt, hofmeistern sieht; dieses ist der wah-

„re Saamen und die Quelle der Grausamkeit, der „Unmenschlichkeit und der Verrätherei„ *). Strafen Sie also Serafinen bei der ersten Bosheit mit Strenge, und hauptsächlich lachen Sie nicht über ihren Muthwillen, und reden Sie davon in ihrer Gegenwart niemals im Scherz. Denn Eigenliebe wirkt weit mächtiger aus Furcht vor Züchtigungen, und das Vergnügen, andre zu ergözen, und von ihnen angeführt zu werden, wird ihm alle Strafen leicht machen. Es ist von groser Wichtigkeit, ein Kind zu überzeugen, daß iede Untugend hassenswerth sei, und Verachtung erwekke. Wenn sie es aber mit lachendem Munde wegen seiner Fehler bestrafen, so muß es daraus schliesen, daß es verführerische Laster gebe, die sogar noch dazu beitragen können, es liebenswürdiger zu machen. Mehr als ein Karakter ist durch diesen gefährlichen Gedanken verderbt worden. Sie kennen die Frau von Clarenie; alle ihre Untugenden rühren blos von der Begierde her, empfindlich zu scheinen, denn sie glaubt, eine sanfte

*) Rousseau sagte das auch: „Wenn sich ein Kind unter„steht, iemanden, es mag nun ein Bedienter oder eine „noch geringere Person sein, im Ernste zu schlagen, so „gebt ihm ia diese Schläge mit Gewinn wieder . . . . „Ich sah, wie unvernünftige Hofmeisterinnen ein Kind „zur Halsstarrigkeit anreizten, wie sie es anlokten, zu „schlagen, sich selbst von ihnen schlagen liesen, über die „schwachen Schläge lachten, und nicht bedachten, daß „dieselben in der Meinung des kleinen Wüterichs eben so „viel Todschläge waren, und daß derienige, welcher schla„gen will, wenn er iung ist, wird töden wollen, wenn „er älter ist. Aemil. B. 1.

te Person falle auch iederzeit ins abgeschmakte. Man muß in der That sehr wenig Beurtheilungskraft besizen, wenn man glauben kann, daß die Reize einer sanften, gefälligen Person andern Annehmlichkeiten nachtheilig sein würden, und denken kann, daß hizziges Wesen, Eigensinn und Geist des Widerspruchs angenehm machen, oder den Mangel an Verstand ersezzen könnten.

Ich empfele Ihnen auch, mein liebes Kind, sich des so gefährlichen Mittels der Nacheiferung nur mit der äusersten Behutsamkeit zu bedienen. Nehmen Sie Sich ia in Acht, daß nicht eine auf die andre neidisch wird. Wenn sie sich iemals dieser abscheulichen Empfindung überlassen; so sind ihre Herzen ohne Hofnung verdorben. Sie davor zu bewahren, beobachten Sie iederzeit eine unveränderliche Gerechtigkeit. Eine verdiente Lobeserhebung erwekt nur Neid und Haß bei Personen, die schon völlig verdorben sind, ausgenommen, wenn diese geradezu das Herz betrift. Wenn zum Beispiel Diane ausfündig machte, daß Sie dächten, Sie würden von ihr nicht so zärtlich geliebt, als von Serafinen, so würde sie darüber ganz gewis eifersüchtig sein, und auf ihre Schwester sehr aufgebracht werden. Alle Kinder werden durch diesen Gedanken, er mag nun gegründet sein oder nicht, äuserst eifersüchtig, auch so gar das Kind, welches ohne irgend einigen Neid, an seinem Bruder oder seiner Schwester Eigenschaften loben hört, die es

selbst nicht besizt. Vermöge der natürlichen Billigkeit glauben wir, daß man uns nur den Grad von Zuneigung zugestehe, dessen man uns selbst empfänglich halte, und in den Jahren wo man durch nichts noch hat verderbt werden können, zieht man das Glük, geliebt zu werden, dem eitlen Vergnügen gelobt zu werden vor. Und hierinn werden Sie die Ursache finden, warum das nämliche Kind, welches das Glük ihrer Schwester mit Vergnügen ansieht, doch den Gedanken nicht ertragen kann, daß es weniger als dieselbe geliebt werde. Ueberzeugen Sie also ia ihre Töchter, daß Sie im Grunde keine mehr, als die andere lieben, und auf die Zärtlichkeit beider gleiche Rechnung machen. Loben oder tadeln Sie dieselben ohne Partheilichkeit, und Ihre Aussprüche werden unter ihnen keine Mishelligkeit erzeugen. Wenn Sie aber die Schwachheit hätten, einer oder der andern nur den geringsten Vorzug wegen geringsfügiger Dinge oder wegen persönlicher Vorzüge zu beweisen, wenn Sie zum Beispiel Dianen mehr als ihrer Schwester liebkoßten, weil sie artiger ist; oder wenn Sie Serafinens Unterhaltung vorzuziehen schienen, weil sie mehr Geist besizt, so würden Sie gar bald eine auf die andre eifersüchtig machen, und sie aller der Eigenschaften berauben, die sie der Natur und Ihren Bemühungen zu verdanken haben.

Aus ihren Erzälungen sehe ich sehr deutlich, daß sich der Chevalier von Valmont in die Frau

von

von Valce' verlieben wird. Nach der Meinung, die ich von seinem Karakter und seinem Herzen hatte, hätte ich nicht geglaubt, daß eine Kokette ihn so geschwind hinreisen würde. Ach! wenn er eitel, wenn er schwach wäre, alles wäre vorbei . . . . Indessen muß ich Ihnen gestehen, daß ich mit Verdruß einen Gedanken aufgeben würde, der mich wider meinen Willen, seitdem ich ihn kennen lernte, beschäftigte. Ich habe ihn in seiner Kindheit ganz studirt, er versprach so viel von sich! . . . . Sein Grosvater und der Graf von Roseville loben ihn so sehr in seinen Briefen! Sein Aeuseres ist so angenehm! . . . . Kurz ich muß ihn sehen, muß ihn selbst beobachten, muß, vor meiner Reise nach Italien wissen, woran ich bin. Nehmen Sie Sich aber ia in Acht, daß die Frau von Limours den Antheil, welchen Sie an ihm nehmen, nicht gewahr werden könne; denn sie würde leicht die Ursache davon errathen, und dieses Geheimniß werde ich ihr niemals anvertrauen. Wenn der Chevalier von Valmont der Meinung, die ich von ihm habe, entspricht, wenn ich die Hofnungen, die ich gefaßt, nach Italien mitnehme; so soll meine Tochter auch nicht im geringsten meine Absichten muthmasen können. Eine iunge Person muß nicht nur niemals daran denken, sich zu verheirathen, sondern sie muß sogar glauben können, daß es leicht möglich sei, daß man sie niemals verheirathen werde. Man liebt seinen Stand nicht, wenn man weiß, daß man

man ihn bald verlassen muß. Auch gibt man seiner Tochter, wenn man ihr den bestimmten Gemal bekannt macht, Anlaß, ihre Glükseligkeit in Entwürfe zu sezen, die durch tausenderlei Zufälle vereitelt werden können. Gesezt aber auch, sie würden erfüllt, so wäre eine solche Anvertrauung doch immer unvernünftig. Natürlich muß dadurch die Einbildungskraft einer jungen Person entflammt, und ihr Kopf erhizt werden, natürlich muß sie sich den verführerischen Täuschungen der gefährlichsten Leidenschaft überlassen. Sie kennen die Frau von Limours; man darf sich in Gesellschaften zwar auf sie verlassen; aber sie kann nur solche Geheimnisse verschweigen, die sie nicht intressiren, und sie muß alle verrathen, an denen sie Antheil nimmt. Ihre Empfindsamkeit ist zu wahr, als daß man nicht ihre Freundinn sein müßte, und zu unvorsichtig, als daß sie Zutrauen einflößen könnte. Wenn ihr Herz nur wenig Antheil an dem nimmt, was man ihr anvertraut, so bleibt sie, man mag sie auf die Probe stellen, wie man will, bescheiden und zurükhaltend, und man kann sie dann nicht durchschauen; verursacht ihr aber das Geheimniß Kummer oder Freude, so steht es in ihren Augen und in ihrem Gesichte geschrieben, und der geringste Beobachter kann es errathen. Und so ist durch eine ungewönliche Eigenheit unter allen ihren Gesellschafterinnen ihre vertrauteste Freundinn gerade diejenige die sich ihr am wenigsten anvertrauen darf. Wird

sie wohl das Geheimniß der zwischen Konstanzien und Theodorn von uns beschlossenen Heirath haben verschweigen können? Ich weiß gewiß, sie hat es selbst ihrer Tochter gesagt. Dank meiner Vorsicht; Theodor weiß es noch nicht, aber ich werde es ihm vieleicht nicht so lange verheimlichen können, als ich wünschte. Uebrigens hat diese Entdekung für eine Mannsperson weit weniger nachtheilige Folgen als für ein Mädchen. Leben Sie wohl, meine theureste Tochter; vor meiner Abreise werde ich Ihnen noch einmal schreiben.

---

## Brief 19.

### Die Baronin an die Vicomtesse.

Ich muß Ihnen, meine wertheste Freundinn, etwas anvertrauen, was mir sehr schwer fält. Ich gestehe es Ihnen, und empfinde es selbst, daß ich nicht vermögend sein würde, Ihnen mündlich etwas zu sagen, was mich eben so sehr als sie kränken wird. Ich bin gezwungen, mich von Ihnen auf lange Zeit zu trennen. Den Winter über will ich in Paris zubringen, das Frühiahr darauf reisen wir nach Italien, und werden da achtzehn Monathe bleiben. Sie werden ohne Zweifel sagen, daß meine Kinder zum reisen noch zu iung seien, indessen bedenken Sie, daß sie weit mehr Verstand besizzen, als Kinder von ihrem Alter gewöhnlich haben. Auch sol-

len meine Kinder in Italien nicht die Menschen, nicht die Gesezze studiren; sondern nur Geschmak an den schönen Künsten bekommen, und sich im Zeichnen vervollkomnen. Sie werden sich an den Denkmälern, an den Ueberbleibseln der Grösse Roms ergözen, werden sie bewundern, und dadurch sich eine vollständige Kenntniß dieser so wichtigen Geschichte erwerben. Unterstüzt endlich von einem eben so zärtlichen als aufgeklärten Vater wird mein Sohn lernen, ein Tagebuch gut zu führen, nichts hinein zu schreiben, als was aufgezeichnet zu werden verdient, kurz wird mit Nuzzen reisen lernen. Ich werde mit Adelheid in ihrem vierzehten Jahre zurükkommen, und sie wird dann eine vortrefliche Tonkünstlerinn sein, wird vollkommen zeichnen, wird italienisch so gut reden und singen, wie eine geborne Italienerinn, und wird auf immer die Ziereien der Frauenzimmer verloren haben, von denen man nur durch Reisen befreit wird. Sie wird sich weder vor dem Wasser noch vor schlimmen Wegen fürchten, in einem Gasthofe eben so gut als in ihrem Zimmer schlafen, mit schlechter Kost zufrieden zu sein lernen, und tausenderlei Dinge für entbehrlich halten, die sie izt als unumgänglich nothwendig ansieht. Bei diesem Plane finde ich noch viel andre Vortheile, die ich in einem einzigen Briefe nicht alle so umständlich erzälen kann; Sie sollen sie aber in der Folge insgesammt erfahren, und werden ganz gewis die volle Wichtigkeit derselben fühlen.

Machen Sie mir neben dem Schmerze, den ich bei der Trennung von Ihnen empfinden werde, nicht noch den Verdruß, Sie ungerecht und unbillig zu sehen. Glauben Sie denn nicht, daß ich allen meinen Muth zusammen nehmen muß, um mich zu der Trennung von Ihnen und der Frau von Ostalis zu entschliesen? Aber muß ich nicht meinen Kindern dieses Opfer bringen? . . . Leben Sie wohl, meine theure, meine wahre Freundinn. Ums Himmelswillen antworten Sie mir nicht in der ersten Hizze, und ersparen Sie mir Vorwürfe, die mein Herz betrüben werden, ohne das Ihrige zu trösten. Leben Sie wohl. In einigen Tagen reise ich ab, schreiben Sie mir also nicht wieder, ich beschwöre Sie darum, erwarten Sie meine Ankunft, und hören Sie mich an, ehe Sie Sich beklagen, und mich verurtheilen.

---

## Brief 20.

### Der Chevalier von Herbain an die Baronin.

Ich muß Sie durchaus, gnädige Frau, um die Ursache des Betragens der Frau von Ostalis befragen. Es ist gar nicht mehr auszustehen, und sie wird wirklich immer unleidlicher. Ich gebe gern zu, daß sie verschiedene trefliche Eigenschaften besizt; sie hat natürlichen Verstand, hat einen sanf-

ten Karakter, spricht von Niemand Böses, und hält sich über das, was sie sieht, niemals auf; allein in dieser anscheinenden Nachsicht liegt wohl viel Verstellung; oder mich besser auszudrükken, ihre Art zu kritisiren ist weit beissender, als Verläumdung selbst; denn sie beurtheilt unsre Handlungen nicht durch Worte, sondern durch ihr Betragen. Ich will Ihnen einige ausführlichere Nachrichten mittheilen, durch welche Sie einsehen können, wie weit sie in dieser Rüksicht ihre Verstellung und Bosheit treibt. Vor drei Wochen machte ich eine kleine Reise auf's Land zur Frau von R.... Es war viel Gesellschaft da, die Frau von Ostalis kam auch dahin, und sie fand vier und zwanzig Stunden lang ziemlichen Beifall. Nach aufgehobenem Mittagsmahl spielten die Mannspersonen Billard, und die Frauenzimmer schlossen sich in einem kleinen Zimmer ein, um schlummernd Goldfäden auszuzupfen. Die Frau von Ostalis war denn so gefällig, ihnen zu Gefallen ihre Stikkerei wegzulegen, und laß laut ohne gehört zu werden, schlechte Romanen vor, die ganz gewiß viel Langeweile machten. Einmal befanden wir uns vor dem Spazirengehen alle insgesammt in dem Saale, als auf einmal die Frau von R... bemerkte, daß die goldnen Franzen an meinem Kleide ganz vortreflich zum auszupfen wären, und in einem Anfalle von Ausgelassenheit schnitt sie mir sogleich eine von meinen Franzen ab. Alsobald war ich von zehn Frauenzimmern

enzimmern umringt, die mit einem reizenden Anstand und Lebhaftigkeit mich entkleideten, mein Kleid wegnahmen, und alle meine Franzen und Tressen in ihre Beutel thaten. Blos die Frau von Ostalis würdigte sich nicht, von mir einen Faden Gold zu nehmen, unter dem Vorwande, daß sie nicht zupfe; sie lachte aber gar sehr über diesen Scherz, und schien ihn sehr einfältig zu finden. Aufgebracht, ich gestehe es Ihnen, über ihre Falschheit, beschloß ich, sie zu entlarven. Ich schikte augenbliklich meinen Kammerdiener nach Paris, und er brachte mir am andern Morgen einen grosen mit prächtigen goldnen Franzen ganz gestikten Frauenzimmer-Mantel, mit dem ich in den Saal ging. So bald die Frauenzimmer den Mantel erblikten, standen sie insgesammt auf. Ich legte ihn auseinander, näherte mich der Frau von Ostalis, und sagte zu ihr: Da sie die einzige sind, gnädige Frau, die mich nicht beraubt, und die an der Verschwörung wider meine Franzen keinen Antheil genommen hat, so mache ich Ihnen mit diesem Golde ein Geschenk, um ihnen ihre Rechtschaffenheit zu vergelten. Mit diesen Worten überreichte ich ihr den Mantel. Die Frau von Ostalis fand diesen Scherz für die andern Frauenzimmer beleidigend, erröthete, und antwortete mir mit lachendem Munde, sie zupfe nicht, und mein Geschenk sei für sie unbrauchbar . . . . Aber, gnädige Frau, erwiederte ich, ich habe sie wohl hundert mal die Achselbänder des Herrn von Ostalis und

die

die Besezungen auf ihren Kleidern auszupfen sehen. Durch diese leztere Einwendung gerieth Frau von Ostalis nur noch in grösere Verlegenheit, sie sah nun deutlich, daß ich öffentlich zeigen wolte, daß sie selbst in den geringsten Dingen die allgemeine Denkungsart nicht angenommen habe. Sie befand sich in einer beschwerlichen Lage; denn aus Eigensinn will sie weder Gold noch Silber, vorzüglich von keiner Mannsperson, es mag unter einem Vorwande sein, unter welchem es wolle, annehmen; indessen wolte sie doch auch nicht ihre Gewissenhaftigkeit, wodurch zehn Frauenzimmer beleidigt worden wären, öffentlich bekannt machen. Sie erholte sich endlich von ihrer Verwirrung, nahm ihre offene, heitere Miene wieder an, und erwiderte: ich sage es Ihnen noch einmal, ich zupfe nicht; die Stikerei hat bewirkt, daß ich das Zupfen ganz und gar unterlassen habe; ich mag also auch nicht dieses artige Geschenk, das mich nur mittelmäsig vergnügen würde, annehmen; aber verkaufen Sie es uns, lassen Sie es uns ausspielen. Ich ward über den Antrag, der von der ganzen Gesellschaft gut aufgenommen wurde, beschämt. Ohne mich anzuhören, bestimmte Frau von Ostalis den Werth des Mantels, ließ Looße machen, nahm eines, theilte die übrigen aus, legte das Geld in meinen Hut, und zog die Lotterie. Der Mantel fiel der Frau von N * * * * zu, die vollkommen über diese Entwikelung vergnügt war, und diesen Scherz eben

so artig fand, als den am vorigen Tag. Am andern Morgen hatte ich eine unständlichere Unterredung mit der Frau von Ostalis. Warum schlagen sie aber, sagte ich zu ihr, ein Geschenk zum Auszupfen aus, da doch alle Frauenzimmer dergleichen annehmen und fodern? Läßt sich die Frau von L . . . ., die sie so oft sprechen, nicht von allen Mannspersonen die sie kennt, goldne Puppen, goldne Hunde, Tressen und sogar Spuhlen geben? Haben nicht die Frau von G * * * von C * * * von R * * *, u. a. insgesammt diese Thorheit? . . . . — Sehr wohl, aber ich habe sie nicht. — Sie halten sich also über alle diese Frauenzimmer auf? . . . . Ich? keinesweges, ich hege vielmehr von allen denen, welche Sie mir eben genannt haben, eine sehr gute Meinung, vorzüglich von der Frau von R . . . die ich besonders hoch schäze, und der ich sehr ädle Gefühle zutraue. — Und finden Sie das denn auch sehr ädel, daß sie immer Geschenke blos in der Absicht verlangt, sie wieder zu verkaufen? Gestern zum Beispiel wäre es da nicht weit einfacher, weit natürlicher, weit freier gewesen, von mir zehn Louisd'or zu fodern, als die Besezung von meinem Kleide hinwegzunehmen? . . . . Glauben Sie mir, wenn die Frau von R . . . . einige Betrachtungen über diesen Gegenstand angestellt hätte; so würde sie ganz gewiß von dem wenigen Lächerlichen, das sie ihr vorwerfen, frei sein, und ich würde es vieleicht an mir haben,

wenn ich eine andre Erziehung erhalten hätte. Ich gestehe, daß mich diese leztere Antwort rührte, denn ich bin gezwungen, einzuräumen daß die Frau von Ostalis durch die Entschuldigung fremder Fehler, die sie selbst zu begehen nicht fähig ist, eine Aufrichtigkeit beweißt, wodurch man überzeugt wird, daß sie eben so denkt, wie sie spricht, und daß diese ihre Nachsicht eben so wahr, als schäzenswerth ist. Ich habe aber gar nicht die Absicht, sie zu loben, und will also in der Erzälung der Gründe zu meinen Klagen fortfahren. Als wir nach Paris zurük gekommen waren; speißte ich Abends mit der Frau von Ostalis bei der Frau von Limours. Um zehn Uhr kamen die Frau von Valce' und zwei andre Frauenzimmer und erzälten, daß sie in den Variétés amusantes *) gewesen wären, und den Ierome Pointu, Eustach Pointu, und le fou résonnable hätten aufführen sehen. Jedermann gestand den Werth dieser Stüke, iedermann lobte sie enthusiastisch, die Frau von Ostalis ausgenommen, die ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Wir drangen dann in sie, und sie mußte gestehen, daß sie keines von allen drei Stüken kenne; obschon diese Komödien neu sind, ganz Paris sie auswendig weiß, und es eben so schändlich ist, nicht darinn gewesen zu sein, als es ausserordentlich sein würde,

*) So heißt in Paris ein Schauspielhaus, wo sehr schlüpfrige und elende Stüke aufgeführt werden.

W.

würde, wenn man den Phädrus und den Cinna niemals hätte aufführen sehen. Wirklich ward auch die Frau von Ostalis von der ganzen Gesellschaft ausgelacht, und wir drangen einmüthig in sie, so bald als möglich in die Variétés amusantes zu gehen. Zwei bis drei Frauenzimmer verlangten von ihr, daß sie einen Tag bestimmen solle, nahmen es auf sich, für sie eine Loge zu bestellen, und Frau von Ostalis, um sich nur vor diesen Verfolgungen sicher zu stellen, versprach auf übermorgen hineinzugehen, wenn sie nicht nach Versailles gehen müßte. Am bestimmten Tage geht sie nach Versailles, und in dem Augenblike, da ich Ihnen schreibe, gnädige Frau, weiß sie von dem Jerôme Pointu und dem fou resonnable sonst noch nichts, als was sie von Hörensagen hat, welches ihr aber nur einen sehr unvollkommenen Begrif geben kann; denn die lustigsten Auftritte in beiden Stüken sind gerade dieienigen, welche man unmöglich wieder erzälen kann. Ich hielt es für meine Schuldigkeit mit ihr noch einmal über diesen Gegenstand zu sprechen. Gestehen sie nur, sagte ich zu ihr, daß sie gar nicht in die Variétés amusantes gehen wollen, weil man sagt, daß dieses Schauspiel nicht gar zu anständig ist. Allein sie lieben die französische Komödie, und sehen da oft sehr freie Stüke aufführen, zum Beispiel, alle die von Dancourt? . . . Wenn blos diese aufgeführet würden, so würde ich gar nicht hineingehen, denn alsdenn wäre dieses

Schauspiel herabgewürdigt, und man könnte sich darinn nicht sehen lassen, ohne sich zugleich öffentlich als eine Verächterinn des Wohlstandes bekannt zu machen, den doch ein Frauenzimmer im höchsten Grade hochschäzen muß. Und glauben sie denn, daß das freieste Stük in der französischen Komedie so frei sei, als das Beste in den Variétés amusantes? — Ganz gewiß nicht, aber es geht doch iedermann hinein . . . . . — Ich könnte Ihnen verschiedene Frauenzimmer anführen, die sich von den Beispielen nicht haben verführen lassen, die Frau von S*** Frau von C*** und ohne Zweifel noch viel andre mehr, die ich nicht kenne. Gesezt aber auch, diese Mode, von der sie sprechen, würde ganz allgemein; so würde das für mich nur noch eine grösere Versuchung sein, sie nicht mitzumachen. Da ich mich dadurch noch weit mehr auszeichnen könnte. Was halten Sie, gnädige Frau, von dieser ausschweifenden Eitelkeit einer iungen Person, die so simpel, so eingezogen zu sein scheint? Dieser Stolz ist um so beleidigender, da zuverlässig alle Frauenzimmer heut zu Tage desselben unfähig sind. Ja man kann ohne ihnen zu schmeicheln, behaupten, daß sie, den Wunsch ausgenommen, durch ihren Puz hervor zu leuchten, äuserst demüthig sind; denn sie haben auch nicht die geringste Begierde sich auszuzeichnen. Sie machen alles überein, sie reden, sie handeln überein, und nach ihrem Betragen zu urtheilen, verlangen sie zuverläßig nicht,

von

von irgend iemand bewundert zu werden. Die Frau von Ostalis erreicht nun zwar wirklich ihren Endzwek; sie zeichnet sich aus, genießt in der Gesellschaft einer auserordentlichen Achtung; sie ist so sanft, sich so gleich und so gefällig, daß sie selbst dieienigen, welche sie beneiden, nicht hassen können; sie hat aufrichtige Freunde, und wird von ihren Verwandten und ihrem Gemal angebetet; aber dieser anscheinenden Vortheile ohngeachtet, sezt sie sich durch ihr sonderbares Betragen aller Verläumdung und aller übeln Nachrede aus, der nur irgend ein iunges Frauenzimmer ausgesezt sein kann. So sagt man von ihr, sie sei nicht wizzig, weil sie niemals stolz, niemals kokett, niemals eigensinnig gewesen ist. Die zärtliche Anhänglichkeit an Ihnen, gnädige Frau, an ihrem Gemal und ihren Kindern rechnet man für nichts, und behauptet, sie habe blos deshalb keinen Liebhaber, weil sie gefühllos sei. Ja, man geht im Tadeln noch weiter; obschon die Mannspersonen sie iederzeit für schön und artig halten; so sagen doch die Frauenzimmer blos, daß sie Schönheit besizze, ein Ausdruk, den sie boshaft erfanden, um dadurch Regelmäsigkeit ohne Grazie und Annehmlichkeit auszudrüken; andre behaupten wieder, sie habe gar keine schöne Taille u. s. w. Kurz, Sie können Sich gar nicht vorstellen, wie lächerlich man sie macht, und Sie werden selbst gestehen, daß sie sich dieses alles durch ein Betragen zuzieht, welches

von Tag zu Tag seltener und unerträglicher wird. Meine Freundschaft zu Ihnen und meine Neigung zu ihr, machen es mir zur Schuldigkeit, mit Ihnen mit der Freimüthigkeit zu sprechen, die Ihnen, ich darf mir es wohl schmeicheln, nicht misfällig sein wird. Leben Sie wohl, gnädige Frau; schrei= Sie mir doch, ob Ihre Anherreise aufgeschoben worden, oder ob wir Ihre Ankunft gegen Ende des Monaths erwarten dürfen.

---

## Brief 21.

### Frau von Ostalis an die Baronin.

Sie werden diesen Brief, meine liebe Tante, vielleicht nicht erhalten, denn ich glaube, Sie sind izt auf der Reise. Da ich aber noch zweifle; so kann ich mich nicht enthalten, Ihnen einige umständliche Nachrichten mitzutheilen, die auf Sie Beziehung haben. Frau von Valce' hat völlig mit dem Herrn von Creni gebrochen, und plözlich mit der Tante des Chevalier von Valmont, der Frau von Olcy Bekanntschaft gemacht. Sie speißt wöchentlich dreimal bei ihr, und iedermann behauptet, sie thue es einzig und allein, um daselbst den Chevalier von Valmont anzutreffen. Kurz, iedermann, die Frau von Limours ausgenommen, weiß ihre Neigung zu ihm. Der Herr von Aimeri ist es gewahr worden, und hat über ihre Koketterie mit dem

dem Herrn von Ostalis gesprochen. Bis hieher hat sich der Chevalier von Valmont bewundernswürdig betragen. Ich glaube wohl, daß er die Frau von Valce' hübsch findet, aber zuverlässig ist er über ihr Zuvorkommen aufgebracht, und entspricht demselben nicht im geringsten. Die Frau von Valce' fängt nun an, sich anders gegen ihn zu benehmen, Sie hat ihren scherzenden Ton, ihr aufgeräumtes Wesen abgelegt, und lügt nun Traurigkeit, und spielt die Zerstreute. Diese Art ist weit gefährlicher, und es wäre in der That nicht zu bewundern, wenn sie einen gefühlvollen unerfahrnen Jüngling verführte. Aber Sie kommen nun hieher, meine theureste Tante, und mein Onkle, wird dem Chevalier von Valmont mit seinem guten Rathe beispringen können; ich hoffe also auch, daß er nicht das Opfer der Kunstgriffe sein werde, die man, um ihm seine Freiheit zu rauben, anwenden wird. Sie werden ihn bei Ihrer Ankunft nicht treffen. Der Herr von Aimeri reißt mit ihm, vielleicht aus Absichten von Paris weg. Morgen geht er ab, und wird vierzehn Tage auf einem Schlosse in der Picardie bei einer Anverwandtin seines Grosvaters bleiben. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß er Paris sehr ungern zu verlassen scheint. Heut zu Mittag speißte er bei meiner Schwiegermutter; man sprach von seiner Abreise und mit Verdruß bemerkte ich, daß ihn dieses Gespräch auserordentlich betrübte. Vorgestern war ich zum erstenmale

in meinem Leben bei einem blinde Kuhspiele bei der Frau von Clarence. Sie müssen wissen, meine theureste Tante, daß man seit sechs Monathe, statt den Abendessen, wo getanzt ward, izt Abendessen gibt, wo blinde Kuh, und traîne ballet u. s. w. gespielt wird. Ohne Zweifel werden sie glauben, daß diese Kinderspiele gar nicht vorher angeordnet, sondern in einer wenig zahlreichen und ausgesuchten Geselschaft aus bloser Munterkeit angestelt werden. Keinesweges; Sie erhalten vierzehn Tage vorher plözlich eine Einladung zu einem traîne ballet, und zwar oft von einer Person, mit der sie in keiner besondern Verbindung stehen, wie ich zum Beispiel, mit der Frau von Clarence. Ich ging also gestern in blinde Kuh Kleidung, das heißt, in einer Levite, um halb zehn Uhr zu ihr. Ich traf acht bis zehn iunge Personen, eben so viel Mannspersonen von ihrem Alter, und fünf bis sechs Schwiegermütter an. Die ganze Geselschaft saß traurig in einem Kreise, und schien ohne irgend eine Ungeduld, die zu den Spielen bestimmte Stunde zu erwarten, die nicht eher als nach dem Abendessen ihren Anfang nehmen; denn man kann sich nicht entschliesen, sich vor elf Uhr oder vor Mitternacht seines Schmuks und Puzes zu entledigen; eine Anordnung, die sich sehr schlecht mit der Munterkeit zusammen räumt, welche dergleichen Spiele zu erfodern scheinen. Die Frau von Valce' und der Chevalier von Valmont

waren auch bei dem Abendessen gegenwärtig; die erstere stelte sich, an gar nichts Antheil zu nehmen, war äuserst tiefsinnig, suchte aber indessen von Zeit zu Zeit den Augen des Chevalier von Valmont zu begegnen, und heftete auf ihn einen eben so sanften als betrügerischen Blik . . . . Endlich schlug es elf, die Schwiegermütter sezten sich an einen Wistisch und das blinde Kuhspiel begann. Sogleich entdekten sich verschiedene Zuneigungen, die bisher entweder unbekannt gewesen, oder doch nur gemuthmaßt worden waren. Man sah, daß sich die blinde Kuh bemühte, blos dieienige zu erhaschen, zu welcher er Zuneigung hatte. Geheuchelte oder wahre Verlegenheit auf der einen, Eifer auf der andern Seite, Kokketterie, Unbesonnenheit, alle diese verschiedenen Gemüthszustände waren mit im Spiel, und der ungeschikteste Beobachter konnte daraus auf die Verbindungen in der Geselschaft schliesen. Das Spiel war sehr lebhaft, zwei oder drei gleichgültige Personen ausgenommen, lief und schrie iedermann. Aber unschuldige Freude ist allein wahre, und sich mittheilende Freude; wird sie lermend und ausgelassen, so äft man sie nur nach, aber man flößt sie nicht ein. Der Herr von Ostalis, die Frau von S * * * und ich, wir waren also auch äuserst traurig, und selbst das traîne ballet, das Sie uns auf dem Lande mit vielem Vergnügen spielen sahen, konnte uns nicht aufheitern. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich ie-

derzeit in der äusersten Verlegenheit befand, wenn ich fünf oder sechs iunge Leute verfolgen mußte, die ich kaum kennte; und zuverläßig theilte ich ihnen die Schläge mit dem Plumpsake, die ich noch ungerner von ihnen annahm, sehr ungeschikt aus. Dieser schöne Abend ward endlich mit einem auserordentlichen Lärm beschlossen; man stürzte die Tische und das Hausgeräthe um, und warf zwanzig Wasser-Flaschen in das Zimmer. Halb zwei Uhr ging ich endlich äuserst ermüdet, und halb zu Tode geschlagen nach Hauß. Als ich von der Frau von Clerence wegging, war sie ganz athemlos, ihr Kleid in tausend Stüke zerrissen, und sie an Hand und Kopf verwundet; sie freute sich aber dennoch ein solches vergnügtes Abendessen gegeben zu haben, und schmeichelte sich, daß es am andern Morgen die Neuigkeit von Paris sein werde. Sie werden ganz gewis glauben, meine theureste Tante, daß ich niemals wieder in eine so lärmende Geselschaft gehen werde, und daß ich mich darinn so gar izt nicht würde eingefunden haben, wenn ich drei bis vier Jahr iünger gewesen wäre. Leben Sie wohl, meine theureste Tante; schiken Sie mir doch den treuen Brunel und lassen mich den Tag Ihrer Ankunft wissen, daß ich Ihnen entgegen kommen kann.

---

Brief

## Brief 22.

### Die Baronin an die Frau von Valmont.

Vorgestern, gnädige Frau, bin ich hier angekommen, und habe noch nicht mit dem Herrn von Aimeri und dem Chevalier von Valmont sprechen können. Sie sind noch immer in der Picardie; allein heute habe ich von dem Herrn von Aimeri einen Brief erhalten, worinn er mir schreibt, daß ich das Vergnügen haben werde, ihn in vier bis fünf Tagen längstens zu sprechen. Uebrigens ist hier iedermann, der den Chevalier von Valmont kennt, von ihm eingenommen, und man lobt seine Anmuth eben sowohl als seinen Verstand, seinen sanften Karakter und seine Aufführung. Man muß den Herrn von Aimeri bewegen, daß er ihn ia nicht eher als in zwei bis drei Jahren sich selbst überlasse, das heißt, daß er ihn durchaus bis zu diesem Zeitpunkte so, wie er bisher gethan hat, begleite. Der Herr von Aimeri liebt zwar die Welt nicht; allein man darf nicht eher nach seinem Geschmake leben, bis man seine Schuldigkeit erfüllt hat, und man darf nicht daran denken, sich selbst zu leben, wenn man noch seinen Kindern nüzlich sein kann.

Gestern besuchte mich Frau von Olcy. Der Chevalier von Valmont hat zu viel Beifall in der Welt gefunden, als daß sie ihn nicht wie eine Tante, ia wie eine Mutter, so drükt sie sich aus,

lieben solte. Sie sagte mir auch, daß sie schon für ihn Aussichten zu einer Heurath habe. Es scheint mir, als sei daran zu früh gedacht, und ich geste-he, daß mich die Frau von Olcy in meiner Wahl nicht bestimmen würde; denn ich glaube, sie wird bei einem Geschäfte, von welchem die Glükseligkeit des ganzen Lebens abhängt, sehr wenig auf persön-liche Verdienste und auf die Vortheile einer guten Erziehung sehen. Ich bin der Meinung, daß man hierinn niemals Personen um Rath fragen müsse, die blos von Eitelkeit beherrscht und bestimmt wer-den. Ich übersende Ihnen hiebei, gnädige Frau, die verlangten Bücher, und lege ein neues hinzu das ziemlich viel Aufsehen gemacht hat. Es ist der Versuch von Porphir, diesem iungen Manne, dem Zöglinge des Herrn von Lagaraye, von dem Sie mich so oft sprechen hörten. Dieses Werk scheint mir werth zu sein, daß Sie es kennen; wenn es schon neu ist; so werden Sie es doch mehr als ein-mal mit Vergnügen lesen. Der Stil darinn ist neu und natürlich; man stößt nicht auf dunkle, ge-suchte, zweideutige Gedanken, und auf iene unzei-tige Anzüglichkeiten, die so gleich den schlechten Ge-schmak eines Schriftstellers verrathen. Auch das beste Werk hat seine Mängel und seine Schwächen; aber ein guter Schriftsteller wird deutlich, wird wahr schreiben, und den Ton annehmen, der dem zu behandelnden Gegenstande angemessen, ist.

---

Brief

## Brief 23.

### Die nämliche an die Frau von Ostalis.

Unsrer beiderseitigen Wünsche ohngeachtet, haben Sie doch nicht bei der ersten Zusammenkunft zwischen Adelheid und dem Chevalier von Valmont sein können. Der Herr von Aimeri wollte erst den zwanzigsten von S * * * abreisen, ist aber gestern Abends eingetroffen, und hat mich heute früh besucht. Adelheid hatte mich eben verlassen, um zu schreiben. Ich befand mich allein in meinem Zimmer, als man auf einmal den Herrn von Aimeri und den Chevalier von Valmont anmeldete. Ich ward über den leztern Namen so bestürzt, daß gewis die Frau von Limours mein Geheimniß entdekt haben würde, wenn sie gegenwärtig gewesen wäre. Wir dürfen auf unsre Klugheit nicht stolz sein; denn es gibt Augenblike, wo auch die klügste Person sehr unvorsichtig handelt. Ich komme auf den Chevalier von Valmont zurük; sein Anstand gefällt mir eben so wohl als seine Gesichtsbildung und sein Betragen. Nachdem wir uns eine viertel Stunde unterhalten hatten, bat der Hert von Aimeri, Adelheid zu sprechen. Ich läutete, und ließ sie rufen; augenbliklich kam sie herein gesprungen blieb aber plözlich, als sie den Herrn von Aimeri und seinen Enkel erblikte, mit einer verwirrten Miene stehen, machte eine sehr tölpische Verbeugung, und erröthete sehr merklich. . . . Warum

erröthete sie? Aus Schüchternheit, aus Erstaunen. Instinkt, Ahnung? Das werden wir wohl niemals ausfündig machen können. Sie werden Sich wohl vorstellen, daß ich den Chevalier von Valmont in diesem Augenblike betrachtete; und in der That war ich mit dem Eindruke, den ich in seinem Gesichte laß, innigst zufrieden Er betrachtete Adelheid mit eben so viel Vergnügen als Neugierd, und ich stehe davor, sie hat ihm gefallen. Der Herr von Almane trat in mein Zimmer ein, und behielt den Herrn von Aimeri zur Tafel. Nach aufgehobener Tafel ging der Herr von Aimeri zu Adelheid und sagte ihr, der Chevalier von Valmont habe sich errinnert, daß sie als Kind viel Geschmak an Naturgeschichte gefunden, und habe daher auf seinen Reisen sich bemüht, verschiedene Sorten seltner Steine zu sammlen; „Mein Enkel „fuhr der Herr von Aimeri fort, getraut sich nur „nicht, sie Ihnen selbst anzubieten und hat mich „daher gebeten, sie Ihnen zu übergeben.„ Hier nahm der Herr von Aimeri aus den Händen des Chevalier von Valmont eine grose Schachtel, worinn die schöne Sammlung Steine war, und bat Adelheid, sie anzunehmen. Adelheid verstumt, fragt mich mit Bliken um Rath, ich gebe ihr durch ein Zeichen die Erlaubniß, und sie nimmt die Schachtel mit einiger Verirrung, aber viel Erkenntlichkeit an. Ich sage es Ihnen noch einmal, ich bin von dem Chevalier von Valmont ganz eingenommen.

Unmöglich kan ein achtzehnjähriger Jüngling schöner gebildet und liebenswürdiger sein, und zugleich so viel Zurükhaltung und Simplizität besizen. Aber sein Herz ist zuverläßig nicht mehr sein. Er ist schwermüthig, zerstreut, und tiefsinnig, und seufzet. Kurz, er ist verliebt, ist heftig verliebt; nach allem, was Sie mir davon gesagt, und was ich selbst beobachtet habe, stehe ich dafür. Vielleicht ist er in niemand anders als die Frau von Valcé verliebt; ich muß gestehn, daß mich die Wahl noch mehr als die Leidenschaft selbst betrübt! . . . Ach wenn er wirklich in die Frau von Valcé verliebt ist, wird er Adelheid niemals lieben! . . . . Und ich weiß nun gewiß, daß ihn die Frau von Valcé verwirrt macht. Ich brennte vor Begirde, mit ihm von der Frau von Valcé zu sprechen und fand dazu eine sehr einfache Gelegenheit. Sie wissen, daß unter den Miniatur Gemälden, die Sie mir geschenkt haben, das, wo die Frau von Limours mit ihren beiden Töchtern vorgestellt wird, das schönste ist. Es wurde von Mahlerei gesprochen, und ich sagte, daß ich niemals ein ähnlichers Porträt gesehen, als das, welches Sie von der Frau von Valcé gemacht hätten. Der Chevalier von Valmont errötheте über diese Worte so sehr, daß er beinah auser Fassung kam. Ich schien dieses nicht zu bemerken, er erholte sich ein wenig von seiner Verwirung, und ich ließ das Gemälde holen. Der Herr von Aimeri lobte es auserordentlich, der Chevalier

valier von Valmont aber kam so sehr ausser Fassung, daß er die Furcht sich zu verrathen verlor. Er betrachtete das Bild der Frau von Valce' mit einem Entzüken, welches, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, mich eben so sehr in Erstauen sezte, als es mich mismuthig machte. Ich begreife nicht, wie eine so erklärte Kokette mit einem so mittelmäsigen Verstande, kurz eine Frau, deren ganzes Verdienst in einer modischen Gestalt besteht, Empfindungen einflösen könne, die so leidenschaftlich zu sein scheinen. Im allgemeinen verräth ein iunger Mensch allezeit seinen Karakter und seine Grundsäze, durch die erste Wahl, die er trift. Was soll man aber von seinem Geschmake und seinem Herzen denken, wenn sie auf einen verachtungswürdigen Gegenstand fällt? Auch beurtheilt eine Mannsperson das ganze weibliche Geschlecht nach einer einzigen, nach der, die er am meisten geliebt hat; und gewöhnlich bestimmt hierinn der Gegenstand der erstern Leidenschaft seine Meinung. Nun wünsche ich aber vorzüglich, daß der Gemal meiner Tochter kein Verächter des ganzen weiblichen Geschlechts sei; Sie sehen also hieraus, daß mir der Chevalier von Valmont nicht mehr anstehen wird, wenn er sich wirklich in die Frau von Valce' verliebt. Ich gestehe es, ich würde es unendlich bedauren; wir wollen es also abwarten, denn ich mag nicht gern eine Hofnung aufheben, die mir nur noch angenehmer geworden ist, seitdem ich den Chevalier von Valmont

mont wieder gesehen habe. Leben Sie wohl!, mein Kind. Der Herr von Ostalis sagt mir, daß Sie vielleicht bis auf den Donnerstag in Versailles bleiben würden, ich bitte Sie, mir den Tag Ihrer Zurükkunft gewiß zu bestimmen.

---

## Brief 24.

### Herr von Aimeri an Frau von Valmont.

Endlich kenne ich, meine theure Tochter, Karls Neigung, sein Geheimniß ist für mich keines mehr, und ich werde in Ihnen gewiß eben so viel Erstaunen erregen, als ich selbst empfand, da ich so unerwartet sein Vertrauen erhielt. Sie kennen die wahren Absichten meiner Reise in die Picardie, ich wolte Karl'n auf einige Augenblike von der Frau von Valce' entfernen, und hofte, daß das Bedürfniß von ihr zu sprechen, ihn zwingen würde, mir sein Herz zu eröfnen; allein ich ward in meinen Erwartungen betrogen. Karl war traurig und tiefsinnig, suchte die Einsamkeit, floh mich, und schien sich zum erstenmale in seinem Leben vor einer geheimen Unterredung mit mir zu fürchten. Ich ging endlich einmal mit ihm allein spazieren, lenkte das Gespräch auf die Frau von Valce', sprach von ihr mit Verachtung, und Karl ließ nicht die geringste Bewegung bliken. Eine so auserordentliche Verstellung kränkte mich eben so sehr, als ich

dar-

darüber erstaunte. Da ich aber sehen wolte, wie weit er sie treiben könnte; brach ich davon ab, und kehrte nach Paris zurük, ohne dieses Zutrauen erhalten zu haben, das ich so lebhaft wünschte. Am andern Morgen nach unsrer Ankunft, am vergangenen Montage, ging ich zur Frau von Almane, und hier verrieth sich Karl ganz. Die Frau von Almane zeigte uns ein Porträt der Frau von Valce', daß die Frau von Ostalis verfertigt hat. Karl ward bei der Betrachtung dieses Gemäldes, so sichtbar verwirrt, daß es gewiß den hellsehenden Augen der Frau von Almane nicht entwischte. Ich sah nun ein, daß es unumgänglich nöthig sei, zu einer schleunigen Erklärung zu schreiten. Am andern Morgen ging ich auf Karl's Zimmer, da er eben aufstehen wolte, schikte seine Leute fort, sezte mich nah an sein Bett, und sagte zu ihm: „Karl es ist nun „Zeit, ein Stillschweigen zu brechen, das mich „kränkt und beleidigt. Dein Hofmeister, dein Vater verlangt izt von dir ein Geheimniß zu wissen, „das er als Freund nicht erfahren konnte. Ich verlange izt nicht mehr Zutrauen, denn du hast die „Gelegenheit, mir es zu bezeugen, vorbei gehen lassen. Ich las, wider deinen Willen, „in deinem Herzen, aber ich erwarte izt wenigstens Aufrichtigkeit von dir. Bedenke, daß „die geringste Verstellung in diesem Augenblike mir von einer Undankbarkeit zeugte, die mir „für immer die einzige Hofnung zu einer Glükseligkeit

„keit raubt, welche mir die Vorsicht übrig gelas„sen hat.„

Bei diesen Worten ward Karl zu sehr gerührt, als daß er mir hätte antworten können, er ergrif eine von meinen Händen, und schloß sie in die seinigen ein; er zitterte, und ich war äuserst bewegt ..... Wir blieben einen Augenblik stumm, und endlich fing Karl an ... ich konnte mich wohl fürchten, ihnen eine Thorheit zu bekennen, aber konnten sie wohl glauben, daß ich fähig sein würde, mich gegen sie zu verstellen? ... — Indessen habe ich dich dessen mehr als einmal beschuldigen müssen .... Aber es mag sein, du liebst, und hast dich der lasterhaftesten Leidenschaft überlassen, was für Maaßregeln hast du nun gewählt, dich entweder vor derselben zu bewahren, oder über sie zu siegen? .... Den Gegenstand, der sie erzeugte, niemals zu suchen, ia ihn sogar zu vermeiden .... — Aber du sprichst sie ia immer .... Zwar hast du bisher ihren Zuvorkommungen sehr zurükhaltend begegnet .... — Ihren Zuvorkommungen! ... Was sagen sie? Von wem sprechen sie? .... — Nun, von der Frau von Valce' .... Erstaunen und Verdruß waren bei diesem Namen in Karl's Gesicht ausgedrükt. Frau von Valce'! wie, ich solte eine so verachtenswerthe Person lieben! .... Ach, hören sie auf, sich zu hintergehen, meine Neigung verdient wohl mehr Entschuldigung, aber sie ist desto gefährlicher ....

Und wer ist denn also der Gegenstand deiner Leidenschaft? . . . Wie? solte es die Frau von Ostalis sein? . . . Bei dieser Frage erröthete er, schlug die Augen nieder, und erregte in mir durch dieses stillschweigende Geständniß ein Erstaunen, in das ich auch Sie werde versezt haben. Zugleich empfand ich eine geheime Freude, die ich ihm kaum verbergen konnte. Nach einem ziemlich langen Stillschweigen fing ich endlich wieder an, und was hofst du? . . . . Gar nichts. — Wenn du das glaubst, mein Sohn, so hintergehst du dich selbst, man liebt niemals ohne Hofnung. Ich sehe wohl ein, daß dich der gute Name der Frau von Ostalis ein wenig erschrekt; allein du schmeichelst dir gewiß verworren, daß einer wahren Leidenschaft und einer ieden Probe aushaltenden Beständigkeit nicht mit einer ewigen Strenge werde begegnet werden; besonders wenn man so viel Annehmlichkeiten besizt als du. —. Nein, gewiß nicht, ich habe viel zu viel Hochachtung vor der Frau von Ostalis . . . . — bist du denn also fest entschlossen, ihr niemals etwas von deiner Leidenschaft zu sagen? Wilst du sie auf immer von derselben nichts wissen lassen? . . . . Gewiß nicht; im Gegentheil hast du zuverlässig in deinem Herzen den Augenblik schon festgesezt, wo du ihr deine Leidenschaft entdeken wilst, und denkst, daß sie dir die Bescheidenheit, ihr so lange deine Neigung zu verheimlichen, hoch anrechnen werde; allein diese vorgebliche Bescheidenheit ist blos ein

feiner

feiner Kniff, eine Falle mehr, die du ihr legst, sie einst desto leichter zu verführen; siehst du diese Vorspiegelungen verführen dich. Ach Karl! soltest du das Unglük haben, nicht mehr an die Tugend zu glauben? . . . Ich glaube ganz gewiß, daß die Tugend der Frau von Ostalis fest und wahrhaft ist . . . . Warum wilst du denn also versuchen sie zu verführen? . . . . Ich wünsche blos, daß sie mich beklagen möchte . . . . Eitler Irrthum! . . . . du belügst dich selbst in Betreff deiner Absichten; erforsche dein Herz, du wirst über den Zustand desselben erschreken . . . . Ich habe dir nur noch eine Bemerkung mitzutheilen, ist die Frau von Ostalis, wie ich gar nicht zweifle, wirklich tugendhaft, so wird dich die thörigte Hofnung, die du nährst, unglüklich machen; hat sie im Gegentheil ihre Tugend mehr den Umständen, als ihren Grundsäzen zu verdanken, so wirst du ihr vielleicht dieselbe rauben; aber kannst du, dieses vorausgesezt, ohne zu zittern, in den schreklichen Abgrund hineinschauen, in welchen du sie stürzen würdest? Bedenke, wie glüklich sie ist, wie sie von iedermann, der sie kennt, bewundert, und von einem tugendhaften Gemal und einer Familie geliebt wird, deren Ruhm und Glükseligkeit sie macht! . . . — Kannst du wohl die grausame Absicht haben, sie in dem Genuß einer so reinen Glükseligkeit zu stören? . . . . Du liebst sie im höchsten Grade, habe also, wenn dies wahr ist, Hochachtung vor ihren Pflichten,

ihrem guten Namen, und ihrer Glükseligkeit, und besiege eine thörigte Leidenschaft, die, wenn sie bekannt würde, dich lächerlich machen müßte. —. Lächerlich! . . . Kann man lächerlich werden, wenn man die anbetungswürdigste Person liebt? . . . — Wenn du in sie verliebt zu sein schienst, so würdest du eine Verwegenheit bliken lassen, welcher noch keine Mannsperson fähig gewesen ist . . . . Auch bedenke die Verschiedenheit deines und ihres Alters; sie ist vier und zwanzig Jahr alt, und du erst neunzehn; sie ist Mutter, und ich kann noch nicht daran denken, dich zu verheirathen. Dieser einzige Gedanke muß dir die Thorheit einer Leidenschaft fühlbar machen, von der du durch deine Vernunft bald befreit sein kannst, wenn du es aufrichtig wünschest. Das Gespräch ward von Seiten Karls mit wiederholten Versicherungen, alle meine Rathschläge mit gewissenhafter Genauigkeit zu befolgen, beschlossen. Ihnen gar nichts zu verheimlichen, meine liebe Tochter, muß ich hinzusezen, daß ich im Ernste über eine Leidenschaft nicht bestürzt sein kann, deren Gegenstand so schäzenswerth ist; die Verschiedenheit des Alters versichert uns, daß sie nicht von Dauer sein kann. Die Frau von Ostalis ist izt noch in der Blüthe ihrer Schönheit; aber in vier bis fünf Jahren wird man sie nicht mehr unter die iungen Personen rechnen. Ach wenn wir uns vor der Zeit in unsern Hofnungen nicht betriegen; so könnte eine glüklichere Neigung

Karls Herz füllen! . . . . . . In der That, so wie ich den Karakter der Frau von Almane kenne, zweifle ich gar nicht daran, daß sie oft an Karl gedacht hat, und ich bin versichert, daß Erziehung Aufführung und persönliche Eigenschaften bei Bestimmung ihrer Wahl hauptsächlich in Betrachtung kommen werden. Wenn sie wirklich schon einige Absichten hätte; so könnte uns zuverlässig nichts nachtheiliger sein, als der Gedanke, daß sich Karl wahrhaft in eine solche Frau, als die Frau von Valce' ist, verliebt habe. Ich halte es also für unumgänglich nothwendig, ihr diesen Wahn zu benehmen, und ohne Karls Vorwissen, ihr die Wahrheit zu gestehen. Wenn die reizende Adelheid zwei Jahr älter wäre; so würde Karl bald untreu werden, Adelheids Gestalt und Anmuth bezauberten ihn, und es würde mir etwas sehr leichtes sein, sein Herz zur Liebe zu ihr zu lenken. Ach wenn ich noch diese so gewünschte Verbindung erlebte; so würde ich, zufrieden mit meinem Schiksal meinen Geist aufgeben. Leben Sie wohl, meine theuerste Tochter, morgen will ich mit der Frau von Almane sprechen, und Ihnen von dieser Unterhaltung Nachricht ertheilen.

---

## Brief 25.

### Der Graf von Roseville an den Baron.

Alles was Sie, mein lieber Baron, zum Beßten der Frauenzimmer sagen, unterschreibe ich sehr gern; ich glaube, man könnte mehr als eine Mutter anführen, die ihren Sohn eben so gut, vieleicht noch besser, als der beste Vater und der geschikteste Erzieher zu erziehen vermögte *). Wer kann sich wohl von uns schmeicheln, den Grad von Zärtlichkeit und Feinheit, den sie besizen, zu erlangen, und doch können sie iene Eigenschaften, die uns karakterisiren, können sie Muth und Gröse der Sele erschwingen? Ich bin ganz mit Ihnen einig, daß eine Erziehung die sie nicht angeordnet oder vervollkommt haben, niemals vollendet sein werde, indessen ist doch der Grundsaz nur bei PrivatPersonen in aller Strenge wahr, und dieses ist ohne Zweifel eine der auffallendsten Verschiedenheiten, die man in den beiden Erziehungsplanen, einer PrivatPerson (sie mag von noch so vornehmer Geburt sein) und eines zum Regenten bestimmten Prinzen ge-

*) Wohl wahr, aber nur bis zu einem gewissen Alter des Kindes. Eine Mutter, die ihren Sohn noch nach dem sechsten Jahre desselben allein zu erziehen unternimt, muß entweder eine Ausnahme von ihrem Geschlecht machen und das Eigenthümliche desselben in Ansehung der Lebensart, der Beschäftigung, und der Sitten durchaus verläugnen, oder sie wird den Knaben zum Weibe in männlicher Kleidung, nicht zum Manne auferziehen. C.

gewahr werden kann. Zur Glükseligkeit Ihres Sohns ist es unumgänglich nothwendig, daß er, im allgemeinen, eine vortheilhafte Meinung vom weiblichen Geschlechte habe; hauptsächlich durch die Begierde, ihnen zu gefallen, wird er liebenswürdig werden, und durch ihre Huldigungen, wird er in der Gesellschaft angenehm sein, und sich darinn erhalten. Die Gattin die Sie ihm einst wählen werden, wird seiner Zärtlichkeit werth sein, er muß sie also auch auserordentlich hochachten, und in sie sein volles Zutrauen sezzen. Allein ein Prinz, der zum Regenten bestimmt ist, soll nicht in der Gesellschaft, die man grose Welt nennt, leben, die Frauenzimmer können zu dem Beifalle, den er wünschen muß, nichts beitragen; sondern sein Ruhm und seine Glükseligkeit hängen einzig und allein von der Hochachtung des Soldaten, der Magistrats-Personen, des tugendhaften Bürgers, von den Huldigungen der Nazion, und von der Liebe des Volks ab. Bei der Wahl seiner Gemalin sieht man nicht auf persönliche Verdienste; sondern hebt sie blos aus Staatskunst heraus. Vieleicht ist sie sanft, vieleicht unverträglich und herrschsüchtig; vieleicht hat sie bei aller Unfähigkeit den eitlen Wunsch zu regieren. Es ist dennoch sehr nothwendig, daß ein Prinz schon vorher fest entschlossen sei, sich nicht von ihr beherrschen zu lassen. Indessen will ich meinem Prinzen keine durchgängige Verachtung des ganzen weiblichen Geschlechts einflößen. Er soll

Mistrauen in sie zu sezzen wissen, soll von einer Wahrheit, die mir so einleuchtend ist, überzeugt werden, daß man sie nämlich von wichtigen Geschäften entfernen müsse. Sie können zwar eben so viel Verstand, aber selten eben so viel Klugheit, als wir, erlangen. Wenn wir die ersten Jünglings Jahre überlebt haben, so sind wir weniger empfindsam als sie, und dadurch gegen iene aufbrausende heftige Bewegungen gesichert, denen die Frauenzimmer so leicht unterworfen sind, und die sich sehr oft durch Ohnmachten und heftige Konvulsionen äusern, wodurch in einem Augenblike das wichtigste Geheimniß verrathen werden kann. Ihre schwache Leibesbeschaffenheit, die Veränderlichkeit Ihrer Gesichtszüge, das Ausdruksvolle in ihren Augen, die unfreiwillige Röthe, die sie bei dem geringsten Erstaunen färbt, die Feinheit ihrer Haut, die diese Röthe nur noch sichtbarer und deutlicher macht, kurz alles trift zusammen, ihre erstern Bewegungen nur noch verrätherischer zu machen. Mit einem Worte die Natur scheint sie eben so wenig dazu gebildet zu haben, Staatsgeheimnisse aufzubewahren, als Armeen zu kommandiren. Ich weiß gar wohl, daß man Frauenzimmer hat Schlachten gewinnen und mit eben so viel Ruhme als grose Könige hat herrschen sehen; allein ich rede auch blos im allgemeinen, und gebe gern Ausnahmen zu, wovon die Geschichte unsrer Zeiten mehr als ein Beispiel liefern könnte.

Der Abbe' Duguet fällt in seinem Buche *) von den Frauenzimmern ein weit strengeres Urtheil, als ich, und ich gebe gern zu, daß das Gemälde welches er von ihnen entwirft, nichts als eine beleidigende Satire ist, die er mehr aus Bosheit niedergeschrieben hat, als sie sich auf Wahrheit gründet. Er beschließt diese eben so ausführliche als unhöfliche Schilderung folgendermaaßen:

„Unmerklich artet der Hof, an dem sie die höch„ste Macht haben, in einen Hof aus, an dem „nichts, als Ergözlichkeiten, Vergnügungen und „unnüze Beschäftigungen statt finden. Ueppigkeiten, „Spiel, Liebe, und alle Folgen dieser Leidenschaften „herrschen daselbst. Frühzeitig ahmt die Stadt dem „Hofe nach, und bald folgt die Provinz diesen „schädlichen Beispielen. Und so wird eine Nazion, „die sonst voll Muth war, weichlich und weibisch, „und Liebe zum Vergnügen und zum Geld treten, „an die Stelle der Liebe zur Tugend. Um also al„le Gunst, allen Partheigeist, Bestechlichkeiten, „allen Eigennuz, alle Leidenschaften vom Hofe zu „entfernen, darf man die Frauenzimmer an der „Regierung nicht den geringsten Antheil nehmen „lassen. Sie werden bescheiden und überaus ver„nünftig handeln, wenn man sie leitet; allein sie „werden Verderbniß am Hof und im Staate ver„breiten, sobald sie herrschen.„



*) Institution d'un prince.

Sie werden mich ohne Zweifel fragen, was für Maasregeln ich wählen werde, meinen Zögling vor ihren Verführungen zu sichern. Ich schmeichle mir zwar nicht, ihn vor aller Liebe zu bewahren; aber wenn sie ihn auch dann und wann auf Irrwege wird verleiten können; so weiß ich doch wenigstens gewiß, daß sie ihn niemals beherrschen wird. Er ist eben so gut, als ich selbst überzeugt, daß Frauenzimmer die Klugheit der Männer niemals besizzen können. Diesen Gedanken, den ich ihm nicht blos durch Vernunftgründe, sondern durch alle Beweise, die ich nur auffinden konnte, eingeprägt habe, wird er sein ganzes Leben hindurch behalten. Ich habe ihm zwei Bewegungsgründe zum Mißtrauen statt einem eingeflößt? ich begnügte mich nicht blos, ihm zu sagen, daß die Frauenzimmer im Allgemeinen leichtsinnig, unvorsichtig und geschwäzig seien, und mit dem Zutrauen pralen, das man ihnen beweißt; sondern ich fügte noch hinzu man könne zwar einigen diese Fehler nicht vorwerfen, sie seien aber doch Weiber, und allen denen verrathenden Bewegungen unterworfen, welche Erstaunen, Entsezzen, Schmerz und Freude in ihnen täglich hervorbringen. Diese schwazen nun zwar die ihnen anvertraute Geheimnisse nicht aus; aber sie verrathen sie unfreiwillig; und so bleibt der Verschiedenheit der Ursache die Wirkung doch immer die nämliche. Da ich ihm dergleichen Reden von seiner zartesten Kindheit an vorgepredigt habe; so haben

ben sie einen sehr tiefen Eindruk machen müssen, besonders da ich sie auf Erfahrungen stüzte, die wirklich am Hofe nicht selten sind. Eben hat sich eine Begebenheit zugetragen, die uns Stof zu mehr als einer Betrachtung über diesen Gegenstand gegeben hat. Eine HofDame, die sich durch ihre Aufführung eben sowohl als ihre Schönheit auszeichnete, speißte bei dem Grafen von * * * in einer Geselschaft von funfzig Personen. Eben als man sich zur Tafel sezen wolte, kam ihr Gemal, und erzälte überlaut, daß der Baron von L * * * vom Pferde gestürzt, und ein Bein gebrochen habe. Nach dieser Erzälung blikt er seine Gemalin an, und sieht wie sie bläß wird, wie sich ihr Gesicht entstellt, uud sie endlich in Ohnmacht fällt. Diese unglükliche Unvorsichtigkeit eines zu gefühlvollen Herzens brachte diese mitleidenswürdige Frau um ihren guten Namen, um die Achtung und Freundschaft ihres Gemals und um alle Ruhe ihres Lebens. Verschiedene Personen behaupten, sie sei unschuldig, und das Geheimniß, welches sie verrathen, selbst dem Gegenstande einer so heftigen Leidenschaft unbekannt. Dieser Vorfall fiel dem Prinzen lebhaft auf, und bestärkte ihn mehr als iemals in der Meinung, die ich ihm von den Frauenzimmern beigebracht habe.

Bei dieser Gelegenheit hatten wir eine lange Unterreedung über die Liebe. Die Liebe ist doch eine sehr gefährliche Leidenschaft, sagte der Prinz

zu

zu mir. Ja, erwiederte ich, für schwache Herzen, deshalb hat sie auch mehr Macht über Frauenimmer. — Sie hat mehr Macht über Frauenzimmer? — Zuverläßig, denn sie opfern ihr oft ihre Ehre auf, da hingegen der unempfindlichste Mann keinen Anstand nehmen wird, die Liebe seiner Ehre aufzuopfern. — Aber wir werden wohl sehr selten in diese Lage versezt? — Nicht so selten als sie glauben, ich, zum Beispiel befand mich in der Lage . . . . — Ach; erzälen Sie mir dieses . . . — Ich hatte mich in eine iunge reizende Person verliebt . . . — War sie blond oder brunet? . . . — Sie hatte lichtkastanienbraune Haare.... eine feine Haut, eine schöne Taille? . . . — Ja, sie war vollkommen schön. Wir waren beide frei und liebten uns; unsre Aeltern billigten unsre wechselseitigen Empfindungen, und sezten einen Tag fest, an welchem wir auf ewig verbunden werden solten. Ich war damals Seeoffizier; der Krieg ward erklärt, ich flog nach Versailles, hielt um ein Kommando an, erhielt es, aber unter der Bedingung ohne Zeitverlust, nämlich am andern Morgen abzureisen. Das war in der That für mich ein grausames Opfer, ich mußte vier bis fünf Monathe eine Heurath aufschieben, in die ich meine ganze Glükseligkeit sezte, und war gezwungen, meine Geliebte dem heftigsten Schmerze zu überlassen . . . Indessen war ich gar nicht unschlüssig, ich nahm das Kommando an, und versprach, mit Anbruch

des Tages abzureisen. — Und sahen sie ihre Geliebte noch einmal? — Ich mußte ihr doch diese traurige Nachricht bringen. Vergeblich wendete sie Bitten, Thränen, Konvulsionen und Ohnmachten an, mich zurük zu halten, ich verließ sie, reißte ab, und schifte mich ein. — Und was ward aus ihr nach ihrer Abreise? — Sie tröstete sich, und als ich wieder kam, war sie verheirathet. — Diese Entwikkelung hätte ich nicht erwartet. — Wenn sie älter wären, würden sie sich darüber gar nicht wundern — Uebrigens verwundere ich mich gar nicht über ihre Handlung . . . . — Sie ist auch wirklich sehr natürlich . . . . — Ich weiß gewiß, daß ich zwischen der Liebe und meiner Schuldigkeit niemals anstehen würde. — Sie sind auch zur Liebe nicht geboren . . . . — Wie das? — Wenn man kein Thor ist; so wird man sich der Liebe nur dann überlassen, wenn man sich schmeicheln darf, eine aufrichtige Gegenliebe zu erhalten . . . — Und nun? . . . . . Und wer wird sie nun in ihrem Stande versichern, daß nicht Ehrbegirde der geheime Beweggrund des Vorzuges sei, den man ihnen gibt? — Dieser Gedanke wäre für mich sehr grausam; ich muß also auch die Hofnung aufgeben, Freunde zu haben? — Ey das ist eine ganz andre Sache. Durch tugendhafte Handlungen, durch wahre Dienstleistungen muß ihnen eine Mannsperson seine Freundschaft darthun. Solche Beweise verdienen ihr Zutrauen, und ihre Hochschäzung;

aber

aber ein Frauenzimmer, ihre Gemalin allein ausgenommen, kann ihnen seine Zärtlichkeit nicht beweisen, ohne sich selbst in ihren Augen verächtlich zu machen. Wenn ihnen iemand ein Geheimniß das ihm anvertraut worden, mit der Versicherung entdekte, daß er ihnen nichts verheimlichen könne, daß er es ihnen aus wahrer Zuneigung zu ihnen verrathe, würde sie wohl dieser vorgebliche Beweiß von Freundschaft rühren? Würden sie wohl dadurch von seiner wahren Liebe überzeugt werden? Gewiß nicht, denn eine Person, die sich entehrt, verdient kein Zutrauen . . . . — Es gibt aber doch Mannspersonen, die sich wirklich von Frauen geliebt glauben, die nicht schäzenswürdig sind . . . — Zuverläßig. Wenn eine Frau, einem PrivatManne ihren guten Namen, ihre Ruhe, und Ehre aufopfert, so muß man wirklich daraus schliesen, daß blos Leidenschaft sie auf diese Irrwege geführt habe; aber wie können sie, Prinz, diese Gewisheit haben? . . . . Und wenn ein Prinz von einer uneigennüzzigen Person geliebt würde, die Glük und Vorzüge für nichts zu achten schien? . . . . Und wer würde ihm davor stehen, daß diese Frau im Grunde nicht eben so herrschsüchtig sei, als sie izt demüthig zu sein scheint? Gesezt, aber auch, sie beharrte in diesem Betragen, so könnte doch ein Prinz immer ihre Zärtlichkeit bezweifeln, denn es hat Personen gegeben, die fähig waren, Geld und Ehrenstellen zu verachten, und doch nicht gleichgültig

tig bei der Art von Achtung blieben, welche Ansehen und Gnade verschaffen. Ja, ich will ihnen noch mehr sagen; oft hat es einem Prinzen, der als Privatmann keine Leidenschaft eingeflößt hätte, gar sehr geglükt .... — Warum aber das, der Stand, in welchem ich mich befinde, trägt doch nichts zu meiner Person bei? — O ia, sehr viel in der Einbildungskraft, und Liebe wird blos durch die Einbildungskraft gezeugt und unterhalten. Diese herrschsüchtige und vergängliche Leidenschaft verlangt Gleichheit, und ein Liebhaber, von dem die Geliebte ein groses Glük erwartet oder erhält, darf sich niemals schmeicheln, eine heftige Leidenschaft einzuflössen. — Alles dies ist wahr, ich sehe es selbst ein. Indessen haben wir doch in der Geschichte gelesen, daß viel verdienstvolle Fürsten sehr heftig geliebt haben .... — Sie würden noch grösser gewesen sein, wenn sie sich vor den Verführungen der Liebe hätten bewahren können; sie haben aber auch bemerken müssen, daß die Maitressen sehr selten über diese Prinzen eine Herrschaft erringen, oder gar Staatsgeheimnisse von ihnen auslocken konnten .... Ach! Staatsgeheimnisse! ein Thor müßte der Fürst sein, welcher sie einem Frauenzimmer anvertrauen wolte .... — Ohne Zweifel, denn ein Frauenzimmer ist nicht nur unvorsichtig, sondern sie versteht auch nichts von den Geschäften. Ein Fürst schenkt sein Vertrauen einem Manne nicht eher, als bis er

seine

seine Fähigkeit, seine Verstandeskräfte geprüft hat; aber wo soll er die eines Frauenzimmers kennen lernen, da er sich ihrer weder im Kabinet noch in Unterhandlungen bedienen kann? .... — Ist es möglich, daß es Fürsten gegeben hat, die so wenig Ueberlegungskraft besaßen, daß sie Weiber in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath fragten? ... — So sehr kann Liebe verblenden, wenn man die Schwachheit hat, sich ihr zu überlassen; urtheilen sie demnach, wie nothwendig es für einen Prinzen ist, ihr Widerstand zu thun.

Dieses Gespräch, mein lieber Baron, wird Ihre Neugierde befriedigen, und eine bessere Antwort auf Ihre Fragen sein, als wenn ich Ihnen noch so ausführlich geschrieben hätte; Sie werden auch daraus vollkommen einsehen, was für Begriffe und Meinungen ich meinem Prinzen vom weiblichen Geschlechte und der Liebe beibringen will.

---

## Brief 26.

### Herr von Aimeri an Frau von Valmont.

Endlich habe ich mit der Frau von Almane eine geheime Unterredung gehabt; ich habe ihr alles gestanden, und ich war völlig damit zufrieden. Sie gestand mir ohne Umschweif, daß sie sich sehr darüber freue, daß Karl mehr von den Reizen der Sittsamkeit und des Verstandes, als von den Ver-

füh-

führungen der Koketterie eingenommen worden. — Sie sprach von ihm mit so viel Theilnehmung und Freundschaft, daß ich dadurch in meinen Hofnungen bestärkt wurde. Sie war der Meinung, ich sollte von Karln eine vollkommene Aufopferung seiner Leidenschaft fodern, nämlich, ich sollte mit ihm ohne daß er die Frau von Ostalis wieder sähe, augenbliklich abreisen, und mit ihm nach einem Jahre erst nach Paris zurükkommen. Da mir aber dieser Vorschlag zu streng schien; so wurden wir einverständig, daß ich Karln sehr zusezen und ihm auflegen solte, so viel als möglich der Frau von Ostalis auszuweichen. Am Tage dieser Unterredung führte ich Karln auf einen NachmittagsBall, wo Adelheid war. Mein Enkel hatte sie noch niemals tanzen sehen, und schien über ihren Anstand ganz entzükt zu sein. Heute hörte er sie singen, sah sie zeichnen, und sagte mir diesen Abend, er glaube, Adelheid werde einst allen Verstand, alle Anmuth, und alle Tugenden der Frau von Ostalis besizen. Die Frau von Valce' hat noch immer die nämlichen Absichten, und sie beträgt sich so unvorsichtig, daß iedermann glaubt, Karl habe die Stelle des Herrn von Creni ersezt, denn man kann sich nicht vorstellen, daß ein achtzehniähriger Jüngling solchen Zuvorkommungen widerstehen könne. Am vergangenen Sonntage speißten wir bei der Frau von Almane, und trafen zum erstenmal seit drei Wochen die Frau von Ostalis an. Karl konnte seine Unruhe nicht

verbergen, und fand Mittel, sich bei Tische neben sie zu sezen. Ich saß zu weit von ihm, als daß ich ihn hätte beobachten können; allein nach aufgehobener Tafel bemerkte ich in seinem Gesichte einen Eindruk von Traurigkeit, der mich beunruhigte. Ich fragte ihn um die Ursache, er drukte mir die Hand, ohne mir zu antworten, und ich sah, daß seine Augen in Thränen schwammen. Beunruhigt und erstaunt suchte ich einen Vorwand, mich zu entfernen, und ging sogleich mit ihm weg. Als wir allein waren, that er sich keinen Zwang mehr an, und ließ seinen Thränen freien Lauf. Vergeblich bemühte ich mich, die Ursache seines so heftigen Kummers zu erfahren; ich konnte ihm nichts als abgebrochene Worte entloken. Endlich, nachdem er ein wenig ruhiger geworden war, sagte er zu mir: ich bin der unglüklichste Mensch von der Welt; ich habe meine Entschlüsse, meine Versprechungen nicht gehalten . . . . Die Frau von Ostalis verachtet mich, und ich verdiene ihre Güte nicht . . . . — Aber was ist dir denn zugestoßen? . . . — Ich habe von den Empfindungen, die ich auf ewig zu verhehlen beschlossen hatte, gesprochen, habe sie entdekt, sie wenigstens merken lassen . . . . — Wie! du hättest dich getraut, dich der Frau von Ostalis zu erklären? . . . — Trunken von dem Vergnügen, sie wieder zu sehen, und neben ihr zu sizen, vergaß ich alles, selbst die Furcht, ihr zu misfallen; ich kann mich nicht alles

dessen entsinnen, was ich ihr sagte, aber ich erinnere mich nur zu gut des Blikes, den sie auf mich warf .... ein Blik, der von einer so kalten Verachtung, von einem so höhnischen Stolze zeugte! .... Und wer legte mir ein unverbrüchliches Stillschweigen auf? ... Karls Geständniß bekümmerte mich unendlich; ich muthmaaßte, daß Frau von Ostalis nicht ermangeln würde, die Frau von Almane von dem ganzen Vorfalle zu unterrichten, und beschloß zu ihr zu gehen, und ihr alles selbst zu sagen. Wirklich unterredete ich mich mit ihr am andern Morgen. Sie schien von meinem Zutrauen gerührt, und nachdem sie mir davor gedankt hatte, sagte sie: sie sehen, daß ich Grund hatte, ihnen eine schleunige Wegreise anzurathen. Grose Entschliesungen sind immer die sichersten. Sie würden den Chevalier von Valmont zur gänzlichen Ausopferung seiner Leidenschaft bewegt haben. Sie foderten aber das von ihm nicht, was sie zu erwarten das Recht hatten, und haben nun nichts erhalten. Sie haben seine Schwachheit dadurch, daß sie ihrer schonten, vergrössert, und die Stärke derselben, indem sie darauf zu rechnen schienen, vermehrt. Diese Bemerkungen der Frau von Almane haben viel Eindruk auf mich gemacht. Allein es ist izt keine Zeit mehr abzureisen, Karl würde nicht ohne Verzweiflung darein willigen; auch beschäftigt ihn Liebe izt weniger, als der Wunsch, die Hochachtung der Frau von Ostalis wieder zu gewinnen.

Er sieht ein, daß er diese Absicht nur dadurch erreichen kann, wenn er ihr gewissenhaft ausweicht, und sie überzeugt, daß er sich im Ernste von einer Leidenschaft befreien will, die sie misbilligt und die sie beleidigt. Ich sehe also gar nicht, was es für üble Folgen haben könnte, mit ihm bis zum Monath Mai in Paris zu bleiben. Solte ich aber, meine liebe Tochter, meinen Entschluß verändern, so will ich Ihnen sogleich davon Nachricht geben; und ich verlasse Paris gewis nicht, ohne sie zu besuchen.

## Brief 27.

### Frau von Almane an Frau von Valmont.

Können Sie mich im Ernst fragen, gnädige Frau, ob Adelheid bei mir sei, wenn ich am Abend Besuche annehme? Können Sie Sich wohl meine Adelheid vorstellen, wie sie mitten in einer Geselschaft traurig auf einem Stuhle sizt, ein eben so verwirrtes als eiteles Gespräch anhört, und selbst alle Gewohnheits-Komplimente mitmacht? . . . Nein, gnädige Frau, Adelheid ist ein reizendes Kind, aber sie ist auch noch nichts mehr als ein Kind, und sie soll nicht eher in Gesellschaften erscheinen, bis sie im Stande ist, mit eigenen Augen zu beobachten, und selbst nachzudenken. Ich habe Ihnen

Ihnen eine neue Geschichte mitzutheilen, die Sie in die Sammlung aller Proben, denen Adelheid unterworfen gewesen ist, aufnehmen können. Mit diesen erkünstelten Proben werde ich nicht eher, als in zwei Jahren aufhören. Ist Adelheid vierzehn und ein halbes Jahr alt; so werden sich die Begebenheiten von selbst eräugnen, und ich werde nicht mehr gezwungen sein, sie zu schaffen.

Lassen Sie mich auf die Erzälung der vorgestrigen Probe zurükkommen. Ich muß Ihnen sagen, daß Adelheid seit vier Monathen monathlich zwei Louisd'or Spielgelder erhält, wovon sie sich aber auch Nadeln, Puder, Pommade, Schuh, Handschuh, und Papier zum schreiben anschaffen muß. Im ersten Monathe hatte sie die zwei Louisd'or in drei Tagen für überflüssige Dinge ausgegeben, und war gezwungen, zerrissene Schuh, und schmuzige Handschuh zu tragen; sie sah nun wohl ein, daß sie nothwendiger Weise ordentlicher und haushälterischer sein müsse; sie schreibt also ihre Ausgaben auf, und hat nun schon gelernt, ihre Einkünfte einzurichten. Vorgestern wolte ich eben zu einem KunstTischler gehen, einiges Hausgeräthe, dessen ich benöthigt war, einzukaufen, als Adelheid in mein Zimmer eintrat, und mich bat, sie mit zu dem Kaufmann zu nehmen. Ich habe, sagte sie zu mir, noch einiges Geld von meinen Spielgeldern übrig, und möchte mir gern ein Tischgen

einkaufen. Ich gebe es um so lieber zu, erwiderte ich, da ich ohnehin wünsche, daß du den Werth der Waaren, die du dir einst anschaffen mußt, kennen lernen mögtest; das kann man aber nicht besser lernen, als wenn man oft zu Kaufleuten geht. Wir fahren endlich aus, und kommen in einem schönen Laden an. Adelheid verlangt Tischgen zu sehen, und man zeigt ihr ein artiges Tischgen mit einem SchreibeKästgen; allein unglüklicherweise kostet es sieben und zwanzig Franken, und Adelheid hat nicht mehr als zwölf. Das ist ärgerlich, sagte ich zu ihr ganz leise, hättest du nicht im vergangenen Monathe achtzehn Franken für ausgehakte Arbeiten, für StrohKästgen, für bergamottene Etuis, und für Spielzeug ausgegeben, das du theils verloren, theils zerbrochen hast, so hättest du dir izt diesen artigen Tisch kaufen können. Adelheid seufzet, ich lasse sie über diesem Zufall nachdenken, kaufe meine Nothwendigkeiten ein, und wir fahren weg. Als wir im Wagen waren, sah ich, daß Adelheid ein Kästgen von Rosenholz unter ihren Armen hatte. Wie, fragte ich sie, hast du dir dieses gekauft? . . . — Ja, Mama . . . . — Und wie theuer? . . . . für meine zwölf Franken. — Aber du woltest dir ja einen Tisch kaufen? . . — Ja, ich konnte aber keinen artigen um das Geld finden, das ich daran wenden konnte. — Und aus der Ursache kaufst du etwas, das du nicht achtest, und dessen du nicht benöthigt bist? . . . . Wäre es

nicht

nicht viel klüger gewesen, du hättest diese zwölf Franken behalten und gesucht, die Summe, die zu dem gesehenen schönen Tischgen erfodert wird, voll zu machen? . . . — Das ist wahr, ich handelte nicht recht. — Uebrigens muß man niemals alles Geld ausgeben, um einen Einfall zu befriedigen, es können sich Umstände ereignen, wo man es bedauert. — Aber in drei Tagen bekomme ich ja mein Monathsgeld. — Du könntest in der Zeit doch sehr leicht gern Geld haben wollen. Am andern Morgen nach dieser Unterredung tritt ein Bedienter in Adelheids Zimmer ein, gibt ihr einen Brief unter ihrer Aufschrift, und sagt ihr dabei, daß eine bleiche elend gekleidete Frau ihn eben abgegeben habe. Adelheid gibt ihn erstaunt der Miß Bridget, die ihn sogleich öfnet, und folgendes laut vorließt:

Gnädige Fräulein!

„Ich flehe ihr mitleidiges Herz an. Ich habe „sieben Kinder in dem äuserſten Elende auf einem „Boden verlassen; da ich das mitleidige Herz Ihrer gnädigen Frau Mutter kenne; so wollte ich „sie um Hülfe ansprechen; allein da ich höre, daß „sie noch nicht aufgestanden ist, so wende ich mich „an Sie. Ich schreibe in ihrer Küche, wo ich zum „erstenmale in acht Tagen Feuer sehe. Aber meine armen Kinder sterben vieleicht in diesem Au-

„genblike vor Frost und Hunger! . . . Um Got-
„teswillen erbarmen Sie Sich ihrer.„

Marianne Durands Frau.

Ach groser Gott! schrie Adelheid in Thränen gebadet, was soll ich machen? . . . . Wie, gnädige Fräulein, erwiderte MisBridget, sie können einen Augenblik anstehen, dieser unglüklichen Frau so viel Geld zu geben, daß sie sich Brod kaufen kann? Schiken sie ihr einen Thaler, der wird für sie heute hinreichend sein, und sie sind wohl überzeugt, daß ihre gnädige Frau Mutter dieselbe ganz aus einem so mitleidenswürdigen Zustande herausreisen wird . . . . Einen Thaler, antwortete Adelheid schluchzend, einen Thaler! ach! ich habe ihn nicht! . . . . Ach hätte ich doch meine zwölf Franken noch! . . . . Das verwünschte Kästgen! . . . . Ach! MisBridget, ich beschwöre sie, meine allerliebste MisBridget, leihen sie mir zwölf Franken . . . . — Was sagen sie, gnädige Fräulein? Wie! sie haben nichts mehr von ihrem Monathsgelde? . . . . — Ach! leihen sie mir zwölf Franken! . . . . — Ich kann nicht, ihre gnädige Frau Mutter hat mir ausdrüklich verboten, ihnen iemals Geld zu leihen . . . . Ach! Gott! die arme Frau! . . . — Beruhigen sie sich, es soll ihr geholfen werden . . . . Ich verschwende mein Geld nicht in Kleinigkeiten, und werde also nicht in die Nothwendigkeit versezt, Unglükliche zu sehen, und

blos an sie zu denken, und sie blos zu beklagen. Mit diesen Worten verläßt MisBridget Adelheiden die von Beschämung und Gewissensbissen durchdrungen ist. Kurz darauf trat Jungfer Viktorie in Adelheids Zimmer ein, und sagte ihr: Ach! gnädige Fräulein, weinen sie nicht mehr über das Unglük dieser armen Frau, sie ist izt ganz glüklich. Der Louisd'or, den ihr MisBridget gab, hat sie wieder belebt. Ach! wie würden sie gerührt worden sein, wenn sie gesehen hätten, wie freudig die arme Frau war! . . . . Sie warf sich der MisBridget zu Füssen! . . . . sie war so dankbar! . . . . Ach! gnädige Fräulein, was für eine gute Handlung haben sie gethan! . . . Ich! . . . Was meinen sie damit? . . . . Der Louisdo'r, den sie der MisBridget gaben . . . . . MisBridget hätte gesagt? . . . . daß der Louisd'or von ihnen herkomme. — Nein, erwiderte Adelheid, das darf ich nicht zugeben . . . . Folgen sie mir, Jungfer Viktorie. Mit diesen Wort steht Adelheid auf, nimmt ihr Kästgen von Rosenholz, und bittet Jungfer Viktorien, sie zu der armen Frau zu führen. Adelheid kömmt in der Küche an, findet daselbst alle Bedienten, und mitten unter ihnen MisBridget neben der armen Frau. Sobald diese Adelheids Namen nennen hört, geht sie ihr entgegen und stürzt weinend zu ihren Füssen. Adelheid hebt sie mit weinenden Augen auf, und sagt zu ihr: „Ich „war nicht so glüklich, ihnen die Hülfe leisten zu

„können, die sie izt erhielten. Sie haben alles der „MisBridget zu verdanken; nehmen sie aber von „mir dieses Kästgen an, verkaufen sie es morgen, „daß ich mir wenigstens schmeicheln darf, ihnen „in etwas nüzlich geworden zu sein.„ Die Frau wolte das Kästgen nicht annehmen; aber Adelheid fügte hinzu, nehmen sie es doch ia, es ist die einzige Ursache, warum ich ihnen nicht beispringen konnte, nehmen sie es, daß ich es nie wieder sehe. Nach dieser Handlung ging Adelheid weit weniger über sich selbst misvergnügt auf ihr Zimmer zurük. Kurz darauf kam auch MisBridget wieder zu ihr, und sagte daß die Frau in einem Wagen mit Brunel nach Hauß gefahren, der es auf sich genommen, sie zu begleiten. Adelheid fragte, warum sie Brunel begleitet hätte. Weil ich wissen will, erwiderte MisBridget, ob sich alles so verhält, wie die Frau gesagt hat. Ich konnte diesen Beistand einer Person nicht versagen, die so unglüklich zu sein schien; aber im allgemeinen gebe ich nicht eher Allmosen als bis ich, alle Erkundigungen eingezogen habe, welche Klugheit sowohl als wohl ausgebreitete Menschenliebe fodern; denn um im Stande zu sein, wahren Armen, soviel in unsern Kräften steht, beizuspringen, muß man sich bemühen, niemals von Faullenzern und Spizbuben betrogen zu werden. Bei meinem Erwachen kamen Adelheid und MisBridget zu mir, und erstere erzälte mir mit Thränen in den Augen diese Geschichte. Da

ihr

ihr Herz sie alle die Bemerkungen hatte machen lassen, welche ein solcher Vorfall erweken kann; so erlaubte ich mir nicht eine einzige. Eine unnüze Wiederhohlung ist eben so lästig als langweilig, ja oft troknet sie plözlich die Thränen der aufrichtigsten Reue ab. Ich beklagte blos Adelheiden, was hast du nicht leiden müssen, gutes Kind, was für ein grausamer Morgen war das! . . . Ach! erwiederte Adelheid, diesen so heftigen Schmerz werde ich niemals wieder empfinden, ich bin für immer von den Einfällen befreit, die dergleichen Verdruß erregen, und uns des Glükes berauben können, das heute früh MisBridget genossen hat . . . — Höre mich, Adelheid, du sollst in keiner Sache ausschweifend sein; ehe du dich zu etwas entschliesest, frage deine Vernunft um Rath; und die Vernunft wird sich blos dahin einschränken, von dir zu fodern, daß du nicht alle deine Einfälle befriedigest. Mäßigung, diese so schöne Tugend, ist in allen Dingen gut und sogar nothwendig; wir misbrauchen unsre Fähigkeiten, wenn wir uns ihrer in ihrem ganzen Umfange bedienen. Wenn du so viel gehst, als du gehen kannst, so wirst du vor Müdigkeit dahin fallen wenn du alles überflüssige, welches dir das Glük gab, für überflüssige Dinge verschwendest, so mangelt es dir an Mäßigkeit, und du beraubst dich dieser innigen Zufriedenheit, dieses Glükes, das man ohne sie nicht geniesen kann. Du must also aus Menschenliebe, und selbst deiner

Ver-

Vergnügungen wegen *) nicht allen deinen Einfällen nachhängen und unglüklichen wenigstens die Hälfte von deinem Ueberflusse mittheilen. — Aber wie kann ich so gerade wissen, was mein Ueberfluß ist? . . . Nichts ist leichter. Du erhältst monatlich zwei Louisd'or; kaufe dir nichts als was du unumgänglich nothwendig hast, und spare wenigstens auf einen solchen Vorfall als den heutigen, das übrige bis zum lezten Tage im Monathe auf; diese Summe, die denn dir überflüssig ist, theile in zwei gleiche Theile, einen für die Armen, und den andern zur Befridigung deiner Einfälle. — Aber Mama, sie geben ihr überflüssiges ganz den Armen, und ich entsinne mich nicht, daß sie irgend einmal einen Einfall gehabt hätten. — In einigen Jahren wirst auch du ihrer weniger und in meinem Alter gar keine mehr haben. Du machst dir nichts mehr aus den Spielwerken der Kinder, und belustigst dich izt mit denen der Jugend; in der Zukunft wirst du Porzellain, Spielgeld, artige Tischgen eben so wenig lieb haben, als izt die Puppen. Man bekömmt an schönen Häusern, an prächtigen Gärten, an diamantnen Schmuk, an Pracht an

*) Montaigne spricht, da er von der Tugend redet: „sie „nährt alle Vergnügen des Menschen; und macht sie er„laubt, dauerhaft und rein; sie mäßigt sie, und erhält „sie uns dadurch im Werthe? sie entzieht uns iene, wel„che sie uns nicht erlauben kann, und macht uns dadurch „für iene, empfänglicher, die sie uns läßt.„

A. d. V.

an Thronen, kurz an allem einen Ekel, nur nicht an dem Vergnügen Gutes zu thun . . . — Ja, Könige und Königinnen und Kaiser haben zu allen Zeiten ihren Kronen entsagt, und der Herr von Lagaraye, zum Beispiel ist in dem Stande, in welchem er lebt, weit glüklicher. — Ohne Zweifel, denn es ist so angenehm, andre glüklich zu machen, daß derienige, der nur sechs Monathe lang wahrhaft wohlthätig gewesen wäre, es Zeit seines Lebens sein würde. — Das fühle ich, obschon ich noch ein Kind bin . . . . Ach Mama, von nun an will ich allen meinen Ueberfluß den Armen geben. — Nein, du verdienst es noch nicht, schränke dich dahin ein, was ich dir sagte; ich verlange sogar, daß du dich noch einige Jahre lang an der Sammlung aller der Kleinigkeiten, die dich in Versuchung führen, ergözest, damit du desto eher einsehen lernest, wie leicht man daran einen Ekel bekommen könne . . . . — Ach zuverläßig; so werde ich mir zum Beispiel niemals ein Kästgen von Rosenholz kaufen; sie sind mir zum Ekel geworden . . . . — Und die Tischgen für sieben und zwanzig Franken? . . . . — Sieben und zwanzig Franken! Ach, wenn ich sie überflüssig hätte; so schikte ich sie der armen guten Frau!

Am nämlichen Abend fand Adelheid, als sie schlafen gehen wolte, an ihrem Bette, das artige Tischgen, das sie bei dem KunstTischler hatte kaufen wollen. Sie bezeigte darüber ihre Freude,

und

und sagte: das muß mir auf drei Monathe die Befriedigung meiner Einfälle versagen; ich werde also während dieser Zeit meinen Ueberfluß nicht in zwei gleiche Theile theilen; er soll ganz für die Armen. Urtheilen Sie selbst, gnädige Frau, ob dieser in der ersten Bewegung gefaßte Entschluß den sie, wie ich gewiß versichert bin, treulich halten wird, mich für meine Aufmerksamkeit belohnen könne.

Von dem Chevalier von Valmont sage ich Ihnen nichts; denn er sagte mir gestern, daß er Ihnen diesen Morgen schreiben wolle. Ich melde Ihnen also blos, daß er oft bei mir ist, daß er bei mir keine Langeweile zu haben scheint, und daß ich ihn izt, nicht in Rücksicht Ihrer, liebe, gnädige Frau, sondern weil er es wirklich verdient.

---

## Brief 28.

### Frau von Germeuil an Frau von Valce'.

Ach meine theure Freundinn, welch' einen traurigen Winter habe ich durchlebt? Und wenn ich daran denke, daß meine Verbannung vielleicht noch ein Jahr währen wird, so gestehe ich Ihnen, es wird mir schwindlicht .... Sechzig Meilen weit von Paris leben, heißt das wohl leben? Eingeschlossen in einem alten Schlosse mit einer Schwiegermutter, die mich verwünscht, und die eben so lang-

langweilig, als heilig, taub, bitter und zänkisch ist, sezen Sie die Beschwerniß von Nachbarn hinzu, seltene Männer! . . . . gepuzte Weiber! . . . . und einen Ton, ein Betragen! . . . . Die erträglichste nennt ihren Mann in der ganzen Gesellschaft, mein Freund; urtheilen Sie nun von den übrigen. Uebrigens sind hier spazieren gehen, fischen, lesen und Lotto spielen die gewöhnlichen Ergözlichkeiten. Sie können leicht erachten, wie sie mir behagen müssen, und ob ich mich daran belustigen könne. Auch bin ich so verändert, und so mager . . . . Will man mich zwingen, künftigen Winter noch hier zu bleiben, so gestehe ich ihnen, keine Ausschweifung ist zu gros, der ich mich nicht zu überlassen fähig wäre . . . . Es ist wahr, ich habe in zwei Jahren vierzig tausend Franken Schulden gemacht; aber habe ich dem Herrn von Germeuil nicht funfzig tausend Livres Einkünfte zugebracht, und hat er nicht mehr als fünfmal hundert tausend Franken verspielt; Glaubt er allein das Recht zu haben, sich zu Grunde zu richten? . . . . Er hat eben gegen mich ein Betragen beobachtet, das meinen Unwillen aufs höchste bringt. Ich ließ mir einfallen, ihm zu schreiben, er möchte meine Tochter aus dem Kloster nehmen, und sie mir schiken; darauf antwortete er mir ohne Umschweif, ich möchte nur diesen Einfall aufgeben; seine Tochter werde in einem Kloster weit besser als unter meinen Augen erzogen werden; Kurz, er

er schlug es mir ganz kahl ab. Sie wissen, daß ich die Kinder von Natur nicht liebe; auch konte ein sechsiähriges Mädchen für mich keine grose Zuflucht sein; die abschlägliche Antwort rührte mich also in Rüksicht des Gegenstandes nur wenig; aber Sie werden mir einräumen, der Beweggrund war sehr beleidigend . . . . . Ich sehe daraus, daß ich nicht nur niemals über meine Tochter werde schalten dürfen, sondern es wird mir auch nicht vergönnet sein, ihrer Erziehung vorzustehen; und so wette ich, wenn sie funfzehn Jahr alt ist, wird sie weder mit Anstand in ein Zimmer eintreten, noch sich geschmakvoll ankleiden, noch eine Blume auf ihren Kopf steken können, denn unmöglich kann eine Mannsperson ein Frauenzimmer erziehen, und bei ihr die Stelle einer Mutter vertreten.

Glauben Sie wohl, mein Engel, daß ich nun in drei Monathen von einer gewissen Person nicht habe reden hören; und doch ist er gröstentheils die Ursache von meiner izigen Sklaverei . . . . Ach, hätte ich das vorhersehen können! . . . Sie verbieten mir von dem Vergangenen zu reden. . . . aber woran soll ich denken? . . . . Das Gegenwärtige ist mir unerträglich, und in die Zukunft getraue ich mich nicht zu schauen, ia ich habe niemals begreifen können, wie man daran ein Vergnügen finden könne; sie hat nur zwei Uebel, vor deren blosen Gedanken ich zittere; Alter und Tod . . . . Alter besonders was für ein grausamer

Ge-

Gedanke! . . . . Stellen Sie Sich blos vor, was das ist, vierzig Jahre alt, und Grosmutter sein! . . . . Sie sehen, was für artige Gedanken in mir die Einsamkeit erregt, ich gestehe Ihnen, wenn das so fort währt; so sterbe ich an der Auszehrung. Leben Sie wohl, mein Engel, haben Sie doch die Güte, mir zu berichten, ob die Leviten noch immer Mode sind, und ob man den Hintertheil noch so trägt, in dem Falle bitte ich Sie, mir zwei zu schiken.

---

## Brief 29.

### Frau von Valcé an Frau von Germeuil.

Wie sehr bedaure ich Sie, meine theure Freundinn, und wie lebhaft bin ich über ihre Lage gerührt! . . . . Aber denken, daß Sie vieleicht auch künftigen Winter sechzig Meilen von mir entfernt leben müssen . . . . Diesen Gedanken kann ich nicht denken. Den ganzen Tag über vermisse ich Sie, besonders seit drei Monathen; ich bin einer Reihe von Widerwärtigkeiten ausgesezt, denen ich ohnmöglich Widerstand leisten kann. Frau von Almane ist hier, und ich habe Ihnen nun alles gesagt. Sie können Sich wohl vorstellen, daß sie meiner Mutter täglich fünf bis sechs Predigten einbläßt, die ich mit Gedult anhören muß, alles, um mich zu gewöhnen, die Sitten und das Be-

tragen der Frau von Ostalis anzunehmen. Wenn man sie für ein so vollkommenes Muster hält, warum erzog man mich nicht so, wie sie? . . . Frau von Ostalis und ich sind, was man aus uns gemacht hat; sie ist sehr klug und verständig; ich bin sehr einfältig und leichtsinnig; sie kann sich beschäftigen, malen, und Harfe spielen, ich kann tanzen; wir haben beide von den Beispielen, von den Bemühungen, von der Erziehung, die man uns gab, gleichen Nuzen gezogen. Meines Widerwillens vor Predigten ohngeachtet, würde ich sie doch mit Gedult anhören, wenn man das Recht hätte, sie zu halten . . . . . Aber ich verlange, daß man mit Billigkeit und Ueberlegung predige, und ein Prediger, der diese beiden Eigenschaften nicht besizt, wird mich niemals bekehren. So kam vor einigen Tagen meine Mutter auf mein Zimmer, und fand auf meinem Tische zwei Bände etwas freier Komödien; darüber hielt sie mir eine halbstündige Predigt, lobte mit vieler Beredsamkeit die Eingezogenheit, die Sittsamkeit und den Geschmak an Wohlstand u. s. w. Kurz, diese Rede würde vieleicht noch kein Ende haben, wenn ich nicht auf einmal ganz naiv gesagt hätte: „Es ist wahr, diese Kommödien sind ziemlich frei, „aber ich glaubte, es sei nicht schlimmer, sie lesen, als sie aufführen sehen.„ Daß sie das Salz in dieser Antwort besser fühlen können, muß ich Ihnen sagen, daß die nämlichen Stükke vor einigen

gen Jahren zu verschiedenen mahlen, bei dem Herrn von Blezac aufgeführt wurden, und meine Mutter bei allen Vorstellungen gegenwärtig war. Ich habe diese Anekdote aus dem Munde der Frau von Gerville, und ich kann an der Wahrheit nicht zweifeln, denn meine Mutter verstand mich augenbliklich; sie ward über und über roth, ward böse, und verließ mich wüthend. Nun wird sie sich dadurch an mir rächen, daß sie aus meiner Schwester ein Wunderwerk machen wird; indessen ist sie izt das abgeschmakteste Geschöpf in der Welt. Da ich eben von Wunderwerken und Vollkommenheit rede, muß ich Ihnen sagen, daß ein iunger Mensch hier angekommen ist, der iedermann verwirrt macht. Er heißt Chevalier von Valmont. Frau von Almane, ist seine Freundinn, und ich glaube, wenn er in bessern Umständen wäre, hätte sie auf ihn Absichten für ihre Tochter. Uebrigens ist er wirklich ein sehr artiger Mensch, hat aber einen äuserst schwermüthigen und langweiligen Grosvater, der ein Pedant, ein Gelehrter, ein Scheinheiliger, ein Philosoph, kurz ein Mann ist, der in Gesellschaften eben so unangenehm ist, als er seinem Enkel durch seine Hofmeistereien beschwerlich fällt.

Man behauptet der Chevalier von Valmont sei in mich verliebt; ich würde mich darüber betrüben, er inressirt mich, und ich möchte ihm nicht gern eine Leidenschaft einflössen, die ich nicht mehr erwiedern kann . . . . . . Ich will mir nicht mehr

diese angenehme Ruhe rauben, die ich nach so viel Unruhen zu geniesen wußte . . . . . Zwar wenn man einmal in seinem Leben eine heftige Leidenschaft haben muß; so habe ich meinen Zoll noch nicht abgetragen, denn Sie wissen, wie sehr ich mich selbst hinterging . . . . Ach! wenn ich iemals liebe, so werde ich heftig lieben, ich fühle es . . . . Aber ich mag gar nicht lieben, bei dem Anscheine von Vorzuge will ich fliehen, will Sie suchen, will Ihnen meine Schwachheit gestehen, und Sie werden mich siegen lehren . . . . . Wenn es noch Gegenmittel wider die Liebe gibt; so kann Freundschaft allein sie geben. Leben Sie wohl, mein Engel. Ach! daß Sie izt nicht hier sind; wie theuer kann mir vieleicht Ihre Abwesenheit zu stehen kommen!

---

## Brief 30.

### Frau von Almane an Frau von Valmont.

Ja, gnädige Frau, der Vorfall mit der armen Frau ist von Folgen gewesen; wir haben ihre Umstände erfahren, und wissen nun, daß sie völlig die Wahrheit geredet hat. Sie hat sieben Kinder, sie befindet sich im äuserften Elende; sie war sonst eine Modehändlerin; sie borgte iungen Personen auserordentlich, und ward dadurch gezwungen, Banqueroutte zu machen, sie gab endlich alles weg, um sich nur bei Ehren zu erhalten u. s. w. Dieses

er-

erzälte MißBridget, als sie eben von der Frau kam, und Adelheid ward davon auserordentlich bewegt. Aber diese iunge Personen haben doch wohl endlich ihre Schulden bezalt? . . . . Mit nichten, erwiederte MißBridget, die meisten waren auser Stand, sie zu bezalen . . . . Aber wie das? Ein Kaufmann, der borgt, läßt sich mit Recht alles theurer bezalen, weil er von dem Gelde, das man ihm zurük behält, sein Intresse haben will. Eine Frau, die auf Borg einkauft, darf nicht handeln und gewönlich nimmt sie die Waare, ohne sich nach dem Preise zu erkundigen. In Zeit von einem oder zweien Jahren hat sie nun funfzehn bis zwanzig tausend Franken Schulden; da sie nur sechs bis siebentausend Franken Spielgelder hat; so kann sie nicht zalen . . . . — Ihr Gemal muß nun ihre Rechnungen bezalen; aber er läßt sie mildern, und erhält lange Fristen. Während dieser ganzen Zeit wird dem armen Kaufmanne von seinen eigenen Gläubigern zugesezt, und da er seine Schulden nicht eintreiben kann, so ist er bald zu Grunde gerichtet . . . — Es ist doch wirklich schändlich für eine Frau, die Ursache eines solchen Vorfalls zu sein! . . . . — Gut! Kennen sie die Frau von Germeuil? . . . — Ja, sie befindet sich izt in der Provinz; . . . und doch hält sich ihr Gemal izt hier auf, das kam mir sonderbar vor . . . . — Das rührt daher, weil sie sich mit ihrem Gemal überworfen, und unge-

heure Schulden gemacht hat; — Aber wie kann man so auserordentlich ausschweifend sein? . . . — Wenn man unbillig ist, und ohne Nachdenken handelt, wenn man gewohnt ist, unbesonnen allen seinen Einfällen nachzuhängen, wenn man so närrisch ist, alle Frauenzimmer in ausgesuchtem und zierlichem Puze übertreffen zu wollen: Mit einer solchen Denkungsart macht man bei seiner Modehändlerin auserordentliche Schulden, wird betrogen, richtet sich zu Grunde, entehrt sich, und verliert um einige Stüke Stoff, Federn, Blumen, Flor, und seidene Bänder, das Zutrauen seines Gemals, die Ruhe seines Herzens, und die Hochachtung der Menschen. — Ach! gütiger Gott, welch' eine schrekliche Schilderung! Und wie kann man in die Versuchung gerathen, sich um so unnüzze Dinge so viel Unglük zuzuziehen? . . . . Für mich würde blos die Furcht, etwas zum Banqueroutte eines armen Kaufmanns beizutragen, hinreichend sein, mich davor zu sichern.

Also, die Gefährlichkeit der Rechnungen, die Verbindlichkeit, seinen Einfällen widerstehen zu lernen, die Nothwendigkeit haushältig zu sein, wenn man Wohlthaten mittheilen will, sehen Sie, diese Begriffe sind auf immer dem Verstande und dem Herzen meiner Adelheid eingeprägt.

Der Herr von Aimeri hat Ihnen, gnädige Frau, geschrieben, daß die Heurath, die wir zwischen Konstanzien und Theodoren zu vollziehen ent-

worfen haben, kein Geheimniß mehr in der Gesellschaft der Frau von Limours ist. Ihrer Entschliesungen ohngeachtet, spricht die Frau von Limours öffentlich davon. Blos die Art, wie sie Theodoren schmeichelt, und ihm begegnet, könnte sehr leicht dieses Geheimnis verrathen, das sie für mich zu behalten, mir so sehr versprochen hatte. Was mich am meisten schmerzt, ist, daß sie so unvorsichtig gewesen ist, es selbst ihrer Tochter, einem Kinde von eilf Jahren, anzuvertrauen! . . . Frau von Limours schämt sich ihrer Schwachheit, und will sie mir nicht gestehen; aber ich sehe es nur gar zu deutlich aus der Zuneigung, welche Konstanzie schon vor Theodoren bezeigt. Sie kann ihn nicht ansehen, ohne auserordentlich zu erröthen, sie spricht mit ihm ganz leise, und fast allezeit mit zitternder Stimme, und wenn er sich entfernt, oder wenn er gar nicht zugegen ist, so ist sie traurig, zerstreut und tiefsinnig. So ist also schon ihr junges Herz von einer gefährlichen Empfindung beunruhigt, die sie auch nicht einmal dem Namen nach kennen solte. Wenn ihre Einbildungskraft nicht durch eine unvernünftige Vertraulichkeit entflammt worden wäre, so würde sie die liebenswürdige und angenehme Zufriedenheit, die ganz für ihr Alter ist, geniesen, und Theodoren mit eben solchen Augen ansehen, als einen andern. Ach! wer weiß, wie auserordentlich unglüklich sie durch diese Unvorsichtigkeit der Frau von Limours werden kann! . . . .

Leben Sie wohl, gnädige Frau, in einem Monathe werde ich das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen, aber, leider, nur auf kurze Zeit bei Ihnen bleiben, denn der Herr von Almane will durchaus, daß wir gegen das Ende des Aprils in Toulon seyen.

---

## Brief 31.

### Herr von Lagaraye an Porphir.

Wie! Porphir! bei einem so grosen Beifalle wundern Sie Sich, daß sie Feinde haben, und einen Freund verloren, auf den Sie am meisten Rechnung machten? . . . Aber dieses Erstaunen macht deinem Herzen Ehre, erhalte immer diese ädlen Gefühle, die dieses Erstaunen erwekten. Ach, möchten Dir doch Alter und traurige Erfarungen desselben niemals ganz dieses gerechte Erstaunen rauben, daß in dir Neid, geflissentliche Ungerechtigkeit und Bosheit erwekten! . . . . Sei das Opfer des Hasses, wenn du mußt; was liegt daran, wenn du selbst dann, wann er dich anfällt, die Wuth desselben nicht begreifen kannst? . . . . Wenn du iemals die Menschheit milzsüchtig ansiehst, so höre auf zu schreiben, so unterbrich deine Arbeiten, man muß die Menschen lieben, um sie belehren, um sie aufklären zu können, und diese erhabenen Empfindungen gibt denen Werken, die sie her-

hervorbringt, ein gewisses Recht auf Unsterblichkeit. Warum woltest Du die Nebenbuhler, die Dich beneiden, die Feinde, die Dich verfolgen, verachten? Weil sie boshaft handeln? .... Stolzer! bist du wohl versichert, daß du von Natur tugendhafter bist, als sie? .... Und wenn Erziehung sie verderbte, wenn nie ein überredender treuer Freund zu ihnen sprach, muß man denn, sage mir, sie hassen oder beklagen? .... Und glaubst du wohl, daß du blos der Natur alle diese deine Eigenschaften zu verdanken habest? .... Undankbarer iunger Mann, soltest du schon die glüklichen Tage deiner Kindheit vergessen haben? .... Ach mein Sohn, erinnere dich an die Schule von Lagaraye, und du wirst bescheidener und nachsichtsvoller sein! In zehn namenlosen Schriftgen wird Ihr Werk getadelt, und Ihre Person lächerlich zu machen gesucht, einige Zeitungsschreiber machen sich über Sie auf eine sehr ungeschikte Weise sehr lustig, wie gewisse besoldete NeuigkeitsTräger, die blos über trokne, abgenüzte und wieder aufgewärmte Geschichtgen lachen können, die sie in Geselschaften erzälen. Verlangen Sie denn algemeinen Beifall? das ist zu viel, den Weisen und den Thoren zugleich gefallen wollen; wählen Sie nun, denn den Beifal von beiden werden Sie niemals zugleich erhalten .... Wenn Sie nicht alle diese kleine Anfälle verachten; so werden Sie dieselben vervielfältigen, so werden Sie ihnen Gewicht geben, und

eine Schwachheit bliken lassen, die Ihres Karakters unwürdig ist. Ahmen Sie dem Herrn **** nach; er gab ein nüzliches und folglich schäzbares Werk heraus. Herr von B*** beurtheilte es sehr unbillig und ungegründet, aber in einem eben so geistreichen als scherzenden Tone. Ein Freund des beurtheilten Verfassers wolte ihn an einem Morgen einen Besuch abstatten, und hörte ihn ganz allein in seinem Zimmer lachen. Erstaunt blieb der Freund an der Thüre stehen, und sah, daß Herr *** eine Schrift las, von Zeit zu Zeit in ein lautes Gelächter ausbrach, und sagte: Ach der lustige Mann, wie aufgewekt ist er doch? . . . Diese so kurzweilige Schrift war die Satire des Herrn von B***. Der Mann, der aufrichtig über die Kritik seines Werkes lacht, hat gewiß keine gemeine Sele; aber schwerlich können unsre izigen Beurtheilungen dergleichen Wirkungen hervorbringen. Wenigstens antworten Sie niemals auf das, was man Ihnen vorwerfen wird, ausgenommen, wenn man die moralischen Grundsäze in ihren Werken angreift, denn alsdann müssen Sie Sich einfach und mit Anstand, aber ohne Spötterei und Bitterkeit vertheidigen. Aber hüten Sie Sich, mein lieber Porphir, partheiische Satiren, mit gegründeten Beurtheilungen zu verwechseln; in diesen herrscht niemals der hönische, durchhechelnde und spottende Ton. Da Vernunft, Geschmak und Wahrheit Sie eingaben, so werden

dadurch

dadurch ihre Einsichten vergrößert, Sie lernen Mittel kennen, Ihre Werke zu vervollkommen, und Sie müssen sie nicht nur, ohne empfindlich zu werden, sondern auch mit Erkenntlichkeit lesen, da man sich leicht in seiner eigenen Sache hintergeht; so schiken Sie mir alle Beurtheilungen über ihre Werke, ich will sie aufmersam lesen, und Ihnen aufrichtig sagen, was ich davon denke. Wenn ein Freund zu sonst nichts gut wäre, als einen solchen Dienst zu erzeigen; so wird ein Gelehrter sehr wohl daran thun, wenn er sich bemühte, einen zu erhalten. Glüklich derienige, den Stolz niemals abhält, den Freund um Rath zu fragen, und die nüzlichen Rathschläge zu befolgen, die nur der Freund zu geben Muth hat!

## Brief 32.

### Die Baronin an die Frau von Valmont.

Morgen gehe ich von hier ab, gnädige Frau, ich werde mich bis zum siebenten in D . . . . aufhalten, aber zuverlässig habe ich das Vergnügen, Sie in zehn Tagen zu umarmen. Frau von Limours ist über meine Abreise weit weniger betrübt, als Sie Sich wohl vorstellen können, denn sie verreißt selbst auf vier Monathe, mit dem Herrn von Limours, der dieses Jahr in * * * * kommandirt. Da sie sich zum erstenmal in ihrem

Leben vier und zwanzig Meilen weit von Paris entfernt; so ist sie mit den Anstalten zu ihrer Abreise so sehr beschäftigt, daß sie die Zeit gar nicht hat, an die meinige zu denken. Heute Nachmittag hat mir der Chevalier von Valmont den AbschiedsBesuch abgestattet, er drükte mir sehr lebhaft die Hand, küßte mir sie, und verließ mein Zimmer, ohne ein einziges Wort sprechen zu können. Schade, um das reizende Kind, wenn es verderbt würde! . . . . Sie können Sich zuverlässig nicht vorstellen, wie sehr ich darüber betrübt sein würde. Leben Sie wohl, gnädige Frau, ich hoffe Sie werden es mir erlauben, den vierzehnten oder funfzehnten bei Ihnen zu Mittage zu speisen.

---

## Brief 33.

### Die nämliche an die Vicomtesse.

Antibes den 1. Mai

Gestern sind wir in Antibes angekommen, meine theure Freundinn, und werden vieleicht Morgen noch nicht abreisen können, da wir ganz zuwidere Winde haben. Adelheid hat gestern angefangen, sich an die Abgründe zu gewöhnen. Wir haben die zwölf (französische) Meilen von Frejus nach Antibes in sieben und einer halben Stunde gemacht, da die Wege eben so schlecht als gefährlich sind. Un-

Unter andern ist das Gebürge Estrel *) wegen der Abgründe, von denen es eingeschlossen ist, wirklich schaudervoll. Ich sahe, daß Adelheid sich mehrmalen entsezte, blaß wurde, und mich starr anblikte, gleichsam mich um die Gefahr zu befragen. Sie hätte sehr gern gesehen, daß ich ihre Furcht entdekt hätte, getraute sich aber nicht, sie mir zu gestehen. Ich stelte mich aber allzeit, als ob ich keine von ihren Bewegungen bemerkte, und flößte ihr sogar durch einige nicht so ganz bestimmte Gespräche (ohne daß sie die Absicht erreichen konnte) den Wunsch ein, ihre Furcht zu verhehlen. Die Bemühung sie zu verbergen, erzeugt eine Zerstreuung, welche die Heftigkeit derselben vermindert. Auch hat sich Adelheid nach und nach beruhigt, und benimmt sich izt ziemlich gut. Uebrigens ist sie vom Reisen ganz eingenommen. Alles was sie sieht, sezt sie in Erstaunen und entzükt sie. Aber nichts geht ihr über das Vergnügen, ihr Tagebuch zu schreiben. Wenn sie sich nicht ein wenig kürzer fassen lernt, so wird dieses Tagebuch dreisig bis vierzig Bände stark werden. Sie hat schon über Antibes acht Blätter geschrieben, wovon aber vier blos die Namen von den Blumen und Pflanzen enthalten, die man in den Gegenden von Antibes

*) Dieses Gebürge ist vier Meilen lang. An verschiedenen Orten hat es die herrlichsten Aussichten.

A. d. V.

des antrift; denn heute früh sind wir sehr lange spazieren gegangen, und es fiel Adelheiden auserordentlich auf, die Felder voll Blumen, Rosmarien Timian, Maioran, Buchsbaum, Mirthen, gelben Jasmin, Zaunlilien, u. s. w. zu sehen.

Sie fragen mich, wie wir reisen. Hören Sie, Herr von Aimane, Miß Bridget, Dainville, meine Kinder und ich sind in den grosen Wagen, den Sie kennen. Wir haben noch einen Beiwagen in welchem meine Kammerfrauen und Brunel fahren. Täglich halten wir uns vier Stunden auf, zu Mittag zu speisen, und unsern Kindern verschiedene Lehrstunden zu geben. Adelheid schreibt und zeichnet; während der Zeit stimme ich ihre Harfe auf welcher sie hierauf eine Stunde lang spielet. Im Wagen bemühen wir uns, daß die Unterredung für sie nicht ohne Nuzzen sei. Diese Art, junge Leute zu unterrichten, ohne daß sie sich dessen versehen, und indem man freundschaftlich mit ihnen plaudert, dieses grose in den gewöhnlichen Erziehungen so vernachlässigte Mittel ist vieleicht das wirksamste und nüzlichste unter allen. Warum gibt es so viel Menschen, die von der Natur mit Verstande beschenkt, doch weder zu plaudern noch andre anzuhören im Stande sind? Darum, weil man sie zu frühzeitig in den Geselschaften einführt. Eine vierzehn oder funfzehniährige Person hört in Geselschaften von nichts, als von unnüzzen Dingen sprechen, die entweder in ihrem Kopfe nichts zu-

rük-

rüklassen, oder blos falsche und gefährliche Ideen erweken können. Fällt ia das Gespräche auf wichtige und ernsthafte Gegenstände; so behandelt man sie so, daß sie eine vierzehniährige Person nicht verstehen kann. Dann hat diese Person tödliche Langeweile, sie gewöhnt sich an, auf nichts zu hören, und ein iedes langes Gespräch scheint ihr allzeit eine kalte und beschwerliche Untersuchung zu sein. Sie vermeidet sie dann sorgfältig, oder mich besser auszudrüken, die Zerstreuung und die Trägheit, die sie mitbringt, sind hinreichend, sie zu verhindern, sich in das Gespräch zu mischen, oder sie zu verstehen. Lassen Sie eine iunge Person nur solche Bücher lesen, die über ihre Verstandeskräfte sind; sie wird niemals an Lektüre Geschmak finden. Lassen Sie dieselbe oft Unterhaltungen vernünftiger Leute hören, die aber unter sich, und mit ihr nicht plaudern, und sie wird Gesellschaften nicht lieben; und doch ist das der Weg, den die geistvollesten Mütter, und die geschiktesten Erzieher, befolgen! Was nun ferner unsre Beschäftigungen im Wagen anlangt; so erzälen wir viel Geschichten, oft sagen wir Verse her, machen einige Bemerkung über Gedichte, beurtheilen die Verse, die wir hergesagt haben, reden wechselsweise englisch, italienisch und französisch, und nachher hat iedes ein Buch, wir lesen alle mit verschiedenen Unterbrechungen zwei bis drei Stunden des Tags, geben uns einander von dem, was wir gelesen haben, Re-

chenschaft, und erhalten dadurch neuen Stoff zur Unterredung.

Ich habe Ihnen nun, meine theure Freundinn, alle Ihre Fragen beantwortet, und izt lassen Sie uns ausführlich von der Frau von Valce' sprechen. Alles, was Sie mir in Beziehung auf dieselbe sagen, betrübt mich, und ich gestehe es Ihnen, macht mich im höchsten Grade unwillig. Sie ist auser sich, daß sie Paris auf vier Monate verlassen muß, weil sie sich von ihren Freunden und Geselschaften entfernt. Sie ist zwanzig Jahr alt, sie reißt in Geselschaft Ihres Gemals, sie geht ihren Eltern nach, und sie weint, sie ist auser sich, daß sie ihre Freunde und ihre Geselschaften verlassen muß! Hätte sie wohl eine andere Geselschaft als die ihrige haben sollen? . . . . Alles dieses Uebel rührt von der Frau von Germeuille her, dieser ersten Freundinn, wider die ich mich gleich Anfangs so lebhaft erklärte. Frau von Valce' ermangelte nicht, die Freunde und die Geselschaft ihrer innigen Freundinn anzunehmen, und plözlich waren zehn bis zwölf Fremde in ihrem Hause eingeführt, die ihnen den Vorzug, das Zutrauen und das Herz ihrer Tochter raubten! Ich sehe, daß Frau von Valce' immer ohne Sie ihre Freundinnen zum Frühstüke bei sich hat, und allein bei denselben zu Mittag speißt. Stellen Sie Sich vor, was sich in diesen gefährlichen Geselschaften zutragen muß, und glauben Sie zuverlässig, daß man sich

alle

alle mögliche Mühe gibt, die Frau von Valce' von der Erfüllung ihrer wichtigsten Pflichten, ihren Gemal zu lieben, und ihre Mutter hoch zu achten abhält. Da gefält es ihr, weil sie Beifall findet, weil man sie lobt und bewundert; iede andere Gesellschaft wird daselbst lächerlich gemacht, und zuverlässig schont man auch die ihrige nicht, die im Allgemeinen aus verständigen und bedächtlichen Personen besteht. Diese Spöttereien, diese Freiheit schleichen sich unter dem Namen von Vertraulichkeit und Freundschaft ein, unter welchen Titeln man sich alles zu sagen erlaubt, und so lernt man leicht die ehrwürdigsten ia oft die heiligsten Dinge für Vorurtheile halten.

Ich glaube, daß es besser ist, sich an den Kopf der Frau von Valce' als an ihr Herz zu wenden. Ich rathe Ihnen daher, beobachten Sie dieselbe sehr genau, und bei der ersten Gelegenheit, da sie Ihnen Verdruß machen wird, reden Sie mit ihr in dem entschlossensten Tone und wenn Sie von **** abreisen, so gehen Sie mit ihr auf sechs Monathe auf ihr Landguth in Anjou, wo, wie Sie wohl wissen, Herr von Limours schon lang einen Herbst über zu bleiben wünschte. Auch kann diese Reise dazu dienen, Sie mit ihrem Gemal wieder auszusöhnen, und zuverlässig wird sie für die Frau von Valce' von erheblichem Nuzen sein. Anfangs wird sie traurig und niedergeschlagen sein,

sie wird sich für unglüklich halten, sie wird die Provinzialen, die sich alle Mühe geben werden, ihr zu gefallen, mit Verachtung behandeln, sie wird sie als eine besondere Art Menschen ansehen, die unwürdig seien, ihre Reize zu beurtheilen und zu schäzen, sie wird sich für sehr beklagenswürdig halten, daß sie gezwungen ist, mit Frauenzimmern umzugehen, die einen schlechten Geschmak haben, und mit Mannspersonen, die den Ton und die Sitten des Hofes nicht kennen. Aber nach und nach werden diese Ideen schwächer werden, sie wird geselliger, gerechter und verbindlicher werden. Sie wird endlich einsehen lernen, daß Verstand und Güte des Herzens in allen Ländern anzutreffen sind, daß die Gestalten nach Verschiedenheit der Orte allezeit verändert, in den Augen der Vernunft immer eben so eitel als gleichgültig sind. Nichts ist in der Länge ermüdender als Verachtung für diejenige Person, die sie empfindet; man wird ihrer gar bald überdrüssig; aber der Stolz, der sie erzeugt, muß sie auch unterdrüken, denn man ist nicht immer misvergnügt, ohne zu misfallen, und durch diese Bemerkung kann man davon befreiet werden. Kurz, Frau von Valce' wird in dieser Einsamkeit entfernt von allen ihren Freunden, und Ihnen ganz überlassen Zeit haben, einige nüzliche Betrachtungen anzustellen, Sie werden dieselbe um etwas gebessert nach Paris zurükbringen, sie wird ganz gewiß nicht mehr so eigensinnig und mislaunisch sein,

sie

sie wird sich weniger Feinde machen, sie wird mit mehr Zurükhaltung und Klugheit handeln, und wenn sie wirklich Kopf hat, so wird sie fühlen, wie wichtig es zu ihrer Glükseligkeit ist, Ihre Freundschaft zu erhalten, und iene ihres Gemals wieder zu gewinnen. So würde ich, meine theureste Freundinn, in Ihrer Stelle verfahren. Sobald Sie über diesen Punkt etwas beschlossen haben, so berichten Sie mir es ia. Leben Sie wohl; ich schreibe Ihnen von Nice aus. Die Briefe an mich schiken Sie allezeit nach Genua.

---

## Brief 34.

### Die nämliche an die nämliche.

Wir reisen sehr langsam, denn wir haben seit meinem lezten Brief nur vier Meilen gemacht *). Den Herrn von Almane und Dainville ausgenommen, waren wir zur See schreklich krank. Adelheid und Theodor stunden auserordentlich viel aus, übergaben sich aber, eben so wie ich, ohne sich drüber zu beklagen. Es waren Matrazen auf das Schiff gebracht worden, auf welchen die Kranken lagen. Nach Verlauf einer halben Stunde sagte Herr von Almane zu seinem Sohn, diese Weichlichkeit sei an einer Mannsperson lächerlich, und er werde sich



*) Von Antibes auf Nice.

im Sizen eben so gut als im Liegen übergeben. Sogleich stand Theodor auf; ich that hierauf das nämliche, und sagte: die Herzhaftigkeit sei einem Frauenzimmer eben so nöthig als einer Mannsperson, und wenn sie uns auch nicht von so erheblichem Nuzen wäre, so müsse es schon genug sein, daß sie eine Tugend sei, worüber man, wenn sie uns auch nur einen Augenblik abging, erröthen müßte. Die traurige Adelheid kam bei diesen Worten langsam auf mich zu und sezte sich neben mir nieder. Diese Handlung reizte Theodorn, der durchaus das weibliche Geschlecht in der Herzhaftigkeit übertreffen wolte, zur Nachahmung, und er plauderte mit der ungezwungensten Miene von der Welt. Oft unterbrach ihn das Uebergeben, so bald es aber vorbei war, unterhielt er sich wieder mit uns, als ob er völlig gesund wäre.

Herr von Almane frolokte, Freude blizte aus seinen Augen, und sie schienen mir sagen zu wollen: So viel wird man doch niemals von einem Frauenzimmer erhalten. Ich wendete mich hierauf zu Adelheid, und sagte ihr ins Ohr, willst du wohl deinem Vater zeigen, daß du eben so viel Kräfte hast, als Theodor, so laß uns ein Duett singen. Adelheid drükte mir die Hand, und wir sangen sogleich, wiewohl mit einer etwas falschen Stimme, doch aber aus allen Kräften und mit einer sehr heitern Miene. Herr von Almane umarmte seine Tochter mit folgenden Worten: Unterhaltet meine

lieben Kinder diese lobenswürdige Begierde, euch wechselsweise in Tugenden gleich zu werden. Dergleichen Wetteifer kann niemals Eifersucht unter euch erregen; denn ihr vervollkommt euch dadurch beide, und werdet unsrer Zuneigung und der Zärtlichkeit würdiger, die ihr für einander hegt. So bald Herr von Almane ausgeredet hatte, kniete Theodor vor mir nieder, nahm meine und seiner Schwester Hand, drükte sie zusammen, und küßte sie mit der offnen und zärtlichen Miene, die Ihnen schon bekannt ist, und welche alle seine Bewegungen so einnehmend und reizend macht. Wir sind alle Tage Willens nach Genua über die Corniche, nämlich zu Lande in einer Art, Sänften zu reisen, die durch Männer getragen werden. Diese kleine Reise wird ohngefehr vier bis fünf Tage dauern. Herr von Almane sagt, sie sei auserordentlich wichtig, sehr wenig bekannt, und werde unsre Kinder ganz an die Abgründe und übeln Nachtlager gewöhnen. Uebermorgen früh um sechs Uhr reisen wir von hier ab. Nice ist eine ganz artige Stadt, die Luft ist sehr rein, und so gut für die Nerven, daß weit und breit Kranke hieher kommen, um sie einzuhauchen, ohne sich anderer Mittel zu bedienen. Auf den Bergen um Nice herum wachsen sehr viel Pflanzen und medizinische Kräuter. Wir brachten gestern und einen Theil des heutigen Tages mit Kräutersuchen zu. Adelheid hat viel Pflanzen abgezeichnet und gemahlt, worunter auch wilder Spargel

gel mit ist, ein Staudengewächs, dessen dornigtes smaragdgrünes Blatt sehr schön von Gestalt und auserordentlich gut von Geschmak ist. Dieses kleine Gemälde bestimmt sie Ihnen, und ich werde es Ihnen, sobald wir nach Genua kommen, zuschiken.

---

## Brief 35.

### Der Baron an den Herrn von Aimeri.

Das Zutrauen, welches Sie in mich sezzen, gnädiger Herr, macht mir allerdings Ehre, und ist mir angenehm. Ihre Offenheit muß auch die meinige erregen, und ich will ihn daher ohne Umschweif antworten. Die Heurath, die Ihnen die Frau von Olcy für den Chevalier von Valmont angetragen hat, ist für Sie in Rüksicht des Reichthums so vortheilhaft, daß ich Sie ganz von meiner Denkungsart unterrichten muß. Ich gestehe Ihnen also, daß Sie Sich in Ihren Muthmasungen nicht betrügen, und zuverläßig werden wir den Chevalier von Valmont iedem andern vorziehen, wenn er Ihren Bemühungen, und den Erwartungen, die Frau von Almane und ich von ihm haben, entsprechen wird. Ich muß Ihnen aber gleich zum voraus sagen, daß dieses Vorhaben, welches nur noch sehr unbestimmt sein kann, meiner Tochter durchaus unbekannt bleiben soll. Ich verlange also Ihr EhrenWort das Geständniß, daß ich Ihnen thue, niemanden,

selbst

selbst der Frau von Valmont nicht, zu entdeken. Da ich Ihre Klugheit und Ihre Vorsichtigkeit kenne, so bin ich wegen eines Geheimnisses, auf das ich sehr viel Werth lege, ganz auser allen Sorgen. Sie werden von selbst sehen, daß diese vorhabende Heurath, so angenehm sie uns auch sein kann, gänzlich von der Aufführung des Herrn von Valmont abhängt. Adelheid ist erst zwölf und ein halbes Jahr alt, und Frau von Almane will sie nicht eher als im achtzehnten Jahre verheurathen. Wir werden also bis dahin mit Gewisheit von dem Karakter und den Grundsäzen des Chevalier von Valmont urtheilen können. Wenn er während dieser Zeit nichts thut, was die Meinung, die wir von ihm haben, vereiteln könnte; so weiß ich gewiß, Frau von Almane wird ihm mit Entzüken ihre Tochter geben. Ich sage Frau von Almane, denn sie allein wird über Adelheids Schiksal schalten. Gerechtigkeit und meine Zärtlichkeit versichern sie zu gleicher Zeit dieses Rechtes. Ihr Betragen gegen mich, und die Sorgfalt, die sie auf die Erziehung ihrer Kinder verwendet hat, verdienen wirklich von mir diesen Beweiß meiner Hochachtung, und meiner Erkenntlichkeit. Könnte ich auch wol besser für das Wohl meiner Tochter arbeiten, als daß ich ihr Schiksal einer so zärtlichen und so aufgeklärten Mutter anvertraue? Sie sehen hieraus, gnädiger Herr, ob Sie bei einer so bedingten Verbindung den Antrag der Frau von Oley verwerfen können. Fräu-

lein von B * * * * ist zwar von keinem hohen Adel, allein sie ist weit reicher, als Adelheid iemals werden kann. Schlagen Sie also dieselbe nur nach einer reifen Ueberlegung aus, und übereilen Sie Sich ia nicht mit Ihrer Antwort an mich. Ich fühle so gut, wie Sie, die Unruhe, welche Ihnen die zwei Jahre die nun angefangen haben wegen des Chevalier von Valmont verursachen müssen; denn sie werden vieleicht mit Gewisheit entscheiden, was er sein ganzes Leben hindurch sein wird. Von den Erfahrungen im vergangenen Winter, dürfen Sie nicht auf das zukünftige Jahr schliesen. Der Chevalier war erst achtzehn Jahr alt, es schien ihm ganz natürlich, noch abhängig zu sein; er trat zum erstenmale in der Welt auf, Mangel an Erfahrungen und seine Schüchternheit liesen ihn alle Augenblike fühlen, wie sehr er noch einen Mentor, einen Wegweiser nöthig habe. Endlich verliebte er sich in eine eben so tugendhafte als reizende Frau, und konnte also zu aller der Bemühung, die Koketterie, ihn zu verführen, anwendete, unempfindlich sein. Aber künftigen Winter ist er ein Jahr älter, er wird mit der Welt bekannter sein, wird alle iunge Leute von seinem Alter allein gehen, sich selbst überlassen sehen, er wird, seine Leidenschaft für Frau von Ostalis verlieren, denn Liebe verschwindet gar bald, wenn man keine Hofnung hat, und wie viel Gefahren wird er dann nicht ausgesezt sein? Verlassen Sie ihn, so

wird

wird er unterliegen; und folgen Sie ihm wider seinen Willen; so werden Sie ihn nicht besser davor bewahren. Er muß sie selbst zurükhalten, er muß sich Ihre Gesellschaft wünschen, er muß ohne Sie nicht leben können. Und dieses kann man blos von einem unbegränzten Zutrauen, und wenn man einander von Jugend auf nie verlassen hat, erlangen. Sie haben aber den Chevalier von Valmont von seiner zarten Kindheit an, nicht erzogen, und trennten sich oft von ihm auf einige Monathe, da er schon zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt war; Sie haben ihn nicht daran gewöhnt, zu glauben, daß Sie beide selbst in minder wichtigen Vorfällen unzertrennlich sein müßten; es würde also gar nichts seltenes sein, er mag ein noch so gutes Herz haben, wenn er sich frühzeitig eine gefährliche Unabhängigkeit wünschte. Sie müssen sich sogar darauf gefaßt machen, daß er sich Ihnen entziehen wird. Aber wenn sein Herz gut ist; so wird er wieder zu Ihnen zurükkommen; so werden Sie ihn leicht wieder gewinnen, und wenigstens vor ienen Verirrungen sichern, welche die Reue selbst nicht wieder gut machen kann. Lassen Sie uns also ihm einige Seitensprünge vergeben; vorausgesezt, daß er doch dabei Sittsamkeit, Geschmak an guten Sitten, ein gefühlvolles Herz und Grundsäze behalte. Sie fragen mich, wie Sie ihn vor der Leidenschaft zum Spiel sichern können. Er hat Kopf, hat Kenntnisse, hat Wissenschaften, er wird

also wenigstens nicht aus Geschäftlosigkeit und Trägheit, Thorheiten begehen, und das ist schon viel. Allein Sie müssen Sich bemühen ihn vor allen Gelegenheiten und Beispielen zu verwahren. Ich getraue mich nicht, Ihnen, diesen Gefahren auszuweichen, das Mittel anzurathen, dessen ich mich bei meinem Sohne, bedienen werde, weil es üble Folgen haben könnte, wenn Ihr Enkel nicht Herr über sich selbst ist; und wenn Sie nicht versichert sind, daß er unfähig ist, einen einmal ernsthaft gefaßten Entschluß zu brechen. Wenn Theodor in der Geselschaft aufgenommen wird; so lasse ich mir von ihm sein Ehrenwort geben, daß er niemals HazardSpiele spielen will, und dann weiß ich zuverläßig, daß er sie niemals in seinem Leben spielen wird. Ich würde auf seine Vernunft weniger rechnen, wenn ich von ihm weniger foderte, das heißt wenn ich ihm blos verbände, kein groses Spiel zu spielen. Ein vollständiges Opfer ist weit leichter zu erhalten, als ein halbes, das uns weder den Versuchungen noch den Gefahren der Gelegenheit entzieht; denn es ist weit leichter den Dingen, die uns gefallen ganz zu entsagen, als sie mäsig zu geniesen. Aber wenn Sie nicht vollkommen versichert sind, daß der Chevalier von Valmont Kräfte genug hat, ein solches Versprechen zu halten, so fodern Sie es von ihm nicht, lassen Sie ihn vielmehr mit seinem Schaden durch Erfahrungen klug werden, ehe Sie ihn der Gefahr aussezen, sein

Wort

Wort zu brechen. Wenn ich von Ihnen Antwort auf diesen Brief haben werde, so will ich Ihnen ein andres Mittel bekannt machen, dessen Sie Sich ohne Nachtheil bei dem Herrn von Valmont, als ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen alle Gefahren, die ihn umgeben werden, bedienen können. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, erlauben Sie mir Ihnen noch einmal anzuempfelen daß Sie mir ja nicht eher antworten, als bis sie den Auftrag der Frau von Oley reiflich überlegt haben.

---

## Brief 36

### Die Vicomtesse an die Baronin.

Während daß Sie reisen, und grosen Gefahren ausgesezt sind, während daß Sie die Meere durchschiffen, Ihre Begriffe erweitern, Sich neue Kenntnisse erwerben, in elenden Betten schlafen, hartes Pökelfleisch und ZwiebelSuppen essen, lebe ich täglich in einer Geselschaft von funfzig Personen, mein trauriges PflanzenLeben, denke an nichts, rede nichts als altägliche Dinge, knöppele oder spiele Lotto, und size drei Stunden bei Tische. Sie wissen, daß ich gar sehr wünschte, mit dem Herrn von Limours hieher zu reisen. Ich machte mir von dieser Reise eine reizende Vorstellung; erstlich weil ich glaubte in * * * sehr gut aufgenommen zu werden, und die Aufnahme misfällt mir auch

nicht

nicht; nachher schmeichelte ich mir, daß eine Entfernung von vier und zwanzig Meilen von Paris, und der Frau von Gerville eine grose Veränderung in meinem Schiksale und der Neigung des Herrn von Limours erzeugen könnte. Ueberdieß hatte ich die Frau von Valce' bei mir, und glaubte über ihr Herz alle iene Rechte wieder zu erlangen, denen ich niemals ohne den heftigsten Schmerz entsagen konnte; aber alle diese so angenehme Hofnungen sind mir vereitelt worden. In den ersten vierzehn Tagen, die ich hier zubrachte, war ich sehr glüklich. Ich wünschte lebhaft zu gefallen, und alle Officiers, alle Edelleute in den umliegenden Gegenden, und alle Damen in der Stadt, konnten nicht genug, meine Grazie, meine Höflichkeit, und meine Gleichgültigkeit rühmen; selbst der Herr von Limours würdigte sich zu verschiedenenmalen mich zu loben, daß ich die Honneurs seines Hauses so gut mache. In diesem Zustande befand ich mich, als an einem schönen Morgen die Frau von Gerville von Paris unter dem Vorwande anlangte, daß sie eine Tante besuchen wolle, die seit zwanzig Jahren hier wohnt, an die sie aber während dieser ganzen Zeit vieleicht nicht viermal geschrieben hat. Diese so unvermuthete Ankunft hat mich um so mehr auser Fassung gebracht, da ich zugleich erfuhr, daß die Frau von Gerville entschlossen sei, erst in zwei Monathen nach Paris zu rük zu gehen. Sie speißt gewöhnlich alle Tage

bei

bei mir zu Mittage, gibt Bälle, Feste, und macht das Vergnügen der Stadt aus. Herr von Limours gibt öffentlich seine Zuneigung zu ihr an den Tag; und Frau von Valce' sogar bezeigt ihr die lebhafteste Freundschaft. Diese verdoppelte Vertraulichkeit kommt hauptsächlich daher, weil die Frau von Serville den Herrn von Limours zu überreden gewust hat, daß er ihr das erhaltene Kommando zu verdanken habe; er muß also so seltene Gaben zu Ränken mit Hochachtung und Zärtlichkeit belohnen. Sie können Sich wohl verstellen, daß alles dieses meine **Gleichgültigkeit**, meine **Grazie** und meine **Höflichkeit** sehr vermindert habe. Sogleich war ich mislaunisch, und nachher hatte ich den Stolz mir einen Anhang zu verschaffen. Es fing an mir zu gelingen, ziemlich viel Personen zogen mein Hauß und meine Geselschaft, ienem der Frau von Serville vor; aber auf einmal machten mir meine Anhänger selbst Langeweile, und ich wendete alles nur mögliche an, mich ihrer zu entledigen. Ich bin izt ganz verlassen; sehe niemand bei mir, als an der Mittags und Abend Tafel, und bringe den übrigen Tag mit meiner kleinen Konstanzie zu, die izt meine einzige Zuflucht, mein einziges Vergnügen ist. Nachdem ich viel Aerger, Verdruß und üble Laune gehabt habe, befindet sich izt mein Herz ziemlich ruhig. Ich bin izt eine Philosophinn; eine vollkommene Gleichgültigkeit hat mir Ruhe und einen gewissen Grad von Munterkeit wieder gegeben

ich

ich freue mich über mich selbst, über meine Ergebung, über meine Sanftmuth; eigentlich wäre ich sehr zu beklagen, und doch bin ich ruhig und vernünftig! . . . Es ist doch eine artige Sache wenn man sich ärgert, wenigstens für mich; Anfangs bin ich äuserst beunruhigt, aber in der Folge werde ich ruhig .... Denn ich kann weder lange hassen noch lange auser mir sein . . . . Ach! wenn ich des Hasses fähig sein könnte; so würde ich zuverläßig, nicht die Frau von Gerville (denn der möchte ich nicht einmahl diese Ehre anthun) sondern den Herrn von Limours hassen! . . . . . Lassen Sie uns nicht mehr davon sprechen; ich möchte leicht wieder ärgerlich werden, wenn ich bei diesen Gedanken verweilte. Ich gestehe Ihnen, daß ich hier tödliche Langeweile habe, mich äuserst nach Paris zurükjehne, und ganz gewis sobald nicht wieder den Einfall haben werde, zu reisen. Leben Sie wohl, meine theureste Freundinn, schreiben Sie mir von allem ausführlich, was Sie angeht, von Ihren liebenswürdigen Kindern, von den Oertern, die Sie durchreisen, von den Menschen, die Sie sehen. Denken Sie an mich, lieben Sie mich allezeit. Ach wie sehr habe ich Ihre Freundschaft nöthig. Glauben Sie mir, daß ich wirklich weit unglüklicher bin, als ich es zu sein scheine, und als Sie Sich vorstellen können. Mein Herz ist äuserst traurig und verwundet! . . . Leben Sie wohl, ich lege Ihnen einen Brief von meinem Bruder

an

an den Baron bei. Nach Ihrer Reisebeschreibung addressire ich mein Paket nach Nice. Berichten Sie mir den Weg, den Sie nehmen, iederzeit mit der größten Genauigkeit.

---

## Brief 37.

### Der Graf von Roseville an den Baron.

Ja, mein lieber Baron, mein iunger Prinz hat noch immer zu dem Grafen von Stralzi die Neigung, von der ich Ihnen schon geschrieben habe, und seit der Abreise des Chevalier von Valmont scheint sogar diese Freundschaft sehr vergrösert zu sein. Der Graf von Stralzi war krank, wohl zehnmal des Tages, ließ sich der Prinz nach seinem Wohlsein erkundigen, und war äuserst unruhig. An einem Abend, als er mir von ihm mit der zärtlichsten Theilnehmung redete, sagte ich zu ihm; ich hätte nicht geglaubt, daß sie ihn so auserordentlich liebten . . . . — Er ist liebenswürdig, ich glaube, daß er mein sehr guter Freund ist, und also ist es auch ganz natürlich, daß ich der seinige bin . . . . — Und was für Beweise hat er Ihnen von seiner Freundschaft gegeben? — Er besucht mich oft, er schmeichelt mir niemals! . . . . Sind Sie auch davon so ganz überzeugt? . . . . Ganz . . . . — Er hat Kopf, er weiß, daß Sie

Verstand haben, und gut erzogen sind, er lobt sie also niemals gerade zu, aber er hat eine gewisse Art sie anzuhören, und Ihnen Beifall zuzulächeln, in die ich an ihrer Stelle oft Mistrauen sezen würde; und nachher würde ich auch den algemeinen Lobeserhebungen nicht trauen, die er allen Eigenschaften macht, welche Sie von sich bliken lassen. — Ein Prinz muß also immer in alles Mistrauen sezzen? .... — Er muß sich fürchten, betrogen zu werden, weil eine ganze Nazion das Opfer seiner Verblendung sein würde. Er darf sein Zutrauen und seine Freundschaft keiner andern Person schenken, als deren Karakter er vollkommen kennt. — Ich habe eine sehr gute Meinung von dem Grafen von Stralzi, ich liebe ihn, aber wenn ich Geheimnisse hätte, so würde ich sie ihm nicht eher sagen so würde ich nicht eher Zutrauen zu ihm haben, als bis Zeit und Umstände mir entdekt hätten, daß er es wirklich verdiene.— Warum wollen Sie auf Zeit und Ohngefähr warten, was Sie viel gewisser selbst entdeken können? — Wie das? — Wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen die Mittel angeben, und sie Ihnen in einigen Monathen genau auseinander sezen.

Schon lange habe ich dem Prinzen begreiflich gemacht, daß es für ihn sehr vortheilhaft sein würde, wenn er von dem Zustande des Königreichs im allgemeinen, von den Provinzen insbesondre,

und

und sogar von darinn lebenden verdienstvollen Personen eine genaue Kenntniß hätte. Ich rieth ihm, den iungen Sulbak in geheim in alle Provinzen mit dem Befel zu schiken, die ausführlichsten Nachrichten von dem Zustande der Prinzen einzuholen. In acht Tagen soll der iunge Sulbak abreisen, er wird unter einem fremden Namen reisen, und bei dem öffentlichen Abschieds-Besuche bei dem Prinzen vorgeben, daß er auf sechs Monathe nach Frankreich gehe. Wenn er zurük gekommen ist, so werde ich den Prinzen anhalten, dem Grafen von Stralzi die nämliche Reise anzutragen; der diesen Antrag gewiß mit vielem Vergnügen annehmen wird, da er nicht wissen wird, daß dem Baron von Sulbak schon vor ihm der nämliche Auftrag gemacht wurde. Sie können Sich wohl vorstellen, daß wir bei seiner Zurükkunft seine Berichte mit ienen des Barons von Sulbak vergleichen werden; zuverlässig werden wir in denselben sehr wenig Uebereinstimmung antreffen. Um nun zu sehen, wer von beiden am besten beobachtet, und am pünktlichsten die Wahrheit gesagt hat, wollen wir, der Prinz und ich, die nämliche Reise machen; und dann wird er von selbst einsehen, wer von beiden seine Hochachtung und sein Zutrauen verdient. Sie glauben mit Recht, mein lieber Baron, daß ich nichts gespart habe, meinem Zöglinge einen Widerwillen gegen die Auflagen einzuflößen. Ich fing damit an, daß ich sein Herz für die Armen ge-

fühlvol machte, und nachdem er durch meine Bemühung ein Menschenfreund und mitleidig geworden ist, so theile ich ihm izt alle die Einsichten mit, ohne welche so kostbare Tugenden nichts zu seinem Ruhme und nichts zur Glükseligkeit der Nazion beitragen würden. Die gegenwärtigen Umstände zwingen den Minister, eine neue Auflage zu machen, die aber auf keine Art auf den Armen fällt; indessen hat das Wort Auflage einen verdrüßlichen Eindruk auf den iungen Prinzen gemacht, den er mir anvertraute. Ich habe ihm sehr leicht beweisen können, daß der Minister von seiner Weisheit und seiner gewöhnlichen Mäßigung in dieser Gelegenheit nicht abweiche; es gibt Fälle, sagte ich zu ihm noch überdieß, wo der beste Fürst genöthigt ist, neue Auflagen zu machen, aber dann kann er nicht billiger handeln, als wenn er sie auf die Reichen fallen läßt, denn es ist weit besser, wenn man einigen Privatpersonen einen kleinen Theil von ihrem Ueberflusse nimmt, als wenn man vielen Unglüklichen einen Theil von ihrem Nothwendigen entzieht . . . . . Ach Gott! und aus was für Gründen? . . . Weil das Murren der Reichen Aufsehen macht, die Seufzer der Armen hingegen nicht gehört werden. — Und wie kann sich ein Fürst entschliessen, seinen Unterthanen den nothwendigen Unterhalt zu nehmen? . . . . — Seine Unwissenheit allein verursacht ein so ungeheures Uebel. Man sagt ihm, durch die vorgeschlagene Auflage

werde

werde dem Akersmanne und dem Künstler nicht nur von seinem nöthigen Unterhalte nichts genommen, sondern man lasse ihm auch sogar noch das, was zu seiner Bequemlichkeit sei; er glaubt es, und ist betrogen. — Ein junger Prinz solte also ganz genau wissen, wie viel Abgaben man den Unterthanen auflegen könne, ohne sie auszumergeln, und unglüklich zu machen, und von nun an brenne ich vor Begierde, dieses zu wissen. — Ich kann Ihnen keinen Unterricht geben, der von erheblicherem Nuzen wäre, als dieser. Sie müssen aber, diese Einsichten zu erlangen, in sehr viel geringfügige Umstände eindringen; allein der Beweggrund, den sie haben, wird sie ihnen alle wichtig machen. Zwei Tage nach dieser Unterredung plauderten wir, der Prinz und ich, Abends zusammen über den nämlichen Gegenstand, als der Prinz auf seine Uhr sah, und plözlich aufschrie. „Es ist elf Uhr, und „in diesem Augenblike bin ich funfzehn Jahr alt; „umarmen sie mich, und erinnern sie sich ihres Versprechens.„ — Was wollen sie damit sagen? . . . . . Sie haben mir immer gesagt, wenn ich funfzehn Jahr alt wäre, und sie wären mit meinem Verstande zufrieden; so wolten sie mir das Buch geben, das ich schon so lang zu lesen wünschte . . . . Sind sie nun mit mir zufrieden? . . . . Ja! recht sehr. — Nun, so geben sie mir also den Telemach . . . . Den Telemach! wie! schon izt! . . . . Wenn sie noch ein Jahr warten wol-

ten, so würden sie mir ein Vergnügen machen . . . . . Noch ein Jahr! ach Gott! — Betrüben sie sich nicht, morgen so bald sie erwachen, sollen sie den Telemach haben. Am andern Morgen war der Prinz schon vor sieben Uhr aufgestanden. Mit dem Telemach unter den Armen trat ich in seinem Zimmer ein, und näherte mich ihm mit den Worten: Prinz, hier ist dieses unsterbliche Werk, in welchem sie alle ihre Pflichten von einem Manne geschildert finden werden, der am Hofe lebte, sich getraute die Wahrheit zu sagen, und sich nicht fürchtete, die geheimsten Kunstgriffe der Höflinge und Schmeichler zu entdeken. Wenn sie dieses so rührende und so erhabene Werk lesen, ohne bei iedem Blatte erschüttert und durchdrungen zu werden, ach! so geben sie es mir wieder zurük, lesen sie es nicht durch, denn sie würden dann noch nicht verdienen, dasselbe zu lesen! . . . . — Ach! erwiderte der Prinz, geben sie es mir, wenn dazu nichts als ein gefühlvolles Herz erfodert wird, was haben sie da wohl zu befürchten? . . . . Ein Herz das von ihnen gebildet ward, solte das wohl nicht ganz den Werth eines solchen Werks empfinden? . . . . . Sie können leicht einsehen, daß ich ihm bei diesen Worten sogleich den Telemach übergab, und seine Freude darüber war eben so gros, als vorher seine Begierde, ihn zu lesen, gewesen war.

Un-

Ungeduldig sehe ich den versprochenen ausführlichen Nachrichten von ihrer Reise entgegen. Leben Sie wohl, lieber Baron. Vergessen Sie das Tagebuch von Corniche nicht, denn von diesem Theile Italiens habe ich noch gar keine Kenntnisse.

---

## Brief 38.

### Die Vicomtesse an die Baronin.

Gestern früh um fünf Uhr sind wir von Nice abgegangen; Adelheid, eine von meinen Kammerfrauen, und ich, liesen uns in Sänften tragen, Herr von Almane, Dainville, mein Sohn und Brunel aber ritten auf Mauleseln. Miß Bridget wolte lieber mit meinen übrigen Leuten zu Wasser in kleinen Ruderschiffen nach Genua reisen. Wenn man von Nice heraus ist, so kömmt man an das alte Schloß Montalban, das die Franzosen im Jahr 1744 einnahmen. Zwei Meilen über Nice bat mich Dainville bei der Aussicht von der Gegend von Eze das ins Meer hinein ragt, und dessen Lage bewundernswürdig ist, zu verweilen. Dainville, Adelheid und Theodor zeichneten diese Gegend ab; der Herr von Almane und ich aber lasen und plauderten unterdessen wechselsweise, und nach Verlauf einer Stunde sezten wir unsre Reise fort. Diese Stras-

se heist mit Wahrheit *Corniche*; denn sie ist fast immer ein wahrer Simß (corniche) und an manchen Orten so enge, daß kaum eine Person daselbst gehen kann. Auf der einen Seite hat man ungeheure Felsen, die wie eine Mauer sind, und bis an den Himmel zu reichen scheinen, und auf der andern sieht man in einen fünfhundert Fuß tiefen Abgrund hinein, wo das Meer gegen die Felsen anprellt, und dadurch einen traurigen und schreklichen Widerhall giebt. An wirklich gefährlichen Orten ließ uns Herr von Almane aussteigen, und führte uns darüber. Von Monaco bis auf Manton kömmt man wieder zu Athem, denn da ist der Weg auserordentlich schön. Manton ist eine sehr angenehme Stadt; sie liegt am Ufer des Meers, und man trift da eine Menge Zitronen- und Orange-Bäume an, wovon die Luft ganz durchwürzt wird. Von Manton an wird der Weg wieder schreklich, unterdessen gewöhnten wir uns schon daran, und der Anblik einer auserordentlichen Menge natürlicher Wasserfälle entzükte Adelheiden so sehr, daß sie darüber fast die Abgründe vergaß. Als wir in Bourdegierre, einem Städtgen, in welchem Palmbäume zwischen den Ruinen mit guter Wirkung zerstreut sind, ankamen, mußten wir uns noch aufhalten, die entzükendste Aussicht, die wir ie gesehen hatten, zu zeichnen. Um sieben Uhr nöthigte uns endlich die einbrechende Nacht in Hospitaletto über Nacht zu bleiben, wo

das schlechteste Wirthshauß ist, das man nur antreffen kann, und welches nur zehn Meilen von Nice ist. Die armen Leute, bei denen wir sind, nehmen nicht gewöhnlich Fremde auf, daher haben wir auch weder Abendessen noch Bette gefunden. Adelheid und ihr Bruder starben bald vor Hunger. Nach vieler Müh erhielt Brunel endlich Eier und Butter, wovon er einen Eierkuchen machte, den er uns frohlokend auf unsern Boden brachte, wo ich so lange, als wir hier sind, schreibe. Der Geruch des Eierkuchens, den wir sehr weit riechen konnten, brachte Adelheid und Theodor vor Freuden auser sich, aber der Anblik desselben machte sie sehr traurig; nicht, weil er sehr schwarz und verbrennt aussah, denn wenn man hungert, ist man nicht so delikat, und Leidenschaften machen blind; sondern weil der Eierkuchen nur aus fünf oder sechs Eiern bestand. Ich bemerkte ihre Verlegenheit, und obschon ich selbst gern den Eierkuchen gegessen hätte; so sagte ich doch, ich möchte gar nicht zu Nacht essen. Das nämliche sagte auch aus eben diesem Grunde Herr von Almane. Sogleich fielen Adelheid und Theodor über den Eierkuchen her, und aßen mit einer Begierde, die in mir eine der sonderbarsten Bewegungen erzeugte, die ich iemals in meinem Leben empfunden habe. Ich blikte meine Kinder an, die auf diesem traurigen Boden, der blos von einem einzigen Lichte erleuchtet war, sehr be-

gierig aßen, und sagte zu mir selbst: „Wie viel unglükliche Mütter befinden sich izt wohl in dieser schreklichen Lage, vor deren Bilde ich schon zittere! .... und sehen, wie ihre unglüklichen Kinder eine geringe Mahlzeit unter sich theilen, die zu ihrer Erhaltung nicht hinreichen kann! ......... Solches Elend ist vorhanden, und man kann gefühllos sein! .... Diese Bemerkung füllte meine Seele mit einer auserordentlichen Traurigkeit. Mit starren Augen blikte ich Adelheiden und Theodorn an, ward auserordentlich bewegt, und Mitleiden zerriß mein Herz. Thränen flossen meine Wangen herab, und ich bemerkte sie nicht einmal, so auserordentlich traurig war ich. Endlich drehte sich Adelheid um, blikte mich an, schauderte und floh mir entgegen; Theodor folgte ihr nach, ich schloß beide in meine Arme ein, und niemals empfand ich in welchem Grade sie mir werth sind, als in diesem Augenblike! Ich wolte ihre Fragen beantworten, aber ich konnte es nicht, meine Thränen flossen stärker, nnd sie weinten alle beide mit. Bestürzt über diesen Auftritt bat Herr von Almane vergeblich um eine Erklärung; erst nach Verlauf einer ViertelStunde war ich im Stande, sie ihm zu geben. Wir sprachen noch mit einander bis neun Uhr, und nun verfügte sich Herr von Almane mit Dainville in eine Kammer, die an die Unsrige stößt. Hierauf brachte man Stroh woraus drei Betten gemacht wurden, eines für Adel-

Adelheid, eines für Jungfer Viktorie, und eins für mich, und ich ließ Bettücher darüber ausbreiten. Adelheid legte sich sehr lustig darauf, und schlief bald eben so tief als im besten Bette von der Welt ein. Während daß sie schläft, schreibe ich dieses Tagebuch; es ist bald elf Uhr, und Zeit, daß ich mich auch niederleg . . . .

---

## Fortsezung des Tagebuchs der Baronin.

St. Moriz.

Heute sind wir sehr müde geworden, obschon wir nicht mehr als fünf und eine halbe Meile gemacht haben. Aber wir hatten so schlechten Weg, daß wir gezwungen waren, fast immer zu Fuße zu gehen, gerade so wie gestern am Meere hin, und bald am Rande eines Abgrundes, bald auf einem sehr engen Wege, und über spizige Steine. Uebrigens ist das ganze Land, welches wir durchreißt haben, unfruchtbar und schreklich. Unsre Träger sind die niederträchtigsten Leute von der Welt, sie verstehen weder französisch noch italienisch; sondern sprechen einen unverständlichen Mischmasch; sie betrinken sich, sie fluchen und zanken sich unaufhörlich. Ihre Streitigkeiten müssen intressiren, wenn man von ihnen getragen wird, und sieht, wie sie am Rande eines Abgrunds auf einmal vor Zorn auser sich gerathen, heftige Bewegungen machen,

 schwan-

schwanken, und die Sänfte nur mit einer Hand tragen, um mit der andern dem Gegentheile drohen zu können *) diese Sänften sind den gewönlichen Sänften gar nicht ähnlich; sie sind eine Art langer und enger Stühle. Der Ort, wo man sizt, ist mit einem Stükgen Wachstuch bedekt, um vor dem Regen zu sichern. Die Füsse muß man ausstreken, ohne daß man sie beugen kann, und da ich gros bin, so reichen meine Füsse gerade in der Sänfte. Wir haben in St. Moriz einen kleinen Meerhafen, eine gute Herberge, und werden morgen in Pietra schlafen.

---

## Fortsezung des Tagebuchs.

Albenga. Dienstags.

Zuverläßig wird nun mein Tagebuch intressanter, denn alles, was ich Ihnen von Venedig und Rom sagen könnte, wird ihnen nicht so angenehm sein, als was ich Ihnen izt berichten werde. Ich will Ihnen nichts vorhersagen, damit sie bei der Durchlesung des Tagebuchs wenigstens zum Theil eben so sehr als ich, erstaunen. Der Weg von St. Moriz nach Albenga ist an einigen Fleken äuserst schreklich; aber man hat herrliche Aussichten besonders auf

*) Die Träger halten die Sänften mittelst langer Riemen über ihren Schultern; aber sie müssen immer die Stangen, woran sie dieselben tragen, in den Händen haben.
A. d. V.

auf der Höhe des Berges, bei der Stadt Languella. Der Weg von diesem Berge herab ist sehr gäh und gefärlich. Wir sind zu Fuße, ia wir können so gar sagen, barfuß herabgestiegen, denn durch das dreitägige Umherklettern auf den Felsen sind unsre Schuhe so abgenuzt und zerrissen, daß davon die Sohlen fast ganz hinweg sind; und da wir nicht vorhersahen, daß wir so viel würden zu Fusse gehen müssen, so waren wir nicht so vorsichtig, mehrere Paare mitzunehmen. Früh zehn Uhr liesen wir unsre Träger auf der Spize eines Berges warten, von der wir die Stadt Albenga, mitten in einer reizenden Ebene sehen konnten. Dies ist eine sehr merkwürdige Seltenheit, denn alle andern Städte liegen auf Felsen. Wir steigen den Berg hinab, und kommen in eine grose, fruchtbare Ebene, die von Felsen und prachtvollen Bergen umgeben ist, deren einige mit Eiß bedekt sind. Die kahlen Felsen, und die ansehnlichen Gebürge machen einen sonderbaren Kontrast mit der lachenden Schönheit und Fruchtbarkeit der Ebene. Die Wiesen sind mit Violen und Lilien gleichsam besäet; Oleander wächst hier wild; alle Felder sind von Weinstöken eingeschlossen, und zwischen diesen durchsichtigen Zäunen sieht man Grünes, Blumen und Früchte, welche in leichtem Laubwerke hängen, dessen Wölbungen mit Kränzen von Weinreben geziert sind, und das vom geringsten Winde bewegt werden kann. In diesem angenehmen Auf-

ent-

enthalte scheint es, daß das Land nicht für die Bedürfnisse, sondern blos zum Vergnügen der Menschen bebaut sei. Alle Gegenstände, die man erblikt, sind angenehm; hier meine liebe Freundinn können Sie wirkliche Schäferinnen antreffen, statt iener Bäuerinnen, deren Nachtmüzen Ihnen so sehr misfallen. Die iungen Mädchen haben alle auf der linken Seite einen Strauß von natürlichen Blumen in den Haaren. Sie sind fast alle hübsch, und verdienen vorzüglich wegen ihrer schönen Taille bemerkt zu werden *). Stellen Sie Sich Adelheids und Theodors Entzüken vor, als sie diese so reizende, und für sie so neue Gegenstände betrachteten. Sie baten uns, ihnen zu erlauben, in der Ebene herum zu laufen, und in den Gängen spazieren zu gehen; und so gleich hatten sie sich zweihundert Schritte von uns entfernt. Theodor machte einen Strauß, aber seine Schwester lief weiter fort, und ich verlor sie auf einen kleinen Fußsteige aus dem Gesichte; ich rufte sie zwei bis dreimal, aber sie war zu weit von mir entfernt, als daß sie mich hätte hören können. Ich schikte Dainville nach ihr, und bald darauf kam er ohne dieselbe wieder zurük, schrie mir aber zu, daß er sie angetroffen, und daß sie auf dem Rükwege sei.

Ich

*) Diese Beschreibung ist gar nicht übertrieben, sondern ganz wahr, und aus dem Tagebuch genommen, das der Verfasser in Albenga selbst schrieb.

A. d. V.

Ich eilte ihm entgegen, und er sagte mir mit lachendem Munde, wir würden gewis nicht von Albenga abgehen, ohne in unser Tagebuch einen sehr reizenden Vorfall eingeschrieben zu haben. Aber wo ist denn meine Tochter, unterbrach ich ihn? — Nicht weit mehr von hier, in Geselschaft einer wunderschönen Frau .... Kaum hatte das Dainville gesagt, so kam Adelheid in vollem Laufe zu uns, aber sie war so bewegt, so athemlos, und so entzükt über den ihr zugestossenen Vorfall, daß sie nur stammelnd und mit einzelen Worten antworten konnte. Da sie endlich wieder zu sich selbst kam, sezten wir uns auf dem Grase nieder, und sie erzälte uns folgendes; sie erblikte von fern, da wir sie aus dem Gesichte verloren hätten, in einer Art von Lustwäldchen, linker Hand von dem Wege, auf welchem sie gewesen, ein Frauenzimmer auf dem Wasen liegend. Die Neugierde trieb sie, sich dieser Person zu nähern, und sie erblikte ein schönes Frauenzimmer in einem feinen weisen leinewandnen Kleide, das mit vieler Aufmerksamkeit las. Sie hatte eine traurige Miene, aber eine sehr sanfte und maiestätische Gesichtsbildung. Zehn Schritte von ihr, saß eine iunge Person, die eine Kammerfrau zu sein schien. Bei dem Geräusche, das Adelheid machte, öfnete die Heldinn ihre Augen, und schien sehr erstaunt zu sein, da sie dieselbe erblikte. Adelheid machte ihr eine tiefe Verbeugung, und blieb stehen, denn sie getraute sich

nicht

nicht, zu ihr hinzugehen. Die Unbekannte betrachtete sie immer fort, und lächelte ihr zu. Adelheid ward endlich dreister, und näherte sich ihr; die Unbekannte sagte ihr, sie sei ein reizendes Mädchen, und sezte hinzu: Sie verstehen mich ganz gewis nicht. Adelheid antwortete ihr italienisch. Neues Erstaunen für die Unbekannte, die an Adelheiden noch verschiedene Fragen thut, sie einigemal zärtlich umarmt, dann aufsteht, ihre Kammerfrau ruft, und weggeht. Adelheid sezte noch hinzu, die Unbekannte sei zwar nicht ganz jung mehr, aber vollkommen schön, und Dainville versichert, daß ihm ihre Bildung, obschon er sie nur von fern gesehen, auserordentlich aufgefallen sei. Nach dieser Erzälung bat mich Adelheid in Albenga, anstatt in Pietra zu übernachten, wie wir beschlossen hatten, und Herr von Almane willigte ein: Wir bewohnen ein ziemlich artiges Hauß, haben schon von der Unbekannten Nachrichten eingezogen, und nach Adelheids Schilderung versichert man, daß es die Herzogin von C * * * sei, eine Person, die wegen ihrer Tugenden sowohl als wegen ihres unglüklichen Schiksals, ihrer Geburt und Schönheit äuserst merkwürdig, und selten ist. Sie hält sich seit vier Jahren in Albenga auf, und bewohnt ein Hauß, das sie in dem einsamsten Theile der ganzen Ebene sich hat bauen lassen. Sie lebt sehr stille, und man versichert, ihre Wohlthätigkeit und ihre Andacht machen sie zum Gegenstande der Bewun-

derung in der ganzen Gegend. Ihre Geschichte erzält man nur sehr verworren, und die Umstände, die ich habe erfahren können, sind so auserordentlich und so wenig wahrscheinlich, daß ich sie Ihnen nicht einmal schreiben mag. Sie können leicht erachten, daß wir einigermasen neugierig sind, die Herzogin von C * * * genauer kennen zu lernen. Adelheid wünscht es ins besondere auserordentlich. Da wir nicht wußten, wie wir die Herzogin dahin bringen könnten, daß sie einen Besuch von uns annehme, so haben wir endlich dem Rathe des Herrn von Almane gefolgt, welcher der Meinung war, daß Adelheid ihr schreiben solte. Wir hoffen von der kindlichen Grazie und Naivität, die in Adelheids Briefe herrschen, einen glüklichen Erfolg; etwa vor einer Stunde ist er hingeschikt worden, und wir haben noch keine Antwort.

---

Gute Neuigkeit und Freude über Freude. Eben erhalten wir die Antwort der Herzogin von C *** sie nimmt unsern Besuch an, und ladet uns zum Abendessen ein. Sie läßt Adelheiden sagen, daß sie um sieben Uhr zu Nacht esse, da es nun bei nah sechs ist, so müssen wir augenbliklich dahin gehen.

---

Ach Dainville hatte wohl Recht, uns eine reizvolle Begebenheit anzukündigen. Wir wissen noch nicht

wenn

wenn wir von Albenga abgehen, denn wir bleiben, so lange hier, bis wir eine etwas gründliche Nachricht von den Schiksalen der intressantesten Person, die ich iemals gesehen habe, eingezogen haben werden . . . . Urtheilen Sie nach der Beschreibung die ich Ihnen von unsrer ersten Zusammenkunft machen werde, selbst, ob unsre Neugierde gegründet und stark ist. Wir kamen diesen Abend ein viertel auf sieben Uhr bei ihr an. Ihre Wohnung ist sehr zierlich und simpel. Nachdem wir zwei Vorzimmer und einen ziemlich langen Gang durchgegangen waren, traten wir in ein kleines Zimmer. Sobald Adelheid die Herzogin erblikte, verließ sie mich, und lief zu ihr. Die Herzogin nahm sie in ihre Arme, und umarmte sie zwei bis dreimal, ich hingegen näherte mich ihr, bat Adelheiden, mich derselben vorzustellen, und die Herzogin nahm uns auserordentlich höflich auf. Wir sezten uns nieder, und während daß Herr von Almane von unsrer Reise redete, und die Fragen der Herzogin beantwortete, beobachtete ich dieselbe mit eben so viel Vergnügen als Erstaunen. Sie ist acht und dreißig bis vierzig Jahr, aber in der That regelmäsig und auffallend schön. Sie hat schwarze Augen, die eben so gros und so gewölbt aber schmachtender als die ihrigen sind. Ihre Taille ist sehr verhältnißmäsig schön, sie trägt ihren Kopf nicht in der Höhe, sondern hat vielmehr die Gewohnheit, ihn ein wenig hängen zu lassen. Ihre Miene ist sehr

ädel, und sie hat wirklich etwas maiestätisches, wenn sie ihren Kopf von ohngefähr dreht, oder in die Höhe hebt. Sie hat nichts von der italienischen Lebhaftigkeit, alle ihre Bewegungen sind langsam, sie spricht leise, und drükt sich sogar mit einiger Schwierigkeit aus. In Zeit von einer Viertelstunde weiß man, daß sie äuserst zerstreut ist. Plözlich fällt sie in einen etwas finstren und auffallenden Tiefsinn, und wenn sie davon befreit wird, so staunt sie sinnlos alles an, was sie umgibt..... Ihre Gesichtsbildung ist sanft, intressant und traurig. Sie hat gewönlich eine leidende Miene, und ihr Anstand ist einnehmend und liebkosend. So viel sich nach einem zweistündigen Besuche urtheilen läßt, glaube ich, daß sie äuserst empfindsam ist, und daß sie eine sehr lebhafte Einbildungskraft und viel Verstand besizt. Während des Abendessens that sie verschiedene Fragen wegen meiner Tochter an mich, und sagte mir, daß sie auch eine habe, die ihre Glükseligkeit ausmache, und die ich in Rom sprechen könnte. Ich bezeugte meine Verwunderung darüber, daß sie so weit von ihr entfernt sei; sie antwortete mir aber, ihre Tochter besuche sie alle Jahre auf zwei bis drei Monathe, und nach dieser Antwort seufzete sie und lenkte das Gespräch auf etwas anders. Als wir vom Tische aufgestanden waren, bemerkte ich, daß ihre Wohnung mehr entzündet als erleuchtet sei; Denn in allen Zimmern war alles voll kristallener Leuchter, Wachskerzen und Kronleuchter. Ach! gnädige Frau, wüßten sie, wie hoch ich das Licht schäzen, wie sehr ich Dunkelheit und Finsterniß hassen muß! .... Bei diesen Worten standen ihre Augen in Thrä-

nen, und sie ward äuserst tiefsinnig. Um neun Uhr empfalen wir uns ihr. Als wir weggehen wolten, sagte sie zu mir, sie denke mit Schmerzen daran, daß ich morgen abreisen wolte. Ich antwortete ihr, daß ich gern bleiben würde, wenn sie noch einen Besuch von mir annehmen wollte. Sie drükte mir hierauf die Hand, umarmte mich und sagte: Es reisen wenige über Albenga; seit vier Jahren sind verschiedene hier geblieben, ich schlug ihre Besuche aus, aber ich wünschte, daß ich sie, gnädige Frau, hier behalten könnte; versprechen sie mir also wenigstens morgen Mittag bei mir zu speisen. Sie werden sich leicht vorstellen, daß ich es mit Vergnügen annahm, und mich pünktlich einstellen werde. Ach! wenn ich von ihr einige ausführliche Nachrichten von ihren Schiksalen erhalten könnte! So viel weiß ich, daß ich von Albenga nicht eher abgehen werde, als bis ich nur alle mögliche Versuche deshalb gemacht haben werde.

---

## Fortsezung des Tagebuchs der Baronin.

Albenga den Mittwoch Abends.

Endlich besize ich sie die so lange gewünschte so wichtige und auserordentliche Geschichte. Dieses vortrefliche von der Herzogin von C . . . . mit eigner Hand geschriebene Werk, ist mir auf vier und zwanzig Stunden anvertraut, ich darf es übersezen und abschreiben lassen. Ich habe es gelesen, und werde gewis niemals die Heldin einer solchen Geschichte ohne unaussprechliche Betrübniß verlassen!

sen! . . . Ach! wie unglüklich war die so tugendhafte, so gefühlvolle Frau! . . . Ach! welch einem Schiksale war sie unterworfen? . . . Daß ich aber auch meine Erzälung wieder anfange. Während sich Herr von Almane und Dainville eingeschlossen haben, die Geschichte der Herzogin von C . . . ins französische zu übersezen, will ich ihnen Nachricht von dem Tage geben, an welchem wir dieses vortrefliche Werk erhielten. Wir kamen diesen Morgen um elf Uhr bei der Herzogin an, sie schlug uns ehe wir an die Tafel gingen, einen Spaziergang vor, und führte uns auf ein kleines Belveder, wo wir eine so schöne Aussicht entdekten, daß meine Kinder und Dainville Lust bekamen, sie aufzunehmen, sie machten davon einen leichten Entwurf, und da die Herzogin etwas von Adelheids Arbeit zu sehen wünschte, so lies ich ihr Taschenbuch holen. Die Herzogin wunderte sich, daß ein Kind von zwölf und einem halben Jahre, so viele Sprachen verstand, und so gut nach der Natur zeichnen konnte; ich sezte noch hinzu, sie sänge und spielte auch auf der Harfe. Adelheid wünschte zu gefallen; es gelang ihr, und die Herzogin schien wirklich von ihr sehr eingenommen zu sein. Nach der Tafel schlug sie einen andern Spaziergang nämlich auserhalb des Hauses vor. Weil sie weder lange noch geschwind gehen kann, so sezten wir zwei uns ganz alleine auf einer Rasenbank nieder. Hier fing sie wieder von Adelheiden an zu sprechen: Sie kommt mir sehr gefühlvol vor, sagte sie; ia, er-

widerte ich, sie ist es ganz auserordentlich. Ach! versezte sie, wenden sie ia alle Sorgfalt an, ihr Herz vor den traurigen Eindrüken der Liebe zu bewahren . . . . Ach! möchte sie doch niemals diese unglükliche Leidenschaft kennen lernen, welche so groses Unglük und so viel Laster nach sich zieht. Sie sprach diese Worte mit einem Ton aus, worüber ich erschrak; sie ward dieses gewahr, und ergrif gefülvol meine Hand, ich weiß nicht, sagte sie, ob sie schon von meiner Geschichte haben reden hören! . . . . lebhaft erwiderte ich, wie gros würde mein Glük sein sie aus ihrem Munde zu hören! . . . . Aus meinem Munde rief sie: Ach! gnädige Frau, sie ist so schreklich daß ich ohnmöglich das Herz haben könnte, sie ihnen zu erzälen, aber ich hatte den Muth, sie aufzuschreiben, ich wünschte meinen Enkelinnen noch in ihrer zartesten Jugend eine Geschichte zu hinterlassen, die ihnen einmal nüzlich sein könnte; einen auffallenden Unterricht, der sie zwei wichtige Wahrheiten lehren wird, die erste, daß uns die Leidenschaften in den tiefsten Abgrund des menschlichen Elends stürzen können, die zweite, daß kein Unglük auf der Welt so gros ist, welches uns nicht die Religion könnte erträglich machen. O Himmel! unterbrach ich sie, dieses kostbare Werk ist vorhanden, und Adelheid soll es niemals lesen? . . . Nein gnädige Frau, versezte sie, könnte ich es einer solchen Mutter, wie sie sind, wohl versagen? Bleiben sie noch zwei Tage hier, so will ich es Ihnen anvertrauen. Ich empfand bei diesen

Wor=

Worten eine so lebhafte Regung von Erkenntlichkeit und Freude, die ich ohnmöglich anders ausdrüken konnte, als daß ich die Herzogin mit einer solchen Heftigkeit umarmte, die ihr den ganzen Werth, den ich in diese Gnade sezte, zu erkennen gab. Es ist kein Zeichen meines Zutrauens, das ich ihnen gebe, versezte sie, es ist blos ein Beweiß meiner Freundschaft. Meine Geschichte ist iedermann bekannt; man kan ihnen in Rom alle Kleinigkeiten erzälen, aber von meinen Empfindungen, von meinen Bemerkungen, konnte ihnen kein andrer Mensch als ich Nachricht geben; und diese ausführlichere Erzälung wird ihnen gewis nicht die unwichtigste sein. Nach diesem Gespräch gingen wir wieder in die Wohnung zurük, die Herzogin führte mich in ihr Kabinet, öfnete einen kleinen Schrank, nahm einen starken, sehr fein geschriebenen Heft heraus, und sagte: nehmen sie diese Handschrift hin, und wenn sie dieselbe für wichtig genug halten, so lassen sie sie abschreiben, und geben sie ihn in meinem Nahmen der reizenden Adelheid; ich bin gewis überzeugt, sie wird es nicht ohne Thränen zu vergießen, lesen.

Möchte sie doch ihrer Jugend zu einer nüzlichen Warnung dienen, und sie, wenn es noch möglich ist, in allen den guten Grundsäzen, welche sie von ihnen erhalten hat, bestärken.

Um fünf Uhr ging ich endlich von der Herzogin hinweg, um den Schaz, den sie mir anvertrauet hat, zu lesen. Von dem Eindruk, den diese Geschichte auf mich gemacht hat, will ich nichts sagen, Sie werden

es Sich selbst schon vorstellen können. Während daß ich Ihnen schreibe, hat Herr von Almane und Dainville gewis schon mehr als die Hälfte von der Geschichte der Herzogin übersetzt, und morgen werden sie ganz fertig werden. Alsdenn soll sie Brunel zweimal abschreiben, einmal für Adelheiden und das andremal für Sie; und ich werde sie ihnen mit meinem Tagebuch von Corniche sobald wir in Genua angekommen sind, übersenden.

Von Albenga am Donnerstag.

Wir haben gestern Abend bei der Herzogin gespeißt. Mit dem größten Mitleiden haben wir diese so intressante Person wieder gesehen. Sie hatte uns gebethen von ihren Begebenheiten in ihrer Gegenwart nicht das geringste zu erwähnen, indem sie eine solche Unterhaltung nicht ertragen könnte. Adelheid aber zerfloß, da sie sie umarmte, fast in Thränen, und den ganzen Abend mußte die Herzogin das Gespräch allein unterhalten, denn sobald wir sie ansahen, dachten wir an ihre Leiden. Sie ließ uns diesen Morgen versprechen, wir solten den ganzen morgenden Tag noch bei ihr zubringen. Also gehen wir nicht eher, als den Sonnabend Nachmittag von hier ab.

Ich habe ihr ihre Handschrift zurükgegeben, und Brunel bringt mir eben izt die für sie bestimmte Abschrift, welche ich diesem Hefte von meinem Tagebuche beilege.

---

# Geschichte der Herzogin von C.*** von ihr selbst beschrieben.

Wie werde ich stark genug sein, ieden Umstand des Unglüks wieder in mein Gedächtnis zurük zu rufen, dessen blose Erinnerung lange Zeit in meiner Seele die heftigsten Erschütterungen bewirkte! — Wie werde ich vermögend sein, diese traurige Geschichte zu schreiben? — Ihr werdet sie lesen, meine Töchter, sie kann euch nüzliche, kann euch auffallende Lehren geben, dieser Gedanke soll meinen Muth unterstüzen.

Und du, den ein trauriges aber heiliges Band, zum Herrn meines Schiksals machte, du, dessen Asche ich nur ungern beunruhige, nur ungern deine Grausamkeiten, deine Laster aufzeichne, vergib! — Dein Vergehen und mein Unglük sind leider! zu sehr bekannt; wüste die Welt sie nicht,



*) Die nachfolgende Geschichte ist wirklich wahr. Die neuniährige unterirdische Gefangenschaft, in welche kein Tageslicht hineinkam, der ausgesprengte Tod der Herzogin, die Art, wie sie lebte, und wie sie erhalten ward, ihre Befreiung — alle diese Umstände sind wörtlich wahr. Nur die Liebe, der Liebhaber und die Freundinn sind erdichtet. Der Verfasser sprach die Herzogin von C*** im Jahr 17.... zu Rom, und speißte täglich bei ihrem Vater.

so würde ich Achtung vor deinem Andenken haben, und mir ein ewiges Stillschweigen auflegen — Wenn gleich diese Schrift das Andenken davon wieder erneuert, so will ich wenigstens auch die Unvorsichtigkeiten, die Fehler nicht verschweigen, die mich in diese namenlosen Leiden stürzten.

Ich ward zu Rom gebohren, war die Erbin unermeßlicher Reichthümer, und aus einem der erleuchtesten Häuser Italiens, erhielt einen guten Unterricht, ward erzogen von der besten Mutter, von dem zärtlichsten Vater geliebt, geliebt von einer Familie, deren einzige Hofnung ich war; Natur und Glük schienen alles für mich gethan zu haben — Ich erreichte mein funfzehntes Jahr, ohne in diesem Zeitraume einen einzigen Kummer empfunden, ohne eine Krankheit gehabt, ohne eine andre Thräne vergossen zu haben, als die aus Rührung und Freude floß. Ich dachte gerne an das Vergangene zurük, genoß mit Entzüken des Gegenwärtigen, und sah auch in der Zukunft nur ein glänzendes, glükliches Loos. Eine junge Person, die Tochter einer Freundin meiner Mutter, war die Gefährtin meiner Jugend, und ich faßte zu ihr die wärmste Freundschaft; sie war tugendhaft und gefühlvoll, aber ohne Erfahrung, konnte mir daher weder rathen, noch mich leiten, und doch sezte ich ein grenzenloses Zutrauen in sie. Ich liebte meine Mutter, achtete sie hoch, sah sie aber nicht als

meine

meine Freundinn an, denn sie hatte mich eine andre wählen lassen, und sogar ein Vergnügen daran gefunden, dies gefährliche Band zu knüpfen. Diese Unvorsichtigkeit kam mich theuer zu stehen, sie war die Hauptquelle meines Unglüks. Meine Freundinn verheirathete sich mit dem Marchese Venuzzi, den sie schon seit einem Jahre liebte. Ich wuste um ihr Geheimnis, und dies Vertrauen hatte meine Einbildungskraft nur zu sehr gespannt, und meine Gefühle rege gemacht. Zwei Tage nach der Hochzeit reißte meine Freundinn aufs Land, der Marchese Venuzzi führte sie auf ein allerliebstes Gut, dreisig Meilen von Rom. Meine Mutter reißte mit mir auch dahin. Ich war drei Jahre iünger als die Marchese Venuzzi, sie schien sowohl vernünftig als überlegt, deshalb uns auch meine Mutter eine völlige Freiheit lies, zu allen Stunden bei einander allein zu sein, obgleich die Marchese nur erst in ihr neunzehntes Jahr ging. Eines Tages schlug mir die Marchese nach dem Abendessen einen Spaziergang im Park vor, wir waren ganz allein, und sahen, wie wir um eine Allee herum in einen kleinen Irrgarten gingen, ganz deutlich einen iungen Menschen auf einer Bank sizen. Er stand auf, sobald er uns erblikte, und sein Erstaunen sezte uns ebenfalls in ein sehr groses Erstaunen. Der Mond fiel auf sein Gesicht, wir waren sehr nahe bei ihm, und wurden von der schönen Gestalt, und von dem ädlen Wesen,

sen, welches sich über seine ganze Person verbreitete, gleich stark gerührt. Nach einem augenbliklichen Stillschweigen fragte ihn die Marchese da er nicht wegging, wer er sei; er antwortete ihr sehr artig und ehrerbietig, wolte aber seinen Namen nicht sagen, und entfernte sich sogleich. Erschroken über diesen Vorfall, gingen wir gleich wieder nach Hause, und erzehlten ihn dem Marchese Venuzzi; er lächelte, und lies uns merken, daß dieser iunge Mann ihm nicht unbekannt sei, und als ich ein lebhaftes Verlangen bezeugte, ein mehrers davon zu wissen, sagte er: daß dieser iunge Mann noch frei und von sehr guter Geburt ist, und daß er schon seit langer Zeit eifrig gewünscht hat, sie zu sehen. Wenn er einwilligt, so will ich ihnen morgen seinen Namen sagen. Den andern Tag erneuerte ich meine Fragen, erhielt aber nur unbestimmte Antworten. Den Abend, als meine Mutter zu Bette gegangen, ging ich zu meiner Freundinn herunter, wir sezten uns beide in ihr Kabinet, und redeten noch von der Begebenheit des vorigen Tages, als plözlich sich die Thür öfnete und ich den Marchese Venuzzi hereinkommen sah, der in der einen Hand eine Blendlaterne hielt, und an der andern den iungen Mann führte, den ich so gerne kennen wolte. Vor Erstaunen war ich unbeweglich, der Marchese näherte sich mir und sagte: ich habe die Ehre ihnen meinen Gefangenen vorzustellen, ich glaube, sezte er lächelnd hinzu, es

wird izt nicht mehr möglich sein, ihm seine Freiheit wieder zu geben, da er die Unbesonnenheit gehabt, sie zum zweitenmale zu sehen. Ich erröthete bei diesen Worten, und war in der grösten Verlegenheit, denn ohngeachtet meiner grosen Jugend, hatte ich doch ein dunkles Gefühl von den Folgen eines solchen Vorfals. Ich wolte schon herausgehen, wolte meiner Mutter alles entdeken, aber die Neugierde hielt mich zurük, sie machte, daß ich meine Pflicht vergaß. Der Marchese nahm eine ernsthaftere Miene an, und sagte, er wolle uns ein wichtiges Geheimnis entdeken. Ich kenne, sezte er hinzu, ihre beiderseitige Klugheit, und bin überzeugt, sie werden das Zutrauen rechtfertigen, das sie einflössen.

Nach dieser Vorrede, muste ich dem Marchese ein unverbrüchliches Stillschweigen angeloben, und der iunge Mann nahm drauf das Wort: er sei der Graf von Belmire, sagte er, sein Vater der Graf von Belmire sei der Bruder des Herzogs von C. einer der grösten Herrn in Neapel, dieser leztere, der älteste von der Familie, habe sich mit seinem Vater veruneinigt, und Mittel gefunden, ihn bei Hofe zu stürzen, und habe ihn mit solcher Wuth verfolgt, daß er gezwungen gewesen, aus seinem Vaterlande zu fliehen, und sich in Frankreich niederzulassen. Nach Verlauf von vier Jahren habe hier der Graf von Belmire einen unglüklichen Handel gehabt, der ihn dann wieder genöthiget, einen

andern Zufluchtsort zu suchen; er sei darauf von dem Marchese Venuzzi, seinem vertrautesten Freund, welcher damals in Frankreich gewesen, und im Begriff gestanden, nach Italien zurük zu kehren, bewogen worden, heimlich wieder in die Gegend von Rom zu kommen, wo er ihm sein Landhaus zu einem Zufluchtsorte angeboten; schon drei Monathe sei er in diesem von uns bewohnten Hause verstekt, und da er, der iunge Graf von Belmire, von mir habe reden gehört, so habe er dem Verlangen mich zu sehen, nicht widerstehen können; seit der Nacht, wo er mich beim Mondschein gesehen, habe er den Marchese Venuzzi inständig gebeten, ihm eine Unterredung mit mir zu verschaffen, auf welche er den höchsten Werth gesezt, und er werde endlich, morgen mit seinem Vater nach Venedig reisen.

Als ich diese Erzälung angehört hatte, stand ich auf, und entfernte mich, ohngeachtet des inständigen Bitten des Marchese. Traurig ging ich nach meiner Stube, ich mochte nicht an alles denken, was so eben vorgefallen, ich scheute mich mein Herz zu fragen, und meine Aufführung zu prüfen, ich konnte nicht begreifen, wie ich fähig gewesen, wider Wissen meiner Mutter, mitten in der Nacht einen iungen Menschen, einen Unbekannten anzuhören, der es gewagt hatte, mit mir von Liebe zu sprechen. Ich sah es deutlich ein, daß ich dem Rath des Marchese nicht trauen müsse, ia daß selbst seine Frau nicht geschikt sei, meine Führerin zu sein.

Ich

Ich zitterte über die Gefahren meiner Lage; eine schrekliche Ahndung schien mir zu sagen, daß ich meinen guten Namen, meine Ruhe, kurz, alle Glükseligkeit unwiderbringlich verlieren würde, den ich bisher genossen. Aber die Marchese Venuzzi erhielt bald wieder ihre gewöhnliche Herrschaft über mich, und sprach unaufhörlich von dem Grafen Belmire. Diese gefährlichen Unterredungen machten meinen Verstand völlig verwirt, ohne iedoch meine Traurigkeit vertreiben zu können. Drei Monate blieben wir auf dem Lande, und kehrten darauf wieder nach Rom zurük. Gegen Ende des Winters wurden daselbst viele Lustbarkeiten angestellt; auch der Marchese Venuzzi gab einen Maskenball, auf dem ich nebst meiner Mutter ebenfalls zugegen war. Gegen zwei Uhr in der Nacht schlug mir die Marchese vor, mich in ihrer Stube umzukleiden; wir gingen aus dem Saale, und ich bemerkte, als wir über einen ziemlich dunklen Gang gingen, daß uns eine Maske folgte. Wie gros war mein Erstaunen, als diese Maske sich näherte, mir zu Füssen fiel, und ich in ihr den Grafen Belmire erkennte. Ohngeachtet meines Schrekens und der heimlichen Freude, die ich bei seinem Wiedersehn empfand, wollte ich doch Anfangs entfliehn, er hielt mich aber beim Kleide, bat mich nur um eine augenblikliche Unterredung, beschwor auch die Marchese, mich zu bewegen, ihn anzuhören; sie vereinigte ihre Bitten mit den seinigen, und ich

hatte die Schwachheit endlich nachzugeben. Der Graf sagte mir, daß der Vorfall, den sein Vater gehabt, glüklich beigelegt worden, daß er seit sechs Wochen in Neapel sei, daß er seinen Bruder den Herzog von C*** wieder besucht, und sich aufrichtig mit ihm ausgesöhnt habe. „Mein Vater, „fuhr er fort, reißt in einem Monath nach Frank„reich; gewisse, sein Glük betreffende Umstände „rufen ihn dahin ab er ist aber völlig entschlossen, „nach seinem Vaterlande zurük zu kommen; ich „aber wollte, eh ich ihn auf dieser leztern Reise be„gleitete, erst mein Schiksal wissen, und schlich „mich heimlich aus Neapel hinweg, blos um zu er„fahren, ob die Wünsche, die ich zu fassen mich „erkühne, nicht gänzlich verworfen werden! — „Reden sie, gnädiges Fräulein, wenn sie mich „hassen, so nehme ich auf ewig von ihnen Ab„schied — Wenn sie mich verachten; so ist es ge„schehen, so entsage ich Italien, und werde denn „nie wieder zurükkehren, reden sie — Ihre Ant„wort wird mich in mein Vaterland zurükrufen, „oder mich auf ewig daraus verbannen —„ Bei diesen lezten Worten des Grafens konnte ich meine Thränen nicht zurükhalten, er verstand diese Antwort nur zu gut, verlangte keine andere, und wiederholte mir wohl tausendmal die Versicherung einer ewigen Liebe. Er war überzeugt, daß er geliebt wurde, wußte, daß er in sechs Monathen wieder nach Rom kommen würde, wuste, daß er

auf

auf meine Hand Anspruch machen dürfte, wenn gleich sein Vermögen nicht völlig so ansehnlich war, wie das meinige, und alles dies schien seine Hofnung zu rechtfertigen, und doch konnte mein Herz, so gerne es auch wolte, diese Hofnungen nicht erwidern. Zwei Monathe nach dieser Unterredung, die mir auf immer meine Ruhe nahm, kam der Herzog von C . . . nach Rom. Ich sahe ihn in einer Geselschaft bei dem französischen Gesanden, und empfand, als man mir ihn nannte, eine Art von ganz auserordentlichen Schauder, welches aber wohl davon herkommen mogte, weil ich den Marchese Venuzzi so viel Böses von ihm hatte sagen hören, denn dieser hatte mit den Herzog, wie er mir sein Verfahren gegen den Marchese Belmire erzälte, als einen Mann von einem äuserst rachgierigen und verstellten Karakter geschildert. Der damals sechs und dreisig Jahr alte Herzog von C . . . war vollkommen schön, und doch lag in seinen Augen, und in seinen Augenbraunen so etwas finsteres, unglükliches, welches bei dem ersten Anblik mehr auffiel, als das äble und regelmäsige seiner Gestalt. Sein Blik war durchdringend, hart und wild, und wenn er ihn sanfter machen wolte, so ward er zweideutig und falsch. Sein Betragen im Ganzen genommen war verachtend, und ob er gleich in gewissen Betrag es nie an Höflichkeit ermangeln lies, so ward doch sein Ton immer befehlend und beissend. Stolz auf seine Geburt, seine Ehrenstellen, seinen Reichthum

thum, sein Ansehn bei Hofe, und auf sein gehab-tes Glük bei dem Frauenzimmer, glaubte er, daß nichts sich iemals seinen Begierden, widersezen könn-te. Hizig, heftig durch Hochmuth und Glük ver-dorben, konnte er weder seine Leidenschaften beherr-schen, noch seinen Zorn überwinden; unversönlich aus Schwachheit und aus Eitelkeit, sezte er darein seine Ehre, nie zu vergeben; sein Haß war Wuth, und er opferte alles dem gräslichen Vergnügen auf, sich zu rächen. So ward der Herzog von C... — Gleich das erstemal, als ich ihn sah, faßte ich einen unüberwintlichen Widerwillen gegen ihn, aber zu meinem Unglüke machte ich auf ihn einen ganz entge-gengesezten Eindruk. Er ließ sich meiner Mutter vorstellen, und vierzehn Tage nachher erklärte mir mein Vater, daß der Herzog von C . . . um mich angehalten, und daß ich mich entschliesen müsse, ihn binnen einen Monath zu heirathen. Ich habe fügte mein Vater hinzu, mein Wort gegeben, ohne dich um deine Einwilligung zu fragen, denn ich ha-be nicht gezweifelt, daß du nicht mit Vergnügen die ansehnlichste Parthie in Italien, annehmen würdest, und noch dabei einen Mann, der dich an-betet, und dessen Persönliches so angenehm ist. Ich hörte diese Erklärung, die mir mein Todesur-theil zu sein schien, an, ohne das geringste Wort darauf erwidern zu können. Mein Vater liebte mich zwar, allein er war auch fest in seinen Ent-schließungen. Was sollt ich auch sagen! Mich an

mei-

meine Mutter wenden — Blieb sie mir noch wohl diese lezte Zuflucht! Wie solte ich meine Fehler bekennen, wie solte ichs wagen, ihr zu sagen, daß ich ohne ihre Einwilligung mein Herz vergeben! — Damals sah ich meine unglükliche Unbesonnenheit in ihrem ganzen Umfange ein, da fühlte ichs, daß es für eine iunge Person das gröste Unglük sei, wenn sie ihre Mutter nicht stets als ihre Vertraute und wahrste Freundin angesehen. Da ich weder reden, noch mich beklagen konnte; so verschloß ich allen meinen Kummer, meinen Gram in meiner Seele, und vermied die Marchese Venuzzi, deren gefährliche Rathschläge ich fürchtete. Gehorsam allein, dachte ich, könnte nur meinen Fehler auslöschen, unterwarf mich meinem Schiksal, und opferte mein Glük der Achtung auf, welche ich dem Willen meiner Aeltern schuldig war. Ich heirathete den Herzog von C . . . und reißte fast im nämlichen Augenblik mit ihm nach Neapel. Als ich in dieser Stadt ankam und in den Pallast trat, wo ich nun, getrennt von meinen Aeltern, von meinen Freunden und meiner Familie, mein Leben zubringen solte, regte sich in mir eine Verzweifelung, deren Bitterkeit ich nicht beschreiben kann. Der Herzog, der meine Betrübnis nur meiner Liebe zu meinen Aeltern zuschrieb, bemühte sich, mich davon abzuziehen, betheurete mir seine Zärtlichkeit, versicherte mir Gesinnungen, die ich nicht mehr erwiedern konnte. Ich erschien bei Hofe, und merkte bald, daß der

Herzog sehr eifersüchtig war, grämte mich aber wenig darüber, und hätte gerne die Einsamkeit der Welt vorgezogen, aber die Eitelkeit des Herzogs hielt mich, meinem Misfallen und seiner Eifersucht ohngeachtet am Hofe zurük. Sieben Monate war ich verheirathet, als ich erfuhr, daß der Graf Belmire in Frankreich gestorben, und den Herzoge von C . . . zum Vormund seines Sohnes, welcher izt achtzehn Jahr alt war, ernannt habe, und daß dieser leztere bei seiner Zurükkunft nach Italien, in Turin krank geworden sei. Vierzehn Tage darauf kam der Herzog in mein Zimmer, und sagte mir: er habe Briefe von seinem Neffen, daß er izt wieder hergestellt sei. Er will nicht gern nach Neapel kommen, sezte der Herzog hinzu, und hat auch an sie geschrieben, er will sie bitten, mich zu vermögen, daß ich ihm erlauben möchte zwei Jahre zu reisen. Hier habe sie seinen Brief. Der Herzog gab mir drauf einen offnen Brief, ich nahm ihn zitternd, und las ganz laut, aber mit ungewisser Stimme, was folget:

Gnädige Frau!

„Ob ich gleich das Glük nicht habe von Ihnen „gekannt zu sein, so glaube ich doch, ich bin unglüklich genug, daß ich hoffen darf, Ihnen einiges „Mitleid einzuflößen — Ich habe den zärtlichsten „den besten Vater verlohren — Gram und Verzweiflung brachten mich an den Rand des Grabes — Eine unmenschliche Hülfe und grausame

„Freunde

„Freunde riefen mich wieder ins Leben zurük —
„Aber in welches Leben! Ich habe alles verlohren,
„was mir es angenehm machen konnte. — Verzei-
„hen Sie, daß ich Sie von einem Schmerz unter-
„halte, der ihnen fremd ist, aber mein Herz ist
„zu voll davon — Ach! werden Sie Sich wohl
„würdigen, mich wenigstens zu entschuldigen, mich
„zu beklagen! — Der lezte Wille meines Vaters
„macht mich ganz abhängig von meinem Oheim,
„aber dem Befehl, nach Neapel zu kommen, kann
„ich nicht gehorchen — Da ward mein Vater ge-
„bohren, da lebte er zwanzig Jahre. — Alles,
„würde in mir nur nagende Erinnerungen zurük
„rufen — Nein, dahin werd ich nicht gehen! —
„Ich bin überzeugt, gnädige Frau, Sie werden die-
„se Empfindungen billigen, werden meinen Oheim
„bewegen, einen Befehl zurük zu nehmen, welchen
„ich ohnmöglich befolgen kann. Wirken Sie mir
„gnädige Frau die Erlaubnis aus, zu reisen — zu
„fliehen — mich von Neapel zu entfernen — kurz
„die Freiheit fern von Italien, einen Gram, einen
„Kummer zu tragen, welcher bis zum lezten Hauch
„meines Lebens mein Erbtheil sein wird. Ich bin
„mit der vollkommensten Hochachtung, u. s. w.

Der Graf Belmire.

Ich kann unmöglich die schrekliche Verwirrung und Unruh beschreiben, die ich bei Lesung dieses Briefes empfand; es schien mir ohnmöglich, den Doppelsinn desselben nicht zu errathen — Ueberdies

war der Herzog der mistrauischste, argwöhnigste Mensch von der Welt; da er indessen nicht wuste, daß sein Neffe in Rom gewesen, und er überzeugt war, daß ich ihn nie hätte sehen können; so argwohnte er auch die Wahrheit im geringsten nicht. Ich aber, die ich die Gefühle, die mein Inneres zerrissen, nicht mehr in mir verschliesen konnte, ich schrieb am folgenden Tage an die Marchese Venuzzi, wagte es endlich in diesem Briefe, über mein Schiksal zu klagen, und die traurige Leidenschaft zu beseufzen, die ich nicht besiegen konnte. Die Marchese erkundigte sich in ihrer Antwort, nach dem Betragen des Herzogs. Ich antwortete ihr ganz aufrichtig, und verhelte ihr nicht, daß ich täglich Fehler, Laster, und eine gewisse Wildheit des Karakters in ihm entdeke, welche meinen Widerwillen gegen ihn nur zu sehr rechtfertigte. — So grub ich, durch neue Unvorsichtigkeiten mir vollends den Abgrund, noch tiefer, der schon geöfnet war. Um diese Zeit hatte ich das Glük, meinen Vater und meine Mutter wieder zu sehen, meine Entbindung war nahe, und sie kamen nach Neapel, um in meinen Wochen bei mir zu sein. Ich bat um Erlaubniß, das Kind säugen zu dürfen, und erhielte sie auch. So lange diese angenehme Beschäftigung währete, hemmte sie meinen Kummer, und machte mich gegen die schlechten Begegnungen des Herzogs unempfindlich, der schon lange aufgehört hatte, sich zu verstellen, und mir nun ganz seinen ungleichen heftigen Karakter

rakter zeigte. Den Tag nach der Entwöhnung meiner Tochter, kam der Herzog in mein Zimmer, und sagte mir, daß ich sogleich nach einem Landgute reisen müsse, welches zwölf Meilen von Neapel lag. Meine Tochter war bei mir, ich nahm sie in meine Arme, stand ohne ein Wort zu sagen auf, und folgte dem Herzog. Wir stiegen in den Wagen, ich hatte meine Tochter auf meinem Schoose, und liebkosete ihr. Der Herzog sprach kein Wort, und schien während der ganzen Reise in ein tiefes Nachdenken versenkt zu sein. Bei der Ankunft im Schlosse fuhren wir über eine Zugbrüke, das Geräusch der Brükenketten erregte mir einen Schauder, und ich sah den Herzog an. Was fehlt ihnen, sagte er; der Anblik dieses alten Schlosses scheint ihnen aufzufallen? Glauben sie vielleicht in ein Gefängniß zu kommen? diese Worte sprach er mit einem gezwungenen bittern Lächeln aus, und aus seinen Augen leuchtete eine so grausame Freude, daß ich erschrak — Ich wolte mein Erschreken verbergen, legte meinen Kopf auf den Kopf meiner Tochter und konnte meine Thränen nicht zurükhalten — Als meine Tochter diese Thränen auf ihren Wangen fühlte, fieng sie an zu schreien, und dies Geschrei drang bis ins innerste meiner Seele; mit innigster Zärtlichkeit drükte ich sie an meine Brust, und mein Schluchzen wurde stärker. In diesem Zustand stieg ich aus dem Wagen, der Herzog

 riß,

riß, so zu sagen, meine Tochter aus meinen Armen, gab sie einem von seinen Leuten, ergrif meine Hand, und führte, oder vielmehr zog mich nach dem Schlosse hin und ließ mich eine Treppe hinauf steigen, an deren Ende wir auf einen langen Gang stiesen. Es fing an Nacht zu werden, der Gang, durch welchen wir gingen, war abscheulich groß und finster; der Herzog ging sehr geschwinde, aber plözlich blieb er stehn, und sagte: sie zittern ia, woher kommt diese Furcht? Sind sie denn nicht bei einem Gemahl, den sie lieben, dem auch sie werth sein müssen? — O mein Gott! rief ich aus, was bedeutet dieser finstere wilde Blik, der fürchterliche Ton dieser Stimme! — Kommen sie, kommen sie, sagte er, wir wollen vollends zur Erklärung kommen. Bei diesen Worten zog er mich, fast in seinen Armen mich tragend, denn ich konnte weder gehen, noch ihm folgen, aus dem Gange in ein groses Schlafzimmer. Ich warf mich auf einen Stuhl, und ließ meinen Thränen freien Lauf. Er ging heraus, kam aber fast in dem nämlichen Augenblike mit einem Lichte wieder herein, stelte es auf einen Tisch gerade gegen mich über, und sezte sich daran. Ich wagte es nicht, ihn anzusehen, athmete kaum, erwartete zitternd, von Furcht durchdrungen, und mit niedergeschlagenen Augen, daß er das Stillschweigen brechen sollte. — Alle meine Fehler stelten sich sogleich meinem Gedächtnisse

dar,

dar, ein dunkeles Gefühl sagte mir das unglükliche Geheimnis meines Herzens sei entdekt, und dies Herz, ganz von einer sträflichen Leidenschaft voll, bebte vor Furcht, und zitterte vor einem aufgebrachten Richter. — Welchen Muth würde mir nicht die Unschuld gegeben haben! — Aber ich fühlte mich schuldig, und war nicht stark genug, die schreklichen Ahndungen zu ertragen, die vorzüglich meine Gewissensbisse erzeugten. Endlich nahm der Herzog das Wort: ich habe mich genug an der innerlichen Unruhe ihres Gewissens geweidet, es ist nun Zeit, das Maas der sie niederbeugenden Beschämung vollzumachen — Lesen sie diese Briefe, die ich selbst abgeschrieben habe. Er gab mir darauf ein Paket Pappiere und als er sah, daß ich anstand, sie zu nehmen, zog er ein Blatt davon heraus und las es laut. Gleich bei den ersten Worten hörte ich, daß es einer von den Briefen war, die ich an die Marchese Venuzzi geschrieben, und in welchen ich zu ihr so offenherzig von den Empfindungen, die meine Seele erfüllten und von meinem unüberwindlichen Abscheu gegen den Herzog geredet hatte. Ach! ich bin verlohren! rief ich aus — Treulose! erwiderte der Herzog, ich konnte dein Glük nicht machen! — Ich hatte dich gewählt, dich allen vorgezogen, betete dich an, und du hassest mich, hälst dich für unglüklich — Ich flöße dir einen unüberwindlichen Abscheu ein! — Ha! ich

werde ihn rechtfertigen, diesen ihren Haß — In der Zukunft sollen sie Ursache haben, mich zu hassen! .... — Verrathen, entehrt, durch sie entehrt, glauben sie wohl, daß ich so viele Beleidigungen ungestraft ertragen kann? — Halten sie ein, unterbrach ich ihn, sie können mich anklagen, mich bestrafen, ohne mich zu verleumden; ich bin strafbar, konnte ich aber gleich eine unglükliche Liebe nicht besiegen, so ist doch ihre Ehre und die meinige unbeflekt, und ich habe mir nichts, als das unvorsichtige Bekenntniß vorzuwerfen, das die Freundschaft mir entriß. Meineidige! rief wüthend der Herzog, indem er einen von diesen Briefen nahm, hören sie ihr VerdammnisUrtheil; er las drauf folgende Stelle:

„Dieser Gegenstand, den nichts aus meinem „Herzen reisen kann, ach! er ist eben so zu bekla„gen, wie ich selbst! Weiß er nicht, wie sehr er „geliebt wird! — weiß er nicht, wie sehr ich mir „ein Bekenntniß vorwerfe, welches mich izt so straf„bar, so unglüklich macht! —„

Ich erinnerte mich dieser Stelle aus einem meiner Briefe sehr gut, erinnerte mich auch deutlich, daß ich in keinem derselben den Grafen Belmire genannt, ja, daß ich stets von ihm in so unbestimmten Ausdrüken geredet, daß es unmöglich war, aus diesen Briefen zu wissen, wenn oder zu welcher Zeit diese von mir bekannte Leidenschaft ihren Anfang genommen, und da der Herzog gleich

im Anfange unsrer Verheirathung auf zwei Manns- personen am Neapolitanischen Hofe heftig eifersüch- tig geworden war, weil diese ihre Gesinnungen gegen mich geäussert, so zweifelte er nicht einen Augenblik, einer von beiden müsse der Gegenstand sein, den ich liebte. Diese Voraussezung machte mich in seinen Augen würklich strafbar, denn er schien aus der eben angeführten Stelle überzeugt zu sein, daß ich dies Bekenntniß meiner Liebe nach meiner Heirath gethan. Um mich nun zu recht- fertigen, hätte ich ihm sagen müssen, daß mein Herz mir nicht mehr gehört, als ich ihm meine Hand gegeben; aber ich wuste, wie sehr er das weibliche Geschlecht verachtete, und wie leicht es ihm war, den allersträflichsten Argwohn zu fassen; auch selbst das Beste meiner Tochter verschloß mir den Mund. Ich hatte Rom nur erst sechs Wo- chen nach meiner Hochzeit verlassen; hätte nun der Herzog erfahren, daß ich geliebt, eh ich ihn ge- kannt; so wäre er im Stande gewesen, ein krän- kendes Mißtrauen in die Geburt seiner Tochter zu sezen — Ueberdies konnte ihn auch dieses Bekennt- niß auf die Spur der Wahrheit bringen, er konn- te sich tausend kleiner Umstände erinnern, die ver- mögend gewesen wären, ihm Licht zu geben, als, der Brief, den ich von seinem Neffen erhalten, meine Unruhe, da ich ihn las, mein Erröthen, so oft er mir seinen Nahmen nannte, hätte endlich wohl gar die Verbindungen des Marchese Venuzzi

mit dem Vater des Grafen Belmire entdeken können; kurz, ihm die Voreingenommenheit zu benehmen, die seinen ganzen Argwohn auf Neapel heftete, das hieß ein Geheimniß in Gefahr sezen, welches ich nicht verrathen konnte, ohne nicht das, was ich liebte, der ganzen Wuth seiner Rache auszusezen, einer Wuth, die um desto furchtbarer war, weil der Graf Belmire gänzlich von ihm abhing, nur neunzehn Jahr alt, und der Herzog sein Oheim und Vormund war. Alle diese Betrachtungen stellten sich auf einmal meinen Gedanken dar, und stürzten mich in eine tödende Unruhe. Da ich mich nicht rechtfertigen konnte, so mochte ich auch nicht antworten. Der Herzog nahm dies für ein stillschweigendes Bekenntnis meiner Schande und seiner Entehrung, sein Zorn kannte nun keine Gränzen, er stand auf, näherte sich mir, mit von Wuth entflammten Gesichte und funkelnden Augen und sagte: sie können also nichts zu ihrer Vertheidigung anführen? — Ach! sagte ich, sind sie wohl in dem Zustande, mich anzuhören? Ich bin unschuldig ich bezeuge es bei Gott! — Sie unschuldig, unterbrach er mich, und das erkühnen sie sich zu behaupten! — Haben sie nicht selbst geschrieben, daß ihr Liebhaber es wisse, wie sehr er geliebt werde? — Und dennoch sagte ich, und vergoß einen Strohm von Thränen, und dennoch bin ich unschuldig; ia ich bins — Du Ungeheuer von Lügen, rief der Herzog, zittere vor der Rache,

die

die ich an dir nehmen will! — Bei diesen mit einer drohenden und fürchterlichen Stimme ausgesprochenen Worten glaubte ich das unwiderrufliche Urtel meines Untergangs zu hören; ich fiel auf meine Knie, und hob die Hände zum Himmel: o Gott! Gott meine einzige Hülfe, stehe mir bei! Stehen sie auf, sagte der Herzog mit einer ruhigern Stimme, sezen sie sich, und hören sie mich. Ich gehorchte, und sah ihn mit einer furchtsamen bittenden Miene an. Er schwieg einige Augenblike, seufzete laut, und sprach; sie müssen es fühlen, wie sehr ich beleidigt bin! Sie, die mich anklagen, daß ich grausam, daß ich rachgierig bin, sie Undankbare, der ich bisher nur Beweiße der Liebe gegeben habe, izt haben sie recht, die Folgen einer so gegründeten Rache zu fürchten — doch — noch ist es mir möglich, ihnen zu vergeben — aber ihre Aufrichtigkeit nur allein, kann meinen Zorn entwafnen, denken sie dran, das geringste Verhehlen fernerhin macht sie ohne Rettung elend — Mit einem Opfer kann ich zufrieden sein — Aber eins muß ich haben — Nennen sie mir sogleich den niederträchtigen Verführer, der Schuld war, daß sie ihren Eid, ihre heiligsten Pflichten verlezten — Nein, unterbrach ich ihn, nein, ich habe weder meinen Eid, noch meine Pflichten verlezt — Ich will, sagte der Herzog, und erhob seine Stimme, ich will den Namen ihres Liebhabers wissen, und befehle ihnen, ihn mir zu sagen — In diesem

sem Augenblik, fühlte ich das ganze Schrekliche meiner Lage, fühlte aber auch mit der Gefahr meine Kräfte wachsen, und da ich selbst den Tod, der Niederträchtigkeit vorzog, die man mir vorschlug, so antwortete ich; wenn sie ein Opfer haben müssen, so nehmen sie das, was sie in ihrer Gewalt haben, lassen sie auf mich das ganze Gewicht ihrer Rache fallen, denn nie sollen sie den Nahmen erfahren, den sie von mir verlangen. Der Herzog erstaunte über meine Dreustigkeit, meine Entschlossenheit, und blieb einen Augenblik unbeweglich, er konnte für seinen Zorn, für seiner Wuth keinen Ausdruk finden; endlich brach er mit Heftigkeit aus: Elende! nie soll ich ihn wissen! — Ach, ich seh wohl, sie haben noch keinen Begrif, wie weit ich meine Rache treiben kann, sie kennen noch nicht! — Ich bin zu allem gefaßt, und ich bin unglüklich genug, um dem Tode trozen zu können — dem Tode! — damit schmeichle dir nicht, nein, nicht zum Tode bestimme ich dich — Seit einem Jahre schon verschloß ich tief in meiner Sele meinen Haß und meine Wuth, seit einem ganzen Jahre schon dachte ich mir die Strafe für deine Untreue aus, und du glaubst, daß die Rache eines Augenbliks mir genügen könnte! — Nein, sterben sollst du nicht — Dein Grab zwar ist gemacht, aber du sollst lebend in dasselbe hinab, und sollst den Tod nicht finden, den du verlangst. — Mein ganzes Blut erstarrte bei dieser

fürch-

fürchterlichen Rede, meine Augen schlossen sich, und ich verlohr gänzlich den Gebrauch meiner Sinne. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich in den Armen meiner Kammerfrauen, ich fragte dringend nach einer, die mir am mehrsten zugethan war, die einzige die ich mit von Rom gebracht hatte, und man antwortete mir, sie sei in Neapel geblieben. Ich merkte wohl, daß es auf Befehl des Herzogs geschehen, der gewis einen lästigen und wachsamen Zeugen gescheuet, und dieser Umstand machte meine Furcht vollkommen. Meine Kammerfrauen blieben die ganze Nacht bei mir, ihre Gegenwart legte mir Zwang auf, und doch fürchtete ich mich, allein zu sein, wagte es nicht, mich in ihrer Gegenwart zu beklagen, noch sie wegzuschiken, litt innerlich alle die Leiden, welche Reue, Schreken und das Erwarten einer fürchterlichen Katastrophe nur verursachen können. Gegen sechs Uhr Morgens verlangte ich ins Zimmer meiner Tochter geführt zu werden; sie schlief noch, ich schikte meine Leute weg, und sezte mich neben ihrer Wiege nieder. Mein Schmerz, statt bei diesem Augenblike gemildert zu werden, ward nur noch größer. Theures Kind, sagte ich, ach! du schläfst so sanft, genießt die Erquikungen des Schlafs, du kannst sie nicht fühlen, kannst sie nicht theilen, diese nagenden Schmerzen deiner Mutter! — Vielleicht seh ich dich zum leztenmale — O empfange meinen besten Seegen! Gott! sagte ich, und warf mich auf

meine Knie, ich unterwerffe mich meinem Schiksale, aber laß nur mein Kind glüklich sein! . . . . Sie nur leb in Unschuld und Ruhe! Und wenn man wirklich so grausam wäre, sie mir zu entreissen, dann großer Gott, dann nimm du sie in deinen Schuz, sei ihr an Mutterstelle . . . . Stärkeres Schluchzen benahm mir bei diesen Worten die Sprache; in diesem Augenblik ward die Stubenthür stark aufgerissen, und der Herzog trat herein. Ich zitterte, als ich ihn sah, meine Thränen stokten, ich stand auf, fiel aber, weil ich mich nicht aufrecht erhalten konnte, in den Lehnstuhl zurük. Nun, sagte der Herzog, hat das Nachdenken sie vernünftiger gemacht? Sehen sie endlich ein, was sie wagen, wenn sie meinem Willen widerstehen? — Ein Seufzer war meine ganze Antwort — Sind sie noch entschlossen, mir nie den Namen zu sagen, nach welchem ich sie gefragt? — Ich hob die Augen gen Himmel, und verharrte bei meinem Stillschweigen — Ich will eine bestimmte Antwort, sagte der Herzog, wollen sie mir ihn nennen oder nicht? — Ich kann es nicht, antwortete ich — Ha! rief der Herzog, du sprichst dein Urtheil — Noch einmal sieh das Kind an, und dann nimm auf ewig von ihm Abschied — Nein, unterbrach ich, so grausam werden sie nicht sein, mich von ihm zu trennen — Ach lassen sie mir meine Tochter! Lassen sie mich sie nur bisweilen wenigstens sehen, und alles, was ihr Haß mir auflegen wird,

will

will ich ohne Murren ertragen — Ist dem Mitleiden denn ieder Eingang zu ihrem Herzen verschlossen? — Wäre dis, ach, so sind sie noch mehr zu beklagen, als ich, sei auch das Schiksal, das sie mir bestimmen, so hart als es wolle! . . . Aber ich kanns nicht glauben — nein, sie werden mir meine Tochter nicht auf immer entreissen! — Izt wachte meine Tochter auf, sie öfnete die Augen, lächelte, als sie ihren Vater sah, und hob ihre beiden kleinen festgefalteten Hände gegen ihn auf. Ach! sagte ich, sie scheint sie, für mich anflehen zu wollen. O meine Tochter, meine liebe Tochter warum kannst du nicht sprechen, du würdest deinen Vater erweichen! — Ich wolte sie darauf in meine Arme nehmen, aber der Herzog nahm sie; lassen sie, sagte er, sie gehört ihnen nicht mehr, — ach! rief ich, nehmen sie mir das Leben, oder geben sie mir meine Tochter wieder! — Muß ich zu ihren Füßen fallen, um sie zu erweichen? — Hier sehn sie mich — Bei diesen Worten fiel ich vor ihm nieder, umfaßte seine Knie, und benezte sie mit Thränen — dies kostete meinem Stolze nichts, denn ich bat um meine Tochter — Der Barbar schien sich an meiner Erniedrigung zu weiden, betrachtete mich einen Augenblik in dieser Stellung stieß mich darauf mit Wuth von sich, und that einige Schritte nach der Thüre zu; ich schleppte mich stets auf meinen Knien nach und rief: meine Tochter, meine Tochter! — Das Kind fing iammer-

mervoll an, zu weinen, und strekte seine Arme nach mir aus, und schien mir einem traurigen Abschied zu sagen — Ach! in demselben Augenblike verlohr ich sie aus den Augen. Der Herzog ging heftig aus dem Zimmer, und lies mich im höchsten Grade der Verzweiflung zurük. Einen Augenblik darauf kam er wieder, und zwang mich in meine Stube zu gehen, nahm darauf eine geruhige Miene an, und sagte: sie halten mich des Mitleidens unfähig, und dennoch — hier hielt er inne, und schlug die Augen nieder, diese Augen, deren finsterer und wilder Blik seine abscheuliche List hätte verrathen können. — Ich war in seiner Gewalt, wuste seine grausamen Absichten nicht, sah keinen Vortheil, denn er haben könnte, sich zu verstellen, war nur achtzehn Jahr alt, und glaubte in der That, daß das Uebermaas seiner Grausamkeit ihn gereue, glaubte, daß er wenigstens, die sich zuerst gedachte Rache mildern würde. Ein Stral von Hofnung belebte mein Herz. Ich sprach wieder von meiner Tochter, der Herzog hörte mich zwar mit einer finstern Miene an, bezeugte aber doch keinen Zorn, ia stelte sich sogar, als fühle er ein Mitleiden, das er verbergen wolle. Er gab mir zu verstehen, daß allein seine Liebe zu mir, Schuld an der Heftigkeit sei, welcher er sich überlassen, und schloß damit, daß er mir sagte, wenn ich für meine Gesundheit Sorge trüge, so würde ich meine Tochter wieder sehen können. Eine so liebe Hofnung lies mir al-

les vergessen, was ich bisher erdultet. Ich schien mir izt strafbarer, da der Herzog weniger grausam war, fühlte daß er in der That Ursache habe, mich zu hassen, und daß er meinen Briefen nach mich wirklich schuldig glauben könnte; Kurz, ich entschuldigte seine Wuth, und ward innigst gerührt von dem Mitleiden, welches er bliken zu lassen schien. Aber während, daß ich aus wahrer Reue Thränen vergoß, freuete sich der grausame Urheber meiner Leiden insgeheim über den glüklichen Erfolg seiner List, und bereitete alles zu meinem Verderben zu.

Ein so heftiger Schmerz zog mir indes ein starkes Fieber zu, und ich war genöthigt mich ins Bette zu legen. Der Herzog schien die äuserste Besorgnis zu fühlen, schikte einen Kurier nach Neapel und lies zwei Aerzte von daher kommen; er ging nicht mehr von meinem Bette weg, gab mir in Gegenwart meiner Kammerfrauen die grösten Beweise seiner Zärtlichkeit, und sagte mir auch, wenn wir allein waren, alles, was mich nur überreden konnte, daß die Liebe über seinen Zorn gesiegt. Er versicherte mich ganz gewis, ich solte meine Tochter wieder sehen, sobald ich nur von meinem Fieber hergestellt sei. Dis Versprechen machte daß ich alles vergaß, was ich durch ihn gelitten, ich faßte seine Hand, drükte sie in die Meinigen, und benezte mit Thränen der Dankbarkeit, diese grausame Hand, die in wenig Stunden mich in einen schreklichen Kerker herabstürzen solte. Die Aerzte

versicherten, meine Krankheit sei nicht gefährlich und reißten, weil ihre Gegenwart in Neapel nöthig war, nach zwei Tagen wieder dahin ab. Den Morgen nach ihrer Abreiße, stellte sich der Herzog sehr besorgt, über meinen Zustand, und nöthigte mich im Bette zu bleiben, ob ich gleich kein Fieber mehr hatte. Da alle meine Kammerfrauen in den drei vorhergegangenen Tagen auf seinen Befehl hatten wachen müssen, so waren sie sehr ermüdet; er schikte sie weg, um diesen ganzen Tag auszuruhen, und sagte: daß er selbst mit einem Kammerdiener und einer alten Frau, welche die Wirthschafterin des Schlosses war, bei mir bleiben wolte. Diese beiden Zeugen waren nicht ohne Absicht gewählt, er gab ihnen vor allen andern den Vorzug, weil er wuste, daß beide einen eingeschränkten Verstand hatten, und sehr leichtglaubig waren. Die Vorhänge meines Bettes waren zugezogen, ich glaubte stets meine Kammerfrauen um mich zu haben, und erst am Mittage ward ich gewahr, daß niemand, als die beiden obenbenannten Personen in meinem Zimmer waren. Ich bezeigte darüber meine Verwunderung, der Herzog aber näherte sich meinem Bette, und sagte, ich solle deswegen nicht minder gut bedient werden, und er wolle selbst nicht von mir gehen. Aber warum? sagte ich bewegt, — Ich bin ia nicht mehr krank! — Statt auf diese Frage zu antworten, bat er mich, nur nicht zu reden, und mich zu beruhigen,

und sezte sich neben meinem Bette nieder. Ich war unruhig, ohne mir sagen zu können, warum, und Thränen standen in meinen Augen. Der Herzog schien zerstreut, unruhig, und ich bemerkte auf seinem Gesichte eine auserordentliche Bewegung. Gegen drei Uhr Nachmittags foderte er meine Hand, ich gab sie ihm zitternd, er fühlte mir nach dem Puls, plözlich lief er zu meinen beiden Wächtern, befahl dem Kammerdiener ganz laut, einen Kurier nach Neapel zu schiken, einen Arzt zu holen, und zu der alten Frau sagte er, sie solle nach dem Kapellan gehen, und ihn mitbringen. Nach diesen gegebenen Befehlen rief er mit dem Tone der Verzweiflung: sie stirbt! sie stirbt! — Man stelle sich, wenn es möglich ist, die Grösse meines Erstaunens und meines Schrekens vor — Mein erster Entschluß war, aufzustehen und davon zu laufen, aber ich fiel kraftlos auf mein Bette zurük, und bekam ein Herzklopfen, das mir den Athem benahm, und der Schreken machte mich starr und unbeweglich. Meine beiden Wächter gingen weg, ieder hatte einen Auftrag bekommen, der sie wenigstens drei Viertheilstunden entfernte, und ich blieb mit dem Herzog allein. Er näherte sich mir drauf, und brachte mir eine Tasse, nehmen sie, sagte er, mit leiser Stimme, nehmen sie diesen Trank — Bei diesen Worten standen mir die Haare zu Berge, kalter Schweiß floß von meinem Gesichte herab, und ich glaubte den lezten Augen-

blik meines Lebens erreicht zu haben, denn ich zweifelte nicht, daß der angebotene Trank Gift sei . . . — Nun so trinken sie doch, sagte er, — Ach! was geben sie mir? — Was sie trinken müssen — So lassen sie mir doch wenigstens so viel Zeit, die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen — Was denken sie? Wie, klagen sie mich eines Lasters an? — Ach! ich klage vornemlich meine Unvorsichtigkeit und mein Schiksal an — Guter Gott, fuhr ich fort, und faltete meine Hände, vergib mir, vergib meinem Verfolger, tröste meine Mutter, tröste meinen Vater, und beschüze mein Kind! Nach diesem kurzen Gebete fühlte ich meinen Muth gestärkt, ich glaubte meine Ergebung mache mich würdig, vor Gott zu erscheinen, und warf einen festen Blik auf den Herzog. Er war blas, unruhig und zitterte, er stammelte einige abgebrochene Worte, unterstüzte mit der einen Hand meinen Kopf, und hielt mit der andern mir das Gefäs an den Mund. Ich leerte drauf ohne Widerstand die Schaale, die er mir darreichte, aus, glaubte gewis den Tod getrunken zu haben, und sank, nachdem ich mein Leben zum Opfer dargebracht, auf mein Kopfkissen zurük. Einige Augenblike hernach wurden mir die Augen schwer, eine gänzliche Erstarrung beraubte mich alles, auch des Vermögens zu reden und zu denken, und ich fiel in den tiefsten Schlaf. Nach Verlauf einer halben Stunde kam die alte Frau und der Kammerdiener wieder zurük. Der Herzog

lief

lief ihnen mit zerstreuten Haaren und weinenden Augen entgegen, sagte ihnen, daß ich eben verschieden, und führte sie wieder in mein Zimmer, um, wie er sagte, entweder sein Unglük bestätigt zu sehn, oder mir zu helfen, wenn noch ein Funke von Leben in mir sei. Er näherte sich meinem Bette, hatte aber sorgfältig die Vorhänge zugezogen, und mein Zimmer sehr dunkel gemacht, stellte sich, als versuche er alle Rettungsmittel, und überlies sich nachher der heftigsten Verzweiflung. Der Kapelan kam, er befahl ihm die Gebete für die Toden zu sagen; während der Zeit kamen auch meine erwachten Kammerfrauen und alle meine Bediente herbei. Der Herzog lag vor meinem Bette auf den Knien, und meine beiden Wächter erzählten dem ganzen versammleten Hause, alle die Mittel, die man versucht hätte, mich ins Leben zurük zu rufen. Nach dieser Erzehlung öfnete der Herzog einen Augenblik die Vorhänge, man sah mich blas, ohne Bewegung, und niemand zweifelte an meinem Tode. Der Herzog lies alle Leute in das nächste Zimmer gehen, und blieb nur mit dem Kapellan, welcher ein achtzigjähriger Greis war, in dem meinigen. Bis um Mitternacht lies er die Gebete für die Toden fortsezzen, schikte darauf alle seine Leute zu Bette, und sagte, daß ich nur erst am Abend des folgenden Tages beerdiget werden solte, er selbst würde aber, weil er sich von mir nicht trennen könnte, die Nacht allein hier zubringen. Er schloß darauf die Thüren

meines Zimmers zu, und ließ den Kapelan und die beiden Wächter in ein Vorzimmer gehen, welches durch drei grose Säle von dem meinigen getrennt war. Er werde mich nur erst des Morgens um sieben Uhr verlassen, sagte er zu ihnen, und wolle die Nacht allein bei mir bleiben, damit ihn nichts, wie er hinzusezte, weder in seinem Schmerze, noch in seinem Gebete störe. Das ganze Haus, von dem Wachen und den vielen Beschwerden ermüdet, nahm die Erlaubniß sich auszuruhen, sehr gern an. Jedermann schlief fest, als ich um vier Uhr Morgens allmählig aus meinem Todesschlafe erwachte. Als ich meine Augen öfnete, und den Gebrauch meiner Sinne wieder erhielte, sah ich den Herzog vor meinem Bette stehen, ein Schauder überfiel mich, als ich ihn erblikte, ob ich mir gleich von allem, was mir begegnet war, nichts erinnern konnte. Endlich sah ich ihn starr an, dunkel schwebte es mir im Gedächtnisse, daß er aufgebracht gegen mich sei, es überfiel mich eine Bangigkeit ich wandte meinen Kopf weg, wollte mich sammlen, um die Gedanken der Vergangenheit zurükrufen. Meine Einbildungskraft sah tausend dunkle und wunderliche Bilder, ich fiel in eine gedankenleere Träumerei, auf welche eine Art von Betäubung folgte. Der Herzog ließ mich an einem geistigen Wasser riechen, und gab mir darauf etliche Tropfen, die mich völlig wieder stärkten. Ich richtete mich auf, sah mit Erstaunen um mich herum, und meine

ne Begriffe entwikelten sich allmählig. Ich erinnerte mich, daß ich geglaubt, Gift zu nehmen, und zweifelte fast an meinem Dasein — Durch welches Wunderwerk leb' ich wieder, rief ich endlich aus! Sie haben nur einen blosen Schreken empfunden, sagte der Herzog, beruhigen sie sich, und verbannen sie alle beleidigende Furcht. Ich unterstand mich nicht zu antworten, öfnete ein wenig meine Vorhänge, warf einen Blik in das Zimmer umher, und als ich sah, daß ich mit dem Herzog allein war, so erschrak ich um desto mehr, weil ich nun mein ganzes Bewußtsein wieder hatte. Warum wachen sie denn allein bei mir, fragte ich ihn? Sie sollen es erfahren, antwortete er, stehen sie izt nur auf. Bei diesen Worten reichte er mir einen Rok, half mir ihn anziehen, und mich mit seinen Händen unterstüzend, führte, oder trug er mich vielmehr in einen Lehnstuhl. Da er sah, daß ich noch schwach war, und zitterte, so gab er mir noch einmal von den Tropfen, von welchen ich vorher schon genommen. Nach einem Stillschweigen von einigen Minuten sagte er darauf; izt will ich ihnen nichts verhelen: der Trank, den sie gestern nahmen, war ein Schlaftrunk — Und warum das? — Hören sie mich an, ohne mich zu unterbrechen. Sie haben mich verrathen, sie haben mich entehrt, ich bot ihnen Verzeihung an, sie schlugen sie aus; sie sind von ihrer Untreue überzeugt, und nähren noch immer in ihrer Seele eine strafbare

denschaft; mein Zorn, selbst meine Drohungen konnten sie nicht bewegen, mir den Nahmen ihres Liebhabers zu sagen. Vielleicht haben sie geglaubt, die Achtung vor ihrer Familie würde mich abhalten, ihnen ihre Tochter zu entreisen, und ihre Freiheit zu nehmen. Ohnstreitig, dachten sie, (denn es gibt kein Laster, dessen ihr Haß mich nicht fähig hält) das einzige Mittel, das ich hätte, mich an ihnen zu rächen, sei im Stillen nach ihrem Leben zu trachten, und die unüberwindliche Abneigung, die sie gegen mich haben, machte sie zum Tode leicht entschlossen — Aber hören sie nun, sie werden leben, werden aber ihren Aeltern, ihren Freunden, ihren Bedienten, ia der ganzen Welt, auf ewig entrükt werden. — O Himmel! rief ich aus — und glaubst du denn Grausamer, daß ein zärtlicher Vater, daß die beste Mutter, nie ihre Tochter wieder fodern werden? — Sie erhalten morgen, erwiederte der Herzog, die falsche Nachricht von ihrem Tode — Groser Gott! — Und wie werden sie — Schon während ihrer Schlafsucht habe ich ihren Tod im Schlosse bekant gemacht, alle meine Leute haben sie gesehn — Ach! sagte ich, und floß in Thränen, für sie allein leb ich also nur noch? — Nun seh ich mein schrekliches Schiksal ganz ein! — Nein, noch wissen sie nicht alles, sagte der Herzog, hören sie: ich habe im Schlosse sehr grose unterirrdische Gewölbe, die kein Lebendiger weiß, und

und in welche niemals ein Lichtstrahl hineindringt — O Gott! so ists also geschehen, so bin ich dann ohne Rettung verloren! — Nein, erwiderte der Herzog, noch steht ihr Schiksal in ihren Händen; ich darf nur hingehen, meine Leute aufweken, und ihnen sagen, es sei nur eine Ohnmacht gewesen, noch ist der Brief an ihre Eltern nicht abgegangen, noch kann ich sie wieder zum Vorschein bringen, kann ihnen vergeben — Ich verlange nur ein einziges Wort von ihnen — Aber ein Opfer muß ich haben, das habe ich ihnen schon gesagt — Nennen sie mir ihren Liebhaber, und sie treten wieder in alle ihre Rechte, ich gebe sie der Welt und dem Leben wieder — Welch ein Vorschlag! unterbrach ich ihn — Ihrer Rache einem Gegenstand zu übergeben, welcher, ich wiederhole es nochmals, welcher sie nie beleidigt hat — Nein ich wäre unwerth zu leben, wenn ich so niederträchtig sein könnte! — Ueberlegen sie es wohl, sagte der Herzog, und warf einen fürchterlichen Blik auf mich, noch eine abschlägliche Antwort, und ich schleppe sie in diese finstere Wohnung, aus der sie nichts wieder heraus reissen kann. Morgen bringt die Nachricht von ihrem Tode, ihren Vater, und ihre Mutter, entweder zur Verzweiflung oder sie freuen sich ihrer Herstellung — morgen sehen sie ihre Tochter, sehen den Tag wieder, oder sind ewig des Lichts beraubt, und seufzen tief in einem schreklichen Kerker; — kurz, morgen sieht man sie in diesem

 Schlosse,

Schlosse, entweder in vollkommener Gesundheit, oder man begeht ihr Leichenbegängniß — Ueberlegen sie es, ist dieser Augenblik vorbei; dann ist keine Hofnung der Vergebung mehr, nachherige Reue würde vergeblich darum flehen, mir selbst wäre es dann nicht mehr möglich zu verzeihen. Bei dieser fürchterlich dringenden Rede, stand ich wild auf, drehte schaudervoll meinen Kopf nach der Thür, und stieß ein klagendes Geschrei aus, mein Gott! rief ich, bin ich denn von der ganzen Welt verlassen! — O meine Tochter! ich soll leben, und soll dich nicht wieder sehen — Mein Vater — Meine Mutter, morgen werdet ihr meinen Tod beweinen — Meine Tochter! — Ach, lassen sie mich nur noch einmal meine Tochter sehen! — Sagen sie nur ein Wort, antwortete der Herzog, und in einer Viertelstunde ist ihre Tochter in ihren Armen. — Bei diesen Worten fühlte ich, wie sehr mein Herz zerrissen war, ich schwieg einige Augenblike, dachte daß der Graf Bellmire abwesend sei, daß er nur erst in einem Jahre wiederkomme, daß es mir in dieser Zeit leicht sein würde, ihm von allem Nachricht zu geben, daß ein aufrichtiges Bekenntnis überdies meine Unschuld zu erkennen geben könne; aber gleich darauf dachte ich mir die Grausamkeit meines Verfolgers und besiegte geschwinde die aufwallende Versuchung. Wer konnte mir Versicherung geben, daß dis Bekenntniß mir meine Tochter, und meine Freiheit

wieder-

wiedergeben würde? Muste ich nicht vielmehr befürchten, daß der Herzog, da er meinen Haß wuste, die einmal sich gedachte Rache, doch nicht aufgeben, oder sich höchstens nur damit begnügen würde, ihre unmenschliche Strenge etwas zu mäßigen? Und konnte ich wohl in diesem Zweifel mich entschliesen, den Gegenstand meiner Liebe seiner Wuth aufzuopfern — Alle diese Gedanken stellten sich plözlich meinem Verstande dar. Der Herzog glaubte, ich sei unentschlossen, drang von neuem in mich und sagte: der Tag bricht bald an, es ist Zeit, daß sie entscheiden, ich muß meine Leute aufweken, und ihnen ankündigen, daß sie leben, oder sie in ihr Grab führen. Reden sie — Wollen sie den Urheber ihrer und meiner Leiden nennen? Ich hob bei dieser Frage die Augen gegen Himmel, sammlete alle meine Kräfte, und antwortete ihm: ich kann nicht — Unglükliche! was sagen sie? fiel mir der Herzog in die Rede — Nein, erwiderte ich, die Hofnung lassen sie nur fahren, ich werde ihn nie nennen. Treulose! rief der Herzog, du ziehst also deiner Tochter, deiner Freiheit, und der ganzen Welt deinen Buhler vor! — Zittere izt — Sie ist gekommen die Stunde der Rache! — Als er diese Worte gesagt, wolte er mich beim Arm fassen, ich entfloh, lief vor Furcht und Schreken an das andere Ende des Zimmers, und faßte mit meinen beiden Armen die Säulen meines Bettes und hielt mich fest daran. Durch diese Bewegung

ging

ging meine Nachthaube los, und meine Haare fielen auf meine Schultern herab. Der Herzog, der mir nachgekommen, blieb stehen; er schien bestürzt, schien gerührt, sah mich einen Augenblik stillschweigend an, riß mich darauf von der Säule los, und trug mich vor einen Spiegel. Unglükliche sagte er, sieh noch zum leztenmale diese Reize, die eine fürchterliche Finsterniß auf ewig verbergen wird — Hebe die Augen auf, sieh dich an — Sei doch nicht grausamer gegen dich, als ich selbst — denke an deine Jugend, an deine Schönheit — Erbarme dich über dein eignes Schiksal — Noch kannst du es ändern! — Ich konnte es nicht unterlassen, einen schmachtenden furchtsamen Blik auf den Spiegel zu werfen, schloß aber gleich darauf meine Augen zu, und fühlte einige Thränen, die durch die Augenlieder entschlüpften . . . . . Nun, fuhr der Herzog fort, werden sie immer unbeweglich bleiben? — Ach! antwortete ich, haben sie mir nicht schon vergeblich meine Tochter angeboten? — Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als der Herzog voll Wuth mich in seine Arme nahm, und aus dem Zimmer trug — Ich widersezte mich nicht, das Uebermaas meines Schrekens hatte mich stumm und unbeweglich gemacht. Nachdem wir zwei oder drei Zimmer durchgegangen waren, muste ich eine verborgene Treppe hinab steigen, und befand mich darauf in einem grosen Hof, an dessen Ende eine Thür war, die der Herzog öfnete; wir

gingen durch diese, und ich sah, daß wir im Garten waren. Sogleich bemerkte der Herzog, daß es anfing Tag zu werden, und sagte: Diese Morgenröthe ist die lezte, die iemals deine Augen sehen werden! — Ich warf mich auf meine Knie, hob mein Angesicht zum Himmel: Gott! rief ich, Gott, der du meine Unschuld kennst, wirst du es zugeben, daß ich lebendig begraben, des Sonnenlichts auf ewig beraubt werde? — Bei diesen Worten zog mich der Herzog nach einem zwanzig Schritte von uns gelegenen Felsen hin, stekte einen Schlüssel hinter einen ungeheuren Stein, und plözlich fiel eine Art von Falle nieder. — Ich zitterte — Der Herzog blieb stehen: dieser Augenblik ist noch der ihrige, sagte er, sehen sie hier ihr Grab, noch ist es nur halb geöfnet — Bereuen sie endlich, was sie thaten, zeigen sie mir durch ein aufrichtiges Bekenntnis ihre Gewissensbisse, und ich bin bereit, sie zu vergeben. Vielleicht denken sie, fuhr er fort, daß ich izt in dem Augenblik der Ausführung meiner gerechten Rache, üble Folgen für mich befürchte? Nein, alles ist vorher überdacht, allem ist vorgebeugt, und nichts kann mich aufhalten. Nun ging er ins Ausführliche seiner genommenen abscheulichen Vorsichtigkeit, sagte mir, daß er ein wächsernes bleiches Bild habe machen lassen, dies würde er in mein Bette legen, und unter dem Vorwande, eine Handlung der Frömmigkeit auszuüben, mich selbst mit der schon genannten Frau

ein=

einwikeln, ohne daß er dennoch nöthig habe, diese Frau zu seiner Vertrauten zu machen, denn sie solle nur eine blose Zuschauerin und eine Zeugin dieser Handlung sein. Nun! fügte er noch hinzu, wollen sie noch die Vergebung annehmen, die ich ihnen zum leztenmale anzubieten mich würdige? Reden sie, opfern sie ihren Liebhaber meiner Rache auf, sagen sie mir seinen Nahmen, oder entsagen sie auf ewig der Welt, der Freiheit und dem Lichte. Ich hob bei diesen Worten meine Hände gegen die aufgehende Sonne auf, als wollt ich ihr ein ewiges Lebewohl sagen, der Himmel war mit glänzenden, maiestätischen Wolken behangen, ein herrlicher Anblik! und er erhob meine Seele, gab mir allen meinen Muth wieder; mit Verachtung blikte ich auf die Erde herab, und wandte mich gegen den Herzog: nehmen sie ihr Opfer, sagte ich, mit einer gesezten Stimme zu ihm. — In dem Augenblik schleppte er mich fort, heftig klopfte mein Herz, ich wandte mich um, noch einmal die Sonne zu sehen, die ich nie wieder erbliken solte. Wir stiegen in eine dunkle Höle, meine zitternde Füsse konnten mich nicht halten, fürchterliche Zukungen überfielen mich, ich ward ohnmächtig in den Armen meines grausamen Verfolgers, und fiel sinnlos und ohne Bewegung zu seinen Füssen hin. Wie lange ich in diesem Zustande geblieben, weiß ich nicht. Ach! ich solte nur ins Leben zurükkehren, um ein so trauriges Dasein zu verwünschen! —

Wie soll ich die Furcht beschreiben, die mich befiel, als ich meine Augen öfnete, und ich mich allein von diker Finsternis umgeben, und auf Strohmatten liegend in diesen geräumlichen Gewölben fühlte! — Das Echo, welches aus dem innern Grunde der Höle, mein klagendes Geschrei widerholte, machte mich erzittern und verdoppelte noch das Entsezen, und die Furcht, von der schon iedes Glied bebte. Gott! rief ich aus, so ist denn dis die einzige Stimme, die künftig mir antworten wird, der einzige Ton, den ich hören werde! — Ich vergoß eine Fluth von Thränen über diesen Gedanken — In dem Augenblik hörte ich die Thür meines Gefängnis sich öfnen, der Herzog erschien mit einer Laterne in der Hand, und sezte eine Flasche mit Wasser und ein Brod neben mir hin; sehen sie hier, sagte er, ihre Nahrung in der Zukunft, diese werden sie täglich in der Winde finden, die sie da gerade gegen sich über sehen, ich selbst werde sie ihnen bringen, werde sie in diese Winde stellen, und in Zukunft nie wieder in diese Höle kommen *). Bei diesen Worten blikte ich noch einmal um mich herum, und sah ein unermeßliches Gewölbe, dessen ganzen Raum das Auge nicht umfassen konnte. Der Theil, worinn ich mich befand,

war

*) Die unglükliche Herzogin von C . . . erhielt auch in der Folge durch diese Winde Wäsche und Kleider, wenn sie solche unumgänglich nöthig hatte.

A. d. V.

war mit diken Strohmatten ausgeschlagen, um mich vor der Kälte und Feuchtigkeit zu sichern; denn dieselbe Grausamkeit, die mich in diese schrekliche Wohnung stürzte, hatte auch alle Vorsicht angewandt, die mir darinn das Leben erhalten konnte! — Nachdem ich schaudernd alle Gegenstände um mich her betrachtet, wandte ich mich wieder zu meinem grausamen Hüter, lies endlich einen so lange verborgenen und sowohl gegründeten Haß ausbrechen, wagte izt, ihm seine Unmenschlichkeit vorzuwerfen, und schilderte ihm den ganzen Abscheu, all die Verachtung, die ich gegen ihn hatte. Einige Zeit hörte er mich mit einer verbissenen Wuth an, konnte sie aber endlich nicht länger halten, ward heftig aufgebracht, und verließ mich darauf plözlich. Von diesem Tage an, kam er nie wieder in mein Gefängnis, sondern klopfte, wenn er mir meine Lebensmittel brachte, so lange an die Winde, bis ich ihm antwortete, und ging dann weg, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Es reuete mich bald, durch meine Vorwürfe seinen Haß und seinem Zorn noch mehr gereizt zu haben, wenn dis anders möglich war; es fiel mir ein, daß er der Vater meiner Tochter sei, und daß dieses mir so theure Kind sich in seinen Händen befinde; und dann war auch ohngeachtet meiner schreklichen Lage noch nicht alle Hofnung in meinem Herzen erstorben. Je mehr ich nachdachte, ie weniger schien es mir wahrscheinlich, daß es seine würkliche Absicht sein könne, mich immer in dieser fürchterlichen

Gefangenschaft zu halten, ia schmeichelte mir so gar, er habe wohl meinen vorgegebenen Tod weder in seinem Hause, noch bei meiner Familie entdekt, sondern ein anderes Mittel ausfündig gemacht, mich ihrem Nachfragen zu entziehen, und sich die Möglichkeit vorbehalten, mich wieder erscheinen zu lassen, wenn er wolle. Wie konnte ich mir es auch wohl vorstellen, daß er sich selbst die beschwerliche Nothwendigkeit solte aufgelegt haben, mir alle zwei Tage den nothwendigen LebensUnterhalt zu bringen, und daß er sich dadurch in die traurige Sklaverei solte gesezt haben, sich nie über zwei oder drei Tage von seinem Schlosse zu entfernen, da er mein einziger Gefangenwärter war, und Keinen zum Vertrauten gemacht hatte — Ach! ich glaubte es nicht, daß der Haß, um Befriedigung zu erlangen, sich Fesseln anzulegen im Stande sei, welche selbst die zärtlichste Liebe nur ungern tragen würde! — Diese Betrachtung überredete mich endlich, er werde seiner Rache eine gewisse Zeit sezen, und voll von dieser Idee redete ich iedesmal mit ihm, wenn er an die Winde klopfte, ob er mir gleich nicht antwortete, flehte ihn um Mitleid, und betheuerte meine Unschuld. Da ich des Lichts völlig beraubt war, so kann ich auch nicht eigentlich sagen, wie viel Monate ich diese Hofnung hegte, endlich aber verlohr ich sie, und da verlies mich die Vernunft völlig, ich klagte die Vorsehung an, murrte gegen die ewigen Rathschlüsse derselben, meine nie-

dergebeugte, durch Gram dahin gesunkene Sele, verlohr ihre Stärke, vergaß ihre Grundsäze, und überlies sich der schwärzesten, wildesten Verzweiflung. Ich wähnte, daß die Größe meines Elends mir ein Recht gebe, über mein Leben zu schalten als wenn man ein heiliges Band zerreissen könnte, weil es aufhört angenehm zu sein! — Fest entschlossen zu sterben, blieb ich fast zwei Tage ohne Nahrung, holte sie auch nicht aus der Winde. Vergebens klopfte der Herzog, vergebens rief er meinen Nahmen, ich antwortete ihm nicht. Endlich kam er in mein Gefängnis; als er mit der Laterne in der Hand hereintrat, so empfand ich ohngeachtet des Abscheu's, den seine Gegenwart mir einflößte, doch eine gewisse Freude, als ich wieder Licht sah, redete aber nicht ein Wort mit ihm. Er versprach mir meine Gefangenschaft erträglicher zu machen, wolte mir Licht, Bücher und bessere Kost geben, wenn ich endlich den so oft gefragten Nahmen sagen wolte. Bei diesem Vorschlag sah ich ihn steif uud mit der größten Verachtung an; izt, sagte ich ihm, izt da sie alle die unglüklichen Bande zerrissen haben, die uns vereinigten, izt ist mein Herz frei, und überläßt sich ohne Gewissensbisse, Empfindungen, gegen die es vormals schon vergebens kämpfte — Dieser Gegenstand, nach dessen Namen sie nur fragen, um ihn ihrer Rache zu opfern, den liebe ich mehr als iemals, und mein lezter Seufzer soll noch für ihn sein!...

Urtheilen Sie nun, ob ich ihnen wohl iemals diesen Namen nennen werde! . . . . — So ist denn versezte der Herzog, iede Empfindung von Religion in ihrer Sele erlöscht? — Sie nähren in dem innersten ihres Herzens eine ehebrecherische Flamme und entsagen dem Leben? — Barbar! unterbrach ich ihn, bin ich denn noch dein Weib? darfst du dis sagen, du, der du mich in dieser Höhle begrubst, der du für mich die Trauer trägst? — Es ist wahr, es fehlt mir an Muth, das Leben zu ertragen, aber der Gott, der uns hört, und der uns richtet, der wird nur dich für die Verzweiflung strafen, zu welcher du mich gebracht — In dem Zustande, wo ich bin, wenn ich da ein Verbrechen begehe, so hast du allein es zu verantworten — Kein lebendiges Wesen, kann meine Klagen, mein Geschrei hören; aber welche Höle ist so tief, welche Mauern so dik, daß das Seufzen des armen Unterdrükten, nicht zu den Ohren des Ewigen kommen könnten? — Zittere, er sieht uns, er entschuldigt mich, ist bereit mir zu vergeben! — Aber über dich hat er seine rächende Hand schon ausgestrekt!

Der Herzog schauderte bei diesen Worten, sah mich mit einer verwilderten Miene an, und ich genoß einen Augenblik die Freude, Schreken, und Gewissensbisse, in seine eben so schwache, als grausame Sele gebracht zu haben. Blas, verwirrt, unruhig, beobachtete er eine geraume Zeit ein fürchterliches Stillschweigen; endlich fing er an zu

reden: schreiben sie sich allein nur die Leiden zu, über welche sie klagen — Sie waren strafbar, ich habe überzeugende Beweise davon, sie selbst haben es auch nicht leugnen können, und dennoch bot ich ihnen wohl hundertmal Vergebung an, ehe ich sie bestrafte; ia noch izt will ich ihre Strafe mildern, und sie schlagen es aus — Ja, hätten sie gewollt, so würden sie noch, troz ihrer Untreue, troz ihres Hasses gegen mich, in meinem Hauße sein, und ihre Tochter sehen. — O meine Tochter! unterbrach ich ihn — Ach! lebt sie noch? Was ist aus ihr geworden? — Sie ist bei ihrer Mutter — Sie ist also nicht mehr in ihren Händen? Ist es auch wahr? — Als der Herzog sah, daß dieser Gedanke mir wieder Leben gab, zog er einen Brief von meiner Mutter aus seiner Tasche, und erlaubte mir ihn zu lesen. Dieser Brief, den ich mit Thränen benezte, war folgendes Innhalts:

„Mein Tochterkind ist gestern Abend angekom„men — Ach! wie soll ich ihnen alle die Gefühle „beschreiben, die mein Herz zerrissen, als ich die„ses Kind umarmte! — Sie geben sie mir, sie „ist die meinige, und ich fühle schon, daß ich sie „äuserst liebe — Sie kann mir das Leben wieder „werth machen, aber mich nicht trösten — Kann „ich izt noch wohl das Vergnügen geniessen, Mutter „zu sein, ohne nicht quälende Unruhe zu fühlen? „Ist nach dem Verlust, den ich erlitten, noch wohl „ein Glük auf der Welt, auf welches ich rechnen „darf? —

„darf? — Künftigen Sommer werde ich zu ihnen „kommen, wir wollen zwei Monathe bei ihnen „bleiben, und ich will ihre Tochter mitbringen, „da sie sich von dem traurigen Orte, den ihnen ihr „Schmerz so theuer macht, sich nicht entfernen kön- „nen, so will ich den Muth fassen, und sie daselbst „besuchen — Ich werde das kostbare Monument „sehen, welches ihre Liebe dem Gegenstand errich- „tete, der unsers Grams so würdig ist. — Viel- „leicht finde ich bei ihnen das Ende meiner Leiden! „. . . . — Wie! solte es möglich sein, daß eine „Mutter, das Grab ihrer Tochter umfassen könnte, „ohne zu sterben? — Aber ich will leben, die Re- „ligion gebietet es mir, ia die Natur selbst legt es „mir zur Pflicht auf; ich will für das Kind leben, „welches sie mir anzuvertrauen geruhen. Wie wer- „de ich iemals eine solche Wohlthat, ein solches „Opfer dankbar genug erkennen können! Wie sehr „muß dieses Kind ihnen nicht theuer sein! Es hat „alle Züge seiner Mutter, hat alle ihre Reize, „und ich sehe in demselben meine Tochter wieder in „ihrer Kindheit — Zu süße Täuschung! — Un- „glükliche Mutter, du hast keine Tochter mehr, „und doch kann das Uebermaas deines Schmerzes „dich nicht vom Leben befreien! —„

Kaum hatte ich diesen Brief geendigt, als ich auf meine Knie fiel; Gott! rief ich aus, meine Tochter ist in den Armen meiner Mutter! Und diese gute Mutter will leben, sie will für meine

Tochter leben! Ich danke dir Gott, deine Schläge trafen nur mich! — Wohlan ich unterwerffe mich meinem Schiksale, vergib mir meine sinnlosen Klagen, mache alle die ich liebe, glüklich, und ich opfre dir sehr willig mein trauriges Dasein. — Als ich diese Worte ausgesprochen hatte, sank ich wieder auf mein Stroh; denn ich war so schwach, daß ich mich nicht aufrecht erhalten konnte. Der Herzog ergrif diesen Augenblik, mir einige Nahrungsmittel anzubieten, die ich auch sogleich nahm, er verlies mich drauf, und ich habe ihn nach dieser Zeit nie wieder gesehen. Aber meinen gethanen Gelübden getreu, trug ich Sorge vor mein Leben. Der Gedanke, daß mein Gebet, meine Ergebung, über meine Mutter und über mein Kind den Seegen des Himmels bringen würde, dieser tröstende Gedanke, hatte die Kraft, meinen Muth zu stärken und aufrecht zu halten. Die Erinnerung meiner Fehltritte war mein gröster Schmerz; ach, sagte ich, alle meine Leiden, sind mein Werk, ich sezte kein Zutrauen in meine Mutter, und gerieth auf Irrwege, da ich aufhörte sie um Rath zu fragen! Undankbare, sträfliche Tochter! Um mich zu bestrafen, machte der Himmel meine Aeltern blind in ihrer Wahl; denn der Gemahl, den sie mir gaben, konnte mein Glük nicht machen, und dennoch hätten mich die Gefühle der Natur glüklich machen können, wenn ich nicht neue Fehler begangen; aber anstatt mich zu bestreben, eine strafbare Leidenschaft

zu

zu besiegen, ernährte ich sie noch in geheim, wagte es sogar (und dis machte mein Unglük) in Briefen unvorsichtig davon zu reden, ihre ganze Stärke zu schildern, und mich über den Gemal zu beklagen, den ich beleidigte! — ThränenStröme vergoß ich bei diesen Betrachtungen, aber das Beweinen meiner Fehler, war mir Wollust. Ich freuete mich, sie so lebhaft zu fühlen, sie beseufzen, heißt sie auslöschen. Ein Verbrechen, das unser Gewissen uns vorwirft, muß unsere Sele niederbeugen, aber die Reue über eine unfreiwillige Schwachheit, hat nichts nagendes, nichts bitteres, dis tugendhafte Gefühl tröstet uns über unsere Fehler, und versöhnt uns mit uns selbst. — Von allem entblößt, getrennt von der ganzen Welt, überlies sich mein zur Liebe geschaffenes Herz, ganz der erhabenen Leidenschaft, die nur allein mir das Leben erträglich machen konnte; die Religion zeigte mir, lies mir ihn schmeken, den unerschöpflichen Trost, den nur sie geben kann. Unmerklich verbannte sie aus meiner Sele diese unglükliche Liebe, meiner Leiden Gröstes, sie gab mir endlich das, was menschliche Weisheit, was die blose Philosophie mir nicht geben konnte — den Muth eine neuniährige Gefangenschaft in einem Kerker, in welchen nie ein Lichtstrahl drang, ohne Verzweiflung, und ohne Murren zu ertragen. — Dennoch gestehe ich, daß ich in den ersten zwei oder drei Jahren, Leiden empfand, bei deren blosser Erinnerung ich noch zittere. Die Zeit wo ich

(nach der Rechnung, die ich machen konnte,) glaubte daß meine Mutter und meine Tochter in demselben Schloße angekommen sein müsten, in welchem ich eine Gefangene war, dis war für mich eine sehr traurige Zeit, war der schreklichste Zeitraum in meiner Gefangenschaft. Das Herz wolte mir zerspringen, wenn ich dachte, daß meine Mutter und meine Tochter so nah bei mir waren, und ich doch nicht hoffen konnte, sie iemals wieder zu sehen — O meine Mutter! rief ich, du beweinest meinen Tod, und ich lebe! — Und, großer Gott! welche Hand wählst du, dir deine Thränen abzutroknen! Sie fließen in dem Schoose meines Verfolgers, meines Henkers — Ach! wo man dich hinführt, das ist nicht mein Grab; mit deinen Füssen wirst du es treten, und es nicht erkennen, wirst mit troknem Auge diese Felsen ansehen die mich bedeken! — Vielleicht irrst du in einer stillen schlaflosen Nacht um meine Höle, ia sizst vielleicht izt vor dieser schreklichen Fallthür, die nie für mich sich wieder öfnen wird! — Ach! dann denkst du gewis an deine unglükliche Tochter, beweinst sie, und kannst ihr Geschrei, die dich rufende Stimme nicht hören! — Diese marternde Gedanken zerrissen mein Herz, verwirrten meinen Verstand, und auf diesen Anfall von Verzweiflung folgte dann eine Fühllosigkeit, die vielleicht noch schreklicher, als die Verzweiflung selbst ist. Aber so wie die Frömmigkeit in meiner Sele stärker wurde, so wurden

auch diese Anfälle schwächer. Ich fand unbeschreiblichen Trost im Gebet und Betrachtungen, die gewöhnlich den Menschen traurig machen, waren für mich die angenehmsten Gedanken. Mit welcher Freude dachte ich nicht an die Kürze des Lebens! Mit welcher Heiterkeit sah ich nicht dem Tode entgegen! — Ist selbst das glüklichste Geschöpf, sagte ich oft zu mir, wohl iemals ganz mit dem schwachen vergänglichen Glüke zufrieden, das man auf Erden haben kann? Es denkt weniger an die Güter, die es besizt, als an die, die es erwartet. Selbst im Schoose der täuschenden Glükseligkeit irrt seine Einbildungskraft so gerne in die Zukunft. Sein Schiksal mag glüklich oder unglüklich sein, seine Hofnungen mögen erfüllt oder getäuscht werden; so wird es doch täglich etwas neues wünschen. Kann es wohl des Gegenwärtigen geniessen, und sich damit begnügen! — Warum solte ich dann so heftig den Verlust der Güter bedauren, da sie doch am Ende nicht glüklich machen! — Es ist wahr, ich soll mein Leben in dieser fürchterlichen Finsternis zu bringen, die Zukunft zeigt meiner starrenden Einbildungskraft nur eine lange ewige Nacht — Wohlan, ich will nur ans Erwachen denken! — Ich will dieses vergängliche Leben vergessen, und nur auf die Ewigkeit meine Gedanken richten! — Ich will den Schmerz eines Augenbliks vergessen, auf welchen ewige Glükseligkeit folgen soll! — Ich will all mein Trachten, alle meine Hofnungen

auf den einzigen Gegenstand richten, der allein würdig ist, das menschliche Herz auszufüllen! — So erhob ich durch heilsame Betrachtungen mich über mein Schiksal, und gelangte endlich zur völligen Ergebung in dasselbe. Zur Vernunft, zu mir selbst wieder zurükgekommen wurden nicht nur meine Leiden gelinder, sondern ich ward auch der Finsterniß und meines Gefängnisses gewohnt, und machte mir Beschäftigungen. Meine Höle war geräumig, ich brachte einen grosen Theil des Tages (oder der Nacht,) mit Herumgehen zu; machte Verse, die ich ganz laut hersagte. Musik verstand ich sehr gut; ich sezte geistliche Lieder, und eines meiner grösten Freuden war, diese zu singen, und das antwortende Echo zu hören; Mein Schlaf ward ruhig, ich sah in angenehmen Träumen meinen Vater, meine Mutter, meine Tochter, ich sah diese theuren Gegenstände, sah sie stets zufrieden und glüklich. Dann und wann träumte ich mich in glänzende Palläste, oder in angenehme Gärten, sah den Himmel, sah Bäume, sah Blumen, kurz diese süsse Täuschung gab mir alle die Güter wieder, die ich verloren hatte. Es ist wahr, ich erwachte seufzend, aber mit Freuden schlief ich auch wieder ein. Ja, auch wachend war die Freude meinem Herzen nicht mehr fremd, meine Einbildungskraft erhob sich; ich dachte mich unter den Augen des höchsten Wesens, erkühnte mich, mir zu schmeicheln, daß meine Gedult, meine Ergebung, kein

ihm

ihm unwürdiges Schauspiel sei. Er war Zeuge meiner Handlungen, er hörte mich, er redete zu meinem Herzen, belebte es wieder, zog es zu sich hinauf, und ich war nicht mehr einsam in meiner Hôle. Das einzige, was ich nach dem Verlust der von mir geliebten Gegenstände, noch wider meinen Willen bedauerte, war Licht und Himmel. Ich konnte nicht begreifen, wie man sich auch in der härtesten Sclaverei der Verzweiflung überlassen könnte, wenn man nur noch ein Fenster hätte, aus welchem man ins Freie sehen könnte. Kurz, ich gewöhnte mich endlich so an meine Lage, daß ich so weit davon entfernt war, den Tod zu wünschen, daß ich sogar mehr als einmal fühlte, daß ich ihn noch fürchtete. — Oft fehlte es mir an Nahrungsmitteln, der Herzog brachte mir bisweilen auf drei bis vier Tage, dann merkte ich, daß er eine kleine Reise machen würde, und wenn nun mein Vorrath bald aufgezehrt war, dann empfand ich Unruhe. Der Tod meines Tirannen zog auch den meinigen nach sich, und dieser furchtbare Gedanke zwang mich, seine Gesundheit zu wünschen. — Widerwillen hegte ich nicht mehr gegen ihn, die Religion hatte mich dem Haß entsagen gelehrt; dis schwache Bestreben, konnte es mich viel kosten! hatte ich nicht schon über die Liebe gesiegt! — Ich beklagte meinen Verfolger, dachte mir den schreklichen Zustand seiner Sele, seine Wuth, seine Furcht, seine Ge-Gewissensbisse, und fand, daß ich genug gerächt

war.

war. In der ersten Zeit meiner Gefangenschaft, hörte ich ihn nie kommen, ohne nicht beinah vor Schreken ohnmächtig zu werden, allmälig wurde diese Empfindung schwächer. Zwar war das, was ich fühlte immer noch mit einem Schauder vermischt, aber ich wünschte doch, daß er käme, nicht allein meines Lebens wegen, sondern auch, weil er die tiefe fürchterliche Stille meiner Einsamkeit unterbrach; durch ihn hörte ich eine Bewegung, hörte Geräusch, er machte mir eine gewisse Zerstreuung, die mir zwar nie angenehm, aber doch nothwendig war. Ich kann nicht beschreiben, wie lebhaft in mir dis sonderbare Verlangen nach Geräusch wurde; wenn es stark donnerte, so hörte ich es, und was ich dann empfand, läst sich nicht ausdrüken; mich dünkte, als wäre ich dann weniger allein, und ich hörte dies majestätische Getöse mit eben so vieler Aufmerksamkeit als Entzüken an; und wenn es nun ganz stille wurde, dann ward ich niedergeschlagen, ward äuserst traurig. So war ohngefehr meine Lage binnen sechs oder sieben Jahren; in diesem Zeitraum hatte ich keinen einzigen wahren Kummer, als daß ich von allem, was meine Mutter und meine Tochter betraf, so gar nichts wuste. Vergebens fragte ich durch meine Winde den Herzog darum, ich erhielt keine Silbe Antwort, denn seit seiner lezten Erscheinung in meinem Gewölbe sprach er nie mit mir. Ich mußte meinen ganzen Muth zusammenraffen, um diese schrekliche

Un=

Ungewißheit über einen mir so wichtigen Gegenstand zu ertragen. Oft wenn ich den Himmel für meine Tochter, für meine Mutter bat, ward mein Herz gepreßt, und meine Thränen flossen; ach! rief ich, leben sie auch noch? Ich thue Wünsche für ihr Wohl, und vielleicht habe ich das schrekliche Unglük, sie zu überleben! — In einem andern Augenblik war meine Hofnung in diesem Punkte so groß, daß ich auch nicht einmal die kleinste Unruhe empfand, und in dieser glüklichen Stimmung meiner Sele schmeichelte ich mir noch, daß es wohl nicht unmöglich sei, durch einen auserordentlichen Zufall aus meinem Gefängnisse herausgerissen zu werden. Dieser Gedanke sezte sich in meinem Kopfe so fest, vornemlich in dem lezten Jahre meiner Gefangenschaft, daß ich Gott gelobte, wenn ich iemals meine Freiheit wieder erlangen würde, unfern von Rom in einer Einöde ihm mein Leben zu weihen, und da bis ans Ende meiner Tage zu bleiben, wenn meine Tochter meiner Sorge nicht mehr bedürfte. Unterdessen näherte ich mich dem wichtigen Zeitpunkte meiner Erlösung, und bald wolte die göttliche Güte mich reichlich für neun qualvolle Jahre entschädigen.

Seit einiger Zeit urtheilte ich, daß der Herzog iezt für beständig auf seinem Schlosse wohnen müsse, weil er mir meine Nahrungsmittel sehr ordentlich brachte. Eines Tages aber fing es an, mir daran zu gebrechen, und ich erwartete ihn mit Ungedult,

gedult, er kam nicht, und ich verzehrte meinen kleinen Vorrath gänzlich, schlief indes aber ziemlich geruhig ein. Den folgenden Tag wartete ich wieder vergeblich auf eine Hülfe, die mir mit iedem Augenblik nothwendiger wurde; ich muste sie wieder entbehren. Unruhe sowohl, als Hunger und Durst liesen mich nicht schlafen, und in diesem Zustande blieb ich fast noch einen ganzen Tag; nun war ich erschöpft, und glaubte dem Ende meines Lebens nahe zu sein. Ich sah dem Tode ruhig entgegen, aber der Gedanke an alles das, was mir lieb war, machte mir Unruhe und Kummer — Unglükliche Tochter, bedauernswerthe Mutter, rief ich, in welcher traurigen Verlassenheit verfliessen meine lezten Augenblike! — — Theure Urheber meines Lebens, so muß ich dann sterben, ohne euren Segen zu empfangen! — Und auch dir meine Tochter, auch dir kann ich den meinigen nicht geben, und ich werde die Freude nicht haben, in deinen Armen meinen Geist aufzugeben! — Ja nicht einmal beklagen kannst du mich, meine Tochter! — In diesem Augenblik, wo deine unglükliche Mutter ihren Geist aufgibt, überläst du dich gewis Vergnügungen, und deinem Alter angemessenen Freuden! — Schreklicher Gedanke! — Ich sterbe, und alle die ich liebe, haben sich schon längst über meinen Tod getröst — Aber was sagst du Unsinnige, du klagst, du murrst, da alle deine Leiden sich endigen sollen! — Groser

Gott!

Gott! vergib mir diese sträfliche Schwachheit! — Mein Herz tadelt, verwirft sie. O mein Richter, und mein Vater, rufe mich zu dir, würdige mich endlich, mich zu dir hinüber zu nehmen! — Voll Hofnung, voll des Zutrauens, daß ewige Seligkeit mein Loos sein wird, erwarte ich ruhig den Tod, würde mir ihn erflehen, hättest du mir nicht verboten, darnach zu streben! — Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ich sterbend auf das Stroh hinsank, das mir zum Lager diente. — Ich fühlte in dem Innern meiner Seele eine Ruhe, deren Süssigkeit ich vor diesem Augenblike nie empfunden hatte; und es deuchte mir als ob ein heilender Balsam plözlich auf alle Wunden meines Herzens gegossen würde. Allmälig wurden meine Ideen dunkler, und ich fiel in eine süsse, fühllose Betäubung, in eine Art von Schlaf, in welchem abwechselnde, angenehme Bilder sich meiner Einbildungskraft darstellten. Ich glaubte hellstralende Engel und himmlische Gestalten um mein Lager zu sehen, hörte in der Ferne harmonische Stimmen und himmlische Saitenspiele, sah den Himmel geöfnet, und den ewigen auf einem glänzenden Thron er rief mich, reichte mir seine Hand; — Sie wachte auch wirklich über mir, diese väterliche Hand war im Begrif meine Ketten zu zerbrechen. — Plözlich und mit freudigen Zittern erwachte ich, glaubte ein Klopfen an der Winde gehört zu haben — Man klopfte noch — Mein Herz schlug

hoch

hoch — Aber, o Erstaunen! o unaussprechliches Entzükken! — Ich höre eine Stimme, und es war nicht mehr die Stimme meines Tirannen, es war eine fremde Stimme! — Sie schien mir die Stimme eines vom Himmel zu meiner Befreiung herabgestiegenen Engels! — Verwirrt, ausser mir, faltete ich meine Hände, voll Gefühl des lebhaftesten Danks; Gott! rief ich, es ist ein Erretter, den du mir sendest! — Ach! ich nahm mit Freuden den Tod, und du gibst mir das Leben! — Das Leben ist eine Wohlthat von dir, es zu lieben ist mir erlaubt. — Bei diesen Worten wolte ich aufstehen, und mich der Winde nähern, aber ich konnte nicht, die Kräfte verliesen mich, und ich sank wieder auf mein Lager zurük. — In diesem Augenblike ward die Thür geöfnet, ich sehe Licht, man tritt herein, ich richte mich auf, will sehen, und unterscheide nichts, meine des Lichts so entwöhnten Augen konnten den schwachen Schein einer Lampe nicht mehr ertragen, und schliesen sich wieder meinen Willen! — Man nähert sich indessen — O! wer bist du, rief ich mit stokender Stimme! Bei diesen Worten öfnete ich mit Mühe meine noch geblendeten Augen wieder, ich sahe einen Mann zu meinen Füssen, der seine Arm unter meinen Kopf legte, ihn hielt und mir Nahrungsmittel darreichte. Von nagenden Hunger verzehrt, hatte ich nun keinen andern Gedanken, als dies herschende Bedürfnis zu befriedigen, iede andere Idee, war so zu sagen,

gen, vergessen, und ich fiel begierig auf die mir dargereichte Nahrung. — Als ich endlich das Zunehmen meiner Kraft fühlte, wandte ich mich plözlich zu meinem Erretter; sein Gesicht war im Schatten, ich konnte die Züge desselben nicht unterscheiden. Rede, sagte ich ihm, bist du ein Mitschuldiger meines Verfolgers, oder kömmst du, mich zu erlösen? — Himmel unterbrach mich der Unbekante, welche Stimme! — Wo bin ich, o Gott! — Bei diesen Worten sprang er auf, nahm das Licht, kam wieder zu mir, sah mich mit einer Aufmerksamkeit an, in welcher Rührung und Abscheu lag. Ich warf einen Augenblik meine Augen auf sein, von dem Scheine der Lampe erhelltes Gesichte, er war blas, bebte und, die Haare auf dem Kopfe schienen ihm zu Berge zu stehen — Aber ich konnte ihn nicht verkennen — Ich wolte reden, aber vor Thränen stokte die Sprache, konnte nichts heraus bringen, als den Namen des Grafen Bellmire. — Er war es selbst — Er fiel zu meinen Füssen, benezte sie mit seinen Thränen, sah mich immer noch an — Er stammelte gebrochene Worte, klagte den Himmel an, und dankte ihm auch. — Das Uebermaas seines Mitleidens gab seiner Freude den Schein der Wuth und der Verzweiflung — Wir reden beide zugleich, ohne uns zu verstehen, ohne uns zu antworten — Die Höle erscholl von unsern Schreien. — Endlich sprang der Graf herauf; o du der Grausamste unter allen Menschen,

schrie er, vermaledeites Ungeheuer, gibt es wohl eine Strafe, die schreklich genug ist, dich für dein Verbrechen zu züchtigen? Und sie, fuhr er fort, indem er mich aufrichtete, sie unglükliches Opfer eines unbarmherzigen Tigers, kommen sie, sie sind frei. — Meine erste Bewegung bei diesen Worten war, nach der Thüre zu eilen, ich blieb aber darauf gleich wieder stehn — Ach! sagte ich zu dem Grafen, sie sind mein Retter, ihnen hab' ich mein Leben, meine Freiheit zu verdanken — Aber dies Gut, das sie mir schenken — Kan ich's auch mein Glük nennen? — Ich wag es nicht, sie zu fragen — Meine Mutter — Mein Vater? — Sie leben — Und meine Tochter? — Ist in Rom, bald werden sie sie wieder in ihre Arme schliessen. — O mein Gott, rief ich aus, und warf mich zur Erde, wie werde ich dir ie meinen Dank stark genug bezeugen können! — Schon dieser Augenblik hat mich für alle Leiden belohnt! — Und sie mein grosmüthiger Wohlthäter, fuhr ich fort, mich zum Grafen wendend, wissen sie zu ihrer Belohnung, ich bin unschuldig; ehe ich aber die traurigen Umstände meiner Geschichte alle erzähle, erlauben sie daß ich an sie erst eine Frage thue — Der Herzog ist ohne Zweifel krank? — Er hat eine tödliche Krankheit, ist am Rande des Grabes, und kann höchstens nur noch zwei Tage leben. — Kommen sie, gehen sie aus diesem fürchterlichen Kerker, und der Barbar erfahre noch vor seinem Ende, daß sie

wieder

wieder frei sind. — Nein, unterbrach ich ihn, mein Vater und meine Mutter müssen mich aus diesem Gefängnisse reissen, nur von ihnen geführt kann ich es verlassen. — Ich beschwor darauf den Grafen, so gleich einen Kurier an meinen Vater zu schiken, er versprach es, gab mir auch Papier und Bleifeder und ich schrieb auf der Stelle folgenden Zettel.

„O mein Vater, meine Mutter, ich lebe noch,
„bin unschuldig, kommen sie, und geben sie mir
„durch ihre Gegenwart erst würklich das Leben —
„kommen sie, mich aus einem abscheulichen Kerker
„zu reissen, und alles erlittenen Elends vergessen
„zu machen.„

Dieser Zettel war kaum lesbar, ich brachte fast eine viertel Stunde zu, ihn zu schreiben, denn ich konnte keine Buchstaben mehr machen, und hatte die Rechtschreibung völlig vergessen. Als der Graf sah, daß ich fest entschlossen war, bis zur Ankunft meiner Mutter im Gefängnisse zu bleiben, gab er mir die Schlüssel zu allen Thüren, und verlies mich, mit einem unbeschreiblichen Kummer, nachdem er mir vorher sein Wort gegeben, sich gegen den Herzog zu verstellen, wenn er noch leben solte, und den folgenden Tag wieder zu kommen, sobald es dunkel geworden. Als ich mich wieder allein befand, überfiel mich eine Furcht, fast so stark als die war, die ich vormals zu Anfange meiner Gefangenschaft empfand. Indes hatte ich doch Licht,

der Graf hatte mir eine Lampe und eine Blendlaterne gelassen, ich hatte ihn auch um eine Uhr gebeten, damit ich alle Stunden zählen könnte, denn ich glaubte nicht, daß es möglich sei, einen Augenblik zu schlafen. Unbeweglich blieb ich auf dem Fleke, wo mich der Graf Bellmire gelassen, athmete kaum, wagte es nicht, die Augen aufzuheben, und konnte es doch nicht lassen, verstohlne Blike um mich zu werfen. Das Licht statt mir Muth zu geben, vergrösserte nur meine Furcht, weil es mir meine traurige finstere Wohnung zeigte. Da ich diesen Zustand endlich nicht länger ertragen konnte, so nahm ich mein Licht, öfnete die erste Thür, und kam in eine Art von langen Gang, und in die Gegend des Gewölbes, wo die Winde war. Ich fühlte schon eine grose Erleichterung, daß ich nur an einem neuen Orte war, und dieser Ort mich an die lezte Thüre meines Gefängnisses brachte. Ich verdoppelte meine Schritte und eilte bis an das Ende des Ganges, nun befand ich mich unten an der Treppe des Gewölbes, und da ich nur blos durch die Doppelthüren eingeschlossen war, die nach dem Garten führten, so schloß ich die Thüre des Ganges zu, um mich gleichsam von meiner fürchterlichen Höle zu trennen, stieg darauf geschwinde die Treppe hinauf, sezte mich auf der lezten Stufe nieder, und fing endlich wieder an, Athem zu schöpfen. Man solte denken, daß ich nach einer so unerwarteten glüklichen Begebenheit die gröste und

lebhafteste Freude hätte empfinden müssen, allein ich hatte zu lang gelitten, war zu unglüklich gewesen, als daß sich mein Herz den verführerischen Reizen der süssesten Hofnung hätte überlassen können. Freilich dachte ich mit Entzüken daran, daß alles, was ich liebte, noch am Leben sei, wenn ich mir aber das unaussprechliche Glük dachte, was ich fühlen würde, wenn ich wieder in den Armen meiner Mutter sein, wieder meinen Vater, meine Tochter umarmen würde, so konnte ich gar nicht glauben, daß iemals eine solche Seligkeit mein Loos werden könnte. Tausend traurige Ideen beunruhigten meine Einbildungskraft, und in diesem niedergeschlagenen melancholischen Zustande hielt ich iedes Hirngespinnst für Ahndung. — Dieser wichtige Zeitpunkt meines Lebens, dieser Tag, wo der Graf Bellmire in mein Gefängnis kam, war der dritte Sommermond 17.... Um Mitternacht ging er von mir, und bis sechs Uhr morgens war ich in der Lage, die ich eben beschrieben, als ich plözlich ein kleines Geräusch zu hören glaubte; ich horchte sehr aufmerksam an der Thüre meines Gefängnisses, und ohngeachtet sie sehr stark war, und der Fels sie noch bedekte, hörte ich doch deutlich das Gezwitschere der von dem anbrechenden Tage aufgewekten Vögel. Die Freude, die ich in diesem Augenblik fühlte, läßt sich nicht beschreiben, läßt sich nicht denken. Meine ganze Schwermuth verschwand, Hofnung und Glükseligkeit kehrten in meiner

ner Seele wieder ein. Ich weinte süsse Thränen, obgleich in meinen Ideen nur Verwirrung herrschte, und ich nicht im Stande war, über die unerwartete Veränderung meiner Lage zu denken; denn ich war nur blos mit dem Verlangen beschäftigt, das zu hören, was im Garten vorfiel. Das Ohr an der Thür haltend, kaum athmend, hört' ich mit einer Aufmerksamkeit zu, von welcher kein einziger anderer Gedanke mich abziehen konnte. Ich hörte Hunde bellen, Menschen gehen, ia selbst dunkel etwas von ihren Reden, und alles dies verschiedene Geräusche machte mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Dennoch verlangte mich gegen Ende des Tages sehr lebhaft nach der Nacht, um den Grafen Bellmire wieder zu sehn, und ihn über tausend Dinge befragen zu können, von welchen ich innigst wünschte, benachrichtigt zu sein, und die mir allmälich einfielen, so wie meine Ideen sich entwikelten. Zum Exempel, ich wolte gerne wissen, wie lange ich in meinem Gefängnisse gewesen, denn ehe ich den Grafen sah, glaubte ich, ich müsse wenigstens funfzig Jahre alt sein, aber die Jugend des Grafens zeigte mir, daß Gram und Langeweile die Zeit schlecht zu messen wissen; aber bis auf fünf oder sechs Jahre konnte ich demohngeachtet mein Alter nicht wissen. Der Graf kam pünktlich um Mitternacht. Aus seiner Blässe, seiner Unruhe, seiner Rührung sah ich deutlich, wie stark ihn die Begebenheit rühre, die mein Schiksal änderte.

Er hatte Ehrfurcht vor meiner Lage, die mich zwang, seinen Besuch ganz allein, und mitten in der Nacht anzunehmen; er ehrte das unglükliche Band, welches zwar bald zerrissen werden solte, das aber mich doch noch knüpfte, und sagte mir daher nichts von den Gesinnungen, die ich ihm einst in glüklichern Zeiten bekannte, nichts von denen, die er noch für mich hegte.

Nachdem er mir gesagt, daß er bei Ueberschikung meines Zettels an meinen Vater geschrieben, und daß der Herzog noch immer äuserst schlecht sei, so bat ich ihn, mir doch die Gründe zu sagen, die den Herzog bewogen, ihm ein so wichtiges Geheimnis zu entdeken. Der Graf befriedigte folgendermaasen meine Neugierde:

„Ein Jahr war ich schon auf der Reise, als ich „die Nachricht von ihrem Tode erhielt, ich erfuhr „auch zu gleicher Zeit, daß der Herzog über ihren „Verlust untröstlich sei. Dieser Umstand verminderte die natürliche Abneigung, die ich gegen ihn „hatte, um ein groses. — Ich reiste noch zwei „Jahre, und kam endlich, weil Geschäfte mich riesen, wieder nach Italien zurük. Da ich genöthiget war, den Herzog zu besuchen, so mußte ich „in dieses Schloß kommen, weil er sich nur selten „von ihm entfernte, und dis nur blos, um auf „zwei oder drei Tage nach Neapel zu gehen. Hier „sah ich ihr Grab, sah ihr Bildnis, welches fast „in allen Zimmern hing, und faßte selbst Zuneigung zu diesem unmenschlichen Ungeheuer, dessen

„Opfer sie waren. Er äuserte einen so lebhaften „Schmerz, eine so tiefe Traurigkeit, daß ich bald „seine Gesellschaft allen andern vorzog, und iedes „Jahr fünf bis sechs Monate in diesem Schlosse zu„brachte. Seit einem Jahr ward der Herzog von „einer tödlichen Krankheit befallen, wollte aber die „Gefahr derselben nicht kennen, und machte noch „einige Reisen nach Neapel; seit dem lezten Winter „unterlies er es aber gänzlich bei Hofe zu erschei„nen, schrieb an mich nach Rom, mich zu bewe„gen, zu ihn zu kommen. Zu Ende des Jänners „kam ich an; und fand ihn todtkrank, ob schon er „das Bett nicht hütete, und noch stets herumging. „Ja ich glaubte zuweilen zu bemerken, daß er nicht „ganz bei Verstande sei. Von Gewissensbissen ver„zehrt, war seit neun Jahren sein Leben für ihn „eine unausstehliche Last, und doch blikte er mit „Schauder auf das Ende desselben. Er ward end„lich von Tage zu Tage schwächer, und bekam „Konvulsionen, die ihm zwangen im Bette zu blei„ben. Drei Tage lag er schon, als um neun Uhr „Abends, ein Bedienter mir sagte, daß er mich zu „sprechen verlange; er sezte noch hinzu, des Her„zog habe sowohl in dieser, als in der vorherge„gangenen Nacht, seine Leute weggeschikt, und „allein aufzustehen versucht, da es aber nicht habe „gehen wollen, so habe er geklingelt, und man „habe ihn halb angekleidet, außer dem Bette ge„funden. Ich ging gleich darauf zu ihm, er schik-

„te

„te den Arzt und seine Leute weg, sagte, daß er „mir ein wichtiges Geheimnis entdeken wolle, vor„her aber muste ich ihm schwören, es unverbrüchlich „bei mir zu behalten, hierauf sah er mich mit einer „wilden Miene an und sagte: — FamilienUrsachen „nöthigen mich in diesem Schlosse ein Weib gefan„gen zu halten, welches strafbar ist, und den Tod „verdient hätte. — Es wird ihr an Nahrungsmit„teln fehlen, bringen sie ihr dieselbe; klopfen sie „an die Winde, welche hierzu bestimmt ist, wenn „sie ihnen nicht antworten solte, so gehen sie in ihr „Gefängnis hinein, und stehen sie ihr bei, ich sage „ihnen aber im Voraus, das Weib ist verrükt, „hören sie ihre Reden nicht an, geben sie ihr Le„bensmittel, und kommen sie gleich wieder, ich „verspreche ihnen einstens ihre Geschichte und ihren „Nahmen zu sagen. Der Herzog machte mir hier„auf noch das Geheimnis des Gewölbes bekannt, „zog unter seinem Kopfküssen ein Bund Schlüssel „hervor, gab sie mir, und empfal mir, den Auf„trag ohnverzüglich auszuführen. Der Barbar „dachte, ich hätte sie nie gesehen, glaubte also, „sein Zutrauen nicht besser anbringen zu können, „und gab so ihr Schiksal und das meinige in mei„ne Hände.

Als der Graf seine Erzälung geendigt, bat er mich, ihm meine Geschichte zu erzählen; da ich dieses aber nicht konnte, ohne der Liebe zu erwähnen, die ich für ihn empfunden, so sagte ich, ich

 wolle

wolle sie ihm in Gegenwart meines Vaters und meiner Mutter berichten. Nach der Rechnung des Grafens, muste mein Vater aufs späteste in zwei Tagen kommen. Weniger unruhig, und fähiger zum Nachdenken, genoß ich während vier und zwanzig Stunden alle die Freude, die ein so süsses Erwarten mir verschaffen muste, aber mit iedem Augenblik, als meine Befreiung sich näherte, wuchs meine Ungeduld, kannte bald keine Gränzen mehr, und ward mir eine unerträgliche Marter. Nie hab' ich etwas empfunden, was mit der heftigen Unruhe verglichen werden könnte, die ich die Nacht empfand, die vor dem schönsten meiner Tage vorherging.

Die Augen fest auf meine Uhr geheftet, sahe ich traurig auf den Zeiger, der für meinen Wunsch sich zu langsam bewegte. Jeden Augenblik glaubte ich ein Geräusch zu hören, fuhr zusammen, fühlte wie das Blut in meinen Adern kochte, und der Puls unbändig schlug. Stärker noch wurden diese Empfindungen, als der Gesang der Vögel mir den neuen Tag ankündigte, den wonnevollen Tag, wo ich wieder neugebohren werden, wieder den Nahmen, und die heiligen Rechte einer Tochter nnd einer Mutter erlangen solte! Dieser Augenblik, fähig Jahrhunderte von Leiden aufzuwiegen, dieser so sehnlich gewünschte Augenblik — er nähert sich! — er ist da! — ich höre ein stärkeres Geschrei, höre viele durch einander redende Stimmen —

bald

bald unterscheide ich ein Getöse von Wagen, Pferden und bewafneten Leuten — Dies Geräusch wird stärker, nähert sich — ich zittere — ich bebe — Gott! welche Stimme dringt in mein Ohr, welche Stimme hallt in meiner Seele wieder! — O meine Mutter! — Sie ruft ihrer Tochter! Mein Herz fliegt ihr entgegen! — Gott! der du mir Kräfte gabst, meine Leiden zu ertragen, ach, laß mich nicht unterliegen, diesem Uebermaaße von Wonne! — Ich fühls, ich sterbe, soll ich zu den Füssen meiner Mutter meinen Geist aufgeben! — Kaum hatt' ich diese Worte gesprochen, so öfnete sich die Thüre, und ich stürze aus meiner Höle heraus — Ich sehe, und erkenne ohngeachtet der stralenden Sonne, die auf mich fiel, und meinen Lichtentwöhnten Augen wehe that, meine Mutter und meinen Vater, thue einen durchdringenden Schrei, und sinke ohnmächtig in ihre Arme. — Wer kann die Freude, das Entzüken beschreiben, das ich empfand, als ich mein Bewustsein wieder erlangte! ich lag auf dem Schoose der theuersten Mutter, fühlte mein Gesicht von ihren Thränen benezt, sah, wie mein Vater vor mir auf den Knien, wie er meine Hände in die seinigen drükte — ich sah den Tag, sahe die Sonne wieder — war es gewiß, bald meine Tochter wieder zu sehen — Dieser Augenblik machte meine liebsten Hofnungen wahr, und befriedigte alle Wünsche meines Herzens.

Was ich in diesem ersten Augenblik dachte, kann ich nicht sagen, ich fühlte zu viel, als daß es mir möglich gewesen wäre, die Größe meiner Freude anders, als durch Thränen und Seufzer auszudrüken. Endlich hob mich mein Vater in seine Arme, komm meine Tochter, sagte er, verlaß diesen schreklichen Aufenthalt, wo so lange die Tugend von dem Laster unterdrükt wurde, komm — bei diesen Worten stand ich auf, sahe um mich herum, und bemerkte mit Verwunderung, daß wir von einem grosen Haufen bewafneter Leute umgeben waren, unter welchen ich viele Verwandte und einige alte Freunde meines Vaters erkannte. Mein Vater sagte mir, daß er sie alle versammelt habe, ehe er von Rom weggegangen und darauf mit ihnen gerade nach Neapel gereißt sei, daß er sich dort dem Könige zu Füssen geworfen, ihm mein Billet gewiesen, und darauf nicht allein die Erlaubnis erhalten, mich, wenn Gewalt nötig mit gewafneter Hand wegzunehmen, sondern er habe ihm auch noch Truppen zu seinem Beistande mitgegeben. Wie ich hier ankam, fuhr mein Vater fort, erfuhr ich, daß dein niederträchtiger Verfolger eben seinen Geist aufgegeben, und so gibt dieser glükliche Tag dich allen denen wieder, die dich lieben, befreit dich von einem beflucheuswürdigen Tirannen, und versichert dich einer vollkommenen Freiheit. Statt aller Antwort, umarmte ich weinend meinen Vater. Auf dem Gipfel meines Glüks, befreit von

aller Furcht, bedauerte ich im innersten meiner Sele, das unglükliche Schiksal des Herzogs von C * * * Ach! sagte ich zu mir selbst, hättest du ihn geliebt, so würde er sein Leben nicht durch eine so strafbare Wuth beflekt haben, er würde leben, würde glüklich sein! — Diese Betrachtung erregte mein Mitleiden, und dis Gefühl ward unangenehm ward schmerzhaft, machte auf einige Augenblike einen traurigen Eindruk auf mein Herz und störte meine Freude. Endlich reißten wir ab, und den Tag darauf, ward ich eine eben so glükliche Mutter, als ich schon eine glükliche Tochter war, fand dies so innigst geliebte Kind, drükte es in meine Arme, sah seine Thränen fließen, und hörte von ihm, mich Mutter nennen. — Ich war die ersten beiden Tage nach meiner Ankunft in Rom in einer Art von Trunkenheit, das Geräusch betäubte mich, alles erschrekte mich, das einzige würkliche Vergnügen, das ich genoß, war die Freude, meine Tochter wieder zu sehen, und bei meinen Aeltern zu sein. Erst als mein Herz befriedigt war, fing ich an, den Werth aller der Güter zu fühlen, die mir wieder gegeben worden waren. Der Gebrauch der gewöhnlichsten Dinge des Lebens, war mir eben so angenehm als neu, alles war ein Fest für mich. Wie ich das erstemal beim Mondschein spazieren ging, ward ich von unaussprechlicher Bewunderung dahin gerissen, als ich diese so reine, sanfte Klarheit, diesen mit Sternen besäten

Him=

Himmel sah. Ich konnte weder auf dem Felde noch im Garten herumgehen, ohne bei iedem Schritte stille zu stehen, ohne die meinen Augen sich darstellenden Gegenstånde genau zu besehen; ich ward nicht müde, die Blumen, die Früchte, die Wolken das Auf- und Untergehen der Sonne, dies schöne und erhabene Schauspiel zu betrachten! — Gott! rief ich, welche Wunder schuf deine Güte für uns welche Schäze verschwendete sie an uns, und der undankbare Mensch kann sie verachten, kann sie noch unglüklich wähnen, wenn er so viel Gutes genießt! — So überließ sich mein Herz mit Entzüken der Seligkeit, die ihm so lange geraubt gewesen war! — — Auch empfand ich groses Vergnügen, wenn ich in dem Hause war, wo ich geboren, und in welchem die glüklichen Jahre meiner Kindheit, und meiner ersten Jugend verflossen, aber ich gestehe es, es kostete mich Ueberwindung, die Marchese Venuzzi, diese alte Freundin, und die erste Ursache meines Unglüks, wieder zu sehen. — Der Graf Bellmire folgte mi bald nach Rom nach, und in Gegenwart meines Vaters, meiner Mutter, der Marchese Venuzzi und einiger Verwandte, erzählte ich ihm meine Geschichte. Kaum hatte ich sie geendigt, als er zu meinen Füssen hinstürzte, mich seine Erkenntlichkeit, seine Rührung in den zärtlichsten Ausdrüken versicherte. Wie! rief er, wenn sie mich nannten so konten sie diesem schreklichen Schiksale entgehen?

hen? — Ich stürzte sie also in diesen Abgrund, und indes sie dort ihre Tage verseufzten, lebte ich, sah das Licht, dessen sie um meinetwillen beraubt waren! — Aber darf ich mir wohl noch schmeicheln? — kann Liebe sie noch für die Leiden entschädigen, die sie ihnen verursachte? — Solte dis ädle, zärtliche Herz wohl aufhören können, treu zu sein? Solten ihre Leiden sie dahin gebracht haben, Gesinnungen zu entsagen, ohne welche ich nicht leben kann? . . . Bei dieser Rede umarmte mein Vater den Grafen, und gab mir dadurch zu erkennen, daß er seine Gesinnungen billige. Ich aber, die selbst bis auf den Gedanken eine Leidenschaft vergessen hatte, die vormals so viel Gewalt über mein Herz hatte, ich konnte es nicht mehr begreifen, wie man sich ihrer überlassen könnte, und noch weniger, wie es möglich, daß ich der Gegenstand davon sei. Nachdem ich einige Augenblike stillegeschwiegen, nahm ich das Wort, wande mich zu dem Grafen, schilderte ihn so natürlich die ganze Lage meines Herzens, daß er sogleich alle Hofnungen verlor. Er entfernte sich einige Zeit von Rom, aber die Leidenschaft, die ihnen vertrieb, führte ihn auch bald dahin zurük, und getröst, durch die Freundschaft, die ich ihm bezeigte, blieb er endlich vor beständig dort.

Anstatt mich an dem Glüke, welches ich izt schmekte, zu sättigen, fühlte ich vielmehr mit iedem Tage den Werth desselben immer besser. Wie an-

angenehm war nicht iedesmal mein erster Gedanke, wenn ich erwachte! — Wenn ich meine Blike um mich her warf, und so das Bette meiner Tochter neben dem meinigen sah, mich wieder in dem väterlichen Hause wuste, o welche reine Freude empfand ich dann nicht! . . . . Ich konnte nicht mehr begreifen, wie ich das Entbehren aller der Glükseligkeit, die ich iezt genoß, ia selbst nur den Mangel des Annehmlichen, des Bequemlichen, welches mir die Gewohnheit schon wieder als äuserst nothwendig machte, hätte ertragen können. Diese Gedanken flößten mir das innigste Mitglied gegen alle Unglükliche ein; ich hatte selbst neun Jahre auf dem Stroh gelegen, hatte Hunger, Durst und Kälte ausgestanden — Meinem Unglüke hatte ich wenigstens diese Empfindungen zu danken, die uns der Gottheit am mehrsten nähern! Ich hörte nicht blos obenhin der Elenden, die meine Hülfe anflehten, ihr Schiksal erinnerte mich wieder an das meinige, ich sah in ihnen meines Gleichen, fand die größte Zufriedenheit darinn, sie zu trösten, ihnen zu helfen. Mir war es nicht genug, dem nur beizustehen, der mich ansprach, sondern ich suchte ihn auf. — Wer verdient es auch wohl mehr, daß man ihnen entgegen kommt, als der leidende Unglükliche, der oft sich scheut, die schwache Hülfe zu erflehn, die ihm das Leben retten würde! — Dies Bestreben, unglükliche aufzusuchen, um ihr Schiksal zu ändern, war bei mir nicht Tugend, er war das

drin=

dringendste Bedürfnis meines Herzens, und die süsseste meiner Freuden. Je mehr ich mich selbst an die, mir wiedergegebene Gemächlichkeiten gewöhnte, ie stärker ward bei mir der Eindruk meiner Gefangenschaft, und zulezt war es mir gar nicht möglich, von meinem Unglüke zu reden, ia ich konnte selbst die Erzählungen desselben, und die Gespräche darüber nicht mit Ruhe anhören. Aus dieser Schwachheit entstanden noch viele andere, so konnte ich die Dunkelheit, auch nicht ein gänzliches Alleinsein ausstehen, wäre es auch nur auf einen Augenblik gewesen. Ich erinnere mich, daß einst des Nachts mein Licht ausging, ich machte die Augen auf, und empfand, als ich mich in einer tiefen Finsterniß sah, eine Furcht, welche die Vernunft weder überwinden noch mässigen konnte; ich sties einen durchdringenden Schrei aus, man lief herzu, fand mich blas, entstellt, fast ohne Bewustsein, und in den schreklichsten Zukungen. Diese eitle Bangigkeit, diese unfreiwillige Schwachheit — traurige Früchte meines Unglüks und meiner Gefangenschaft — waren für mich nicht die empfindlichsten Leiden. Ich war völlig auser Stande der Erziehung meiner Tochter vorzustehen, ich muste aufs neue anfangen lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Sonderbar war es aber doch, daß ich von allen dem, was ich in meiner Jugend gelesen, fast nichts vergessen hatte; da ich in neun Jahren keine einzige Zerstreuung hatte, so suchte ich sie in

der Vergangenheit, erinnerte mich umständlich, was Bücher und Unterredung mich gelehrt hatten, und so waren alle diese Sachen fest in meinem Gedächtnisse geblieben, ja fester vielleicht, als hätte ich die Welt nie verlassen. Sieben und zwanzig Jahr war ich alt, als ich aus meinem Gefängnisse ging, und meine Tochter zehen. Ganz mit ihr beschäftigt, lebte ich in der grösten Einsamkeit, war stets in meinem Zimmer, sah nur meinen Vater, meine Mutter, und bisweilen den Grafen Bellmire und so verlebte ich fünf Jahr. Meine Tochter hatte nun ihr funfzehntes Jahr erreicht, und da sie die ansehnlichste Partie in ganz Italien war, so bewarben sich die angesehendsten in Rom um sie, aber mein Herz hatte schon lange eine Wahl getroffen. Ich befragte meine Tochter, und sie gestand mir, daß ihre Gesinnungen mit meinen Wünschen übereinkämen, auch meine Aeltern billigten meine Absicht, und ich betrieb die Ausführung. Der Graf Bellmire war noch jung und sehr wohl gebildet, war eben so tugendhaft als liebenswürdig, und Herr eines ansehnlichen Vermögens, und hatte standhaft die ansehnlichsten und reichsten Partien ausgeschlagen; diesem getreuen Liebhaber, diesem lieben Freunde, ihm, meinem Erretter bot ich meine Tochter an. Ihnen geb' ich sie, sagte ich zu ihm, sie ist die Ihrige, sie liebt sie, sie ist funfzehn Jahr alt. In diesem Alter sah ich sie zum erstenmale, alles, was ich damals war, ist sie izt

sowohl

sowohl am Körper als an Seele. Das Schiksal gibt ihnen heute wieder, was es ihnen vormals raubte, und da ich nicht bestimmt war, ihr Glük zu machen, so wird das mir nun Trost sein, wenn ich sie mit meiner Tochter glüklich sehe. Der Graf ergrif bei diesen Worten, meine Hand und benezte sie mit seinen Thränen. Ich drang in ihn, mir zu antworten, ach! sagte er, haben sie nicht das Recht über mein Schiksal zu schalten! — Schon an dem Abend dieser Unterredung wurde die Ehestiftung aufgesezt, und acht Tage darauf heirathete der Graf Bellmire meine Tochter. Ich blieb noch ein Jahr in Rom; da ich nun meine Tochter versorgt, und glüklich sah, war ich bedacht, mich dem in meinem Gefängnisse gethanen Gelübde gemäß in die Einsamkeit zu begeben. Die Luft in Rom, war überdies meiner Gesundheit nachtheilig, und die Aerzte hatten mir gerathen, einige Zeit nach Nice zu gehen. Ich ging über die Corniche; die Lage von Albenga gefiel mir sowohl, daß ich beschlos, mich in dieser angenehmen Gegend niederzulassen. Ich lies daselbst ein bequemes aber einfaches Haus bauen, und ließ mich, als ich von Nice zurük kam, dort auf beständig nieder. Hier genies ich nun seit vier Jahren der vollkommendsten Gesundheit, und meine Tage fliesen hier in süsser Ruhe dahin. Hier habe ich den Muth gehabt, meine Geschichte zu schreiben, die ich für meine Kindeskinder bestimme, wenn sie in dem Alter sein werden, sie mit Nuzzen

lesen zu können. Indem ich die Welt verlies, konnte ich aber doch nicht den theuren Gegenständen meines Herzens entsagen; seit dem ich in Albenga bin, habe ich schon zwo Reisen nach Rom gemacht, um meine Aeltern daselbst zu besuchen. Meine Tochter und mein SchwiegerSohn bringen alle Jahre drei Monate bei mir zu, und ich bin so glüklich, als man es sein kann, danke mit iedem Tage dem Himmel für das Gute, so ich geniese, und für die Leiden die ich erduldet, weil sie meine Sünden getilgt, mein Herz gereinigt, und mich den ganzen Werth der Glükseligkeit kennen gelehrt haben, die mir izt wieder geschenkt worden ist.

---

## Fortsezung des Tagebuchs der Baronin.

Sonntags. Pietra.

Wenn Sie die Geschichte der Herzoginn von C*** werden gelesen haben; so werden Sie leicht fühlen können, wie hart es uns ankam, Albenga zu verlassen; und wirklich haben wir uns nicht eher als heute Nachmittag von ihr trennen können. Einen grosen Theil der Reise haben wir zu Fusse gemacht, und der Gegenstand der Unterredung war allezeit diese schöne und rührende Herzoginn von C***. Wir merkten an, daß ihr ganzes Unglük blos daher gekommen, weil sie kein Zutrauen mehr

in ihre Mutter sezte, und daß ohne Religion dieses unterirrdische Gefängniß ihr Grab gewesen sein, oder sie es dumm und närrisch verlassen haben würde. Und so haben nun Adelheid und Theodor einen richtigen Begriff von Religion. Sie haben in Lagaraye gesehen, was für grose wohlthätige und heldenmüthige Entschlüsse sie erweken kann, und sie werden nun überzeugt, daß kein Unfall, kein Unglük so groß ist, welches man nicht durch sie mit Muth und Ergebenheit ertragen könne. Sie werden es nie vergessen, daß sie eben so trostvoll als erhaben ist, daß sie uns Tugenden verschaft, die wir mit blos natürlichen Kräften nicht ausüben können, und daß sie uns endlich einen Muth gibt, den die Vernunft allein nicht erweken kann.

---

Savone. Montags.

Um ein schreklich gefärliches Gebirge zu vermeiden, sezten wir uns heute früh in Pietra zu Schif, machten drei und eine halbe Meile zu Wasser, und stiegen in Novi wieder in unsre Wagen. Von der Spize des Gebirges, welches bei den Städten Anvaye und Savone hervorragt, hat man die herrlichste Aussicht von der Welt. Ich will Ihnen izt alles, was wir auf unsrer Reise merkwürdiges gesehen haben, berichten. Savone ist eine schöne Stadt, sie liegt sehr angenehm und ist nur zwölf

Meilen von Genua entfernt. Wir haben schon die Stadt und sogar die umliegenden Gegenden besehen. Es ist in der That sehr entzükend, wenn man die Reise über Corniche geendigt hat, und nun wieder in einem Wagen sizt und Pferde sieht. Wir kommen von Abissola, einem Städtgen, das nur eine Meile weit von Savone liegt, zurük, wo die zwei prächtigen Gebäude des Rovero und Durazzo sind. Die Gärten sind sehr groß, verrathen aber einen schlechten Geschmak. Ich habe darinn etwas ziemlich sonderbares bemerkt. Man trift nämlich keine reizenden Feldblumen in den Gärten an, Pommeranzen ausgenommen, aber der Buchsbaum wird mit vieler Sorgfalt angebaut, und die prächtigen Vasen, welche die Terassen zieren, sind damit besezt. Adelheid bezeigte mir darüber ihr Erstaunen, und sagte zu mir: Der Herr von diesem Hause hat wohl wenig Geschmak; und ohne Zweifel, erwiederte ich, besizt er eine sehr lächerliche Eitelkeit, wenn er sich mit dem Garten selbst abgibt, und die Sorge davor nicht seinem Gärtner überläßt. Denn dieser schlechte Buchsbaum ist aus keiner andern Ursache in diese schönen Vasen gesezt, als weil er hier theurer und seltner ist, als Myrthen, Jasmin, und LorbeerRosen. — Aber Mama, hört denn eine schöne Sache deshalb auf, schön zu seyn, weil sie gemein ist. — Nein, bei vernünftigen und geschmakhabenden Leuten gewiß nicht. Ein reicher, eitler und beschränkter Mann hingegen

denkt an nichts, als andern zu beweisen, daß er viel Geld besizze; er gibt Geld aus, nicht um sich das anzuschaffen, was ihm am liebsten ist, sondern was am meisten glänzt, nicht um die Achtung der Redlichen zu erwerben, sondern um von Thoren beneidet zu werden. Ein Opfer dieser so abgeschmakten Eitelkeit entsagt er den angenehmsten Vergnügungen, genießt nichts, und in der Meinung, aller Augen durch seine Pracht zu blenden, macht er sich nur durch seine Thorheit und durch seine an sich habenden Lächerlichkeiten bemerkbar.

---

## Brief 39.

### Von der nämlichen an die nämliche.

Genua.

Vorgestern früh sind wir, meine theure Freundinn, in Genua angekommen. Ich habe heute eine sichere Gelegenheit gefunden, und schiken Ihnen damit mein Tagebuch von Corniche, und die Geschichte der Herzoginn von C***. Izt werde ich ein wirkliches Tagebuch schreiben, das Sie aber erst bei meiner Rükkunft zu sehen bekommen werden. Ich werde es mit vieler Aufmerksamkeit schreiben, denn es soll zum Muster dienen, da meine Tochter das ihrige, und ich das meinige schreibe. Alle Abende soll sie mir ihre Beobachtun-

gen und Bemerkungen mittheilen, die ich durch die meinigen berichtigen will. Da wir beide über den nämlichen Gegenstand schreiben, und sie das Tagebuch niemals eher lesen wird, bis ich das ihrige gesehen habe; so wird dadurch zugleich ihre Schreibart, ihre Beurtheilungskraft und ihr Verstand gebildet werden. Damit Ihnen aber künftig meine Briefe minder troken scheinen, so will ich Ihnen iederzeit einige Nachrichten mittheilen, die sich blos auf Sitten und Gewohnheiten beziehen sollen. So muß ich zum Beispiele Ihnen izt schon sagen, daß alles, was von den Sigisbeo's *) gesagt wird, buchstäblich wahr ist. Wenn man ein Jahr verheirathet ist, so muß man durchaus einen haben; der Gemal und die Aeltern wälen ihn. Sie können sich daher leicht vorstellen, daß er nicht immer der begünstigte ist. Er muß beständig um seine Sigisbea seyn, muß mit ihr in Gesellschaften spielen, muß neben der Sänfte hergehen, muß sie öfnen, sie zuschliesen, ihren Mantel, ihren Fächer tragen u. s. w.

Die Straßen sind hier sehr eng, die beiden Straßen Balbi und Neuve ausgenommen, die geräumig sind. Daher fährt auch fast niemand, sondern iedermann läßt sich tragen. Die gemeinen Frauenzimmer gehen sehr artig, sie tragen eine

Art

*) Das Wort Sigisbeo ist griechisch, und soll so viel als ins Ohr sagen, heisen.

A. d. V.

Art englische Röke mit langen Schleppen, die sie auf den Straßen hinter sich her schleifen, grosse nesseltücherne Schürzen, und persische Kappen, in welche sie ihren Kopf verhüllen, so, daß man niemals ihr Gesicht ganz sehen kann. Man erblikt ihre Reize immer nach einander, bald sieht man ihren Mund, bald ihre Augen, bald ihre Nase, und diese Art ihre Reize nach und nach, und sich verstolner Weise sehen zu lassen, steht ihnen sehr gut an, und scheint mir sehr verführerisch zu sein. Wir waren gestern in einer grosen Geselschaft, die man Veilla della quarante nennt, weil vierzig adliche Genueserinnen nach der Reihe alle drei Tage diese Geselschaften geben. Adelheid fand, daß die adlichen Genueserinnen in keinem guten Geschmak angezogen waren, und machte von ihren Anzuge der Mis Bridget eine sehr lustige aber sehr spöttische Beschreibung. Sobald sie ihre Erzälung geendigt hatte, trat ich ganz kalt zur Mis Bridget, zukte die Achseln, und sagte: Sie haben ganz gewis, Mis, von Adelheids Verstande und Karakter eine bessere Meinung gehabt . . . — In der That, gnädige Frau, ich bin erstaunt . . . . — Wie so, Mama? . . . . — ich glaubte nicht, Adelheid, daß du schon alles vergessen hättest, was ich dir über den nämlichen Gegenstand sagte, da du dich über den Puz der Languedokischen Frauenzimmer aufhieltest! . . . . — Aber Mama, die adlichen Genueserinnen sind tausendmal lä-

cherlicher; man muß sich nothwendig über ihren so niedrigen so verworrenen, so gepuderten Kopfpuz, und über ihre grosen Reifrökke verwundern . . . . Dein Erstaunen ist ziemlich abgeschmakt, und würde weit gegründeter sein, wenn die Genuesischen Frauenzimmer gerade so gepuzt wären, als die von Paris und Versailles; denn es wäre wirklich zu bewundern, wenn man in solchen eitlen Kleinigkeiten übereinstimmig dächte, und sich allenthalben darnach richtete. Hier endigte ich diesen kurzen Unterricht und lenkte das Gespräch auf etwas anderes. Heute früh gingen Adelheid und ich zu Kaufleuten. Da wir sehr gut italienisch sprechen, so hat man uns gerathen, ja nicht zu sagen, daß wir Fremde seien, um wohlfeiler einkaufen zu können. Wir kleideten uns also fast so, wie die Genuesischen Frauenzimmer sich früh tragen. Als wir von einem Blumenhändler hinweggingen, und schon wieder wegfahren wolten, sagte uns unser Miethbediente, ob wir nicht zu einem Kaufmann gehen wollten, der mit Kupferstichen handele, und nur zwei Schritte von da wohne. Ich machte einige Schwierigkeiten, gab aber endlich Adelheids Bitten nach, und ging mit ihr in den Laden. Der Kaufmann, ein dikker, launigter Mann, legte uns einige Kupferstiche vor, und fragte uns lächelnd, ob wir nicht die französische Bamboline, das französische Püppgen kennten. Wer ist denn das? fragte Adelheid. Eine gefärbte

Zeich-

Zeichnung, erwiderte der Kaufmann, die ein junger Maler gestern in der Veilla delle quarante fertigte. — Und wen stelt es denn vor? ..... Sie müssen vorher wissen, meine Gnädigen, daß zwei französische Frauenzimmer, Mutter und Tochter, in Genua eingetroffen sind .... Adelheid und ich bliften uns hier mit einer Bewegung an, und der Kaufmann fuhr in seinem Gespräche fort. Die Mutter, sagte er, hat nichts auserordentliches aber das kleine Mädchen ist eine drollichte Figur! ... Nu, Lorenz? .... Wo hast du denn diese Zeichnungen hingelegt? ... Sie sind alle verkauft, erwiederte Lorenz, ein einziges ausgenommen, das er uns auch brachte. Gut, antwortete der Kaufmann, so hat doch der Maler nicht vergeblich gearbeitet, er hat die ganze Nacht hindurch gemalt, und mit Hülfe zweier oder dreier Freunde Dreissig solche gefärbte Zeichnungen gefertigt, die nun verkauft sind ..... Sehen sie nun, meine Gnädigen, ob das nicht lustig ist ..... Adelheid blikte hierauf erröthet und verwirrt die Zeichnung an, und drehte so gleich mit einem eben so gezwungenen als bittern Lächeln den Kopf um. Sie müssen eingestehen, fuhr der Kaufmann fort, daß es eine herrliche Figur ist; bemerken sie nur den dikken Chignon, wie er auf den Schultern hinfliegt, die entsezlichen Lokken, die auf die Brust herabhangen, und unter denen der Hals verstekt ist, diesen Korb voll Blumen auf dem Kopfe.

Ach

Ach die drolligte Figur, die drolligte Figur! .... Und sagte denn der Maler, fragte ich ihn, daß das Bild getroffen sei? — Ach! um die Aehnlichkeit hat er sich nicht bekümmert; indessen haben doch zwei Frauenzimmer aus der Veilla delle quarante, die heute früh bei mir waren, dies Profil so gleich erkannt und darüber gelacht .... — Sagt man denn, daß das iunge französische Frauenzimmer schön sei? .... — Der Maler behauptet, sie würde nicht übel aussehen, wenn sie nicht so seltsam gepuzt wäre. Als der Kaufmann dieses gesagt hatte, stand ich auf, kaufte das französische Püppgen, und ging weg. So bald ich wieder nach Haus kam, sagte ich zu Adelheid nun mein liebes Adelheidgen, was denkst du von diesem Vorfalle? — Ach, Mama, ich erkenne daß man, wenn wir uns über Kleinigkeiten aufhalten, es iederzeit erwieden kann; ich hatte keinen gesunden MenschenVerstand, und ich sehe, daß die Frauenzimmer aus der Veilla delle quarante eben so eitel sind, als ich, da sie über meinen Anzug spotteten, und sie sind weniger zu entschuldigen, denn sie sind schon dreisig Jahr alt. — Glaube aber auch, daß mehr als ein Frauenzimmer vernünftig genug war, sich nicht darüber zu verwundern, daß ein französisches Frauenzimmer nicht im genuesischen Geschmake angezogen war. — Mama! .... Sie haben diese elende Zeichnung gekauft, was denken sie nun damit anzufangen? ... Was du

willst.

willst. — Es taugt zu nichts als zum verbrennen — Warum! diese kleine Figur ist ziemlich drolligt, übrigens aber ähnelt sie dir . . . . . — Ach! Mama! . . . . . ich hoffe eine solche Nase habe ich nicht . . . . Man hat dir in dieser Zeichnung nicht geschmeichelt, aber sie ähnelt dir. So malen uns die, welche uns nicht lieben, aber unglüklicher Weise entstellen sie uns bei ihrem häßlichen Gemälde nicht ganz, und sie lassen uns boshaft einen Zug, der uns kenntlich macht. Ich komme auf das Gemälde zurük; warum willst du es verbrennen? . . . . — Mama . . . . — Weißt du wohl, das wahre Mittel eine solche Spötterei zu vereiteln, ist, wenn man sich stelt, als ob man davon weder beleidigt, noch darüber verlegen sei. Wenn man boshafter Weise suchte, dir unrecht zu thun, dich anzuschwärzen, so würdest du Ursache haben, dich zu betrüben, aber dieses Späsgen greift deinen Karakter nicht an. Bist du so klug, zuerst darüber zu lachen, so wirst du dadurch nicht nur nicht lächerlich werden, sondern es wird sogar zu deinem Vortheile gereichen, man wird daraus sehen, daß du über den Verdruß, den eine kindische Eitelkeit erzeugt, erhaben bist, und auf Dinge keinen Werth legst, welche die Mühe nicht lohnen, daß sich eine vernünftige Person damit abgibt. — Nu, Mama, hören sie den Entschluss, den ich fassen will. — Dieser Entschluss entzükt mich, er beweißt mir, daß du wirklich Verstand hast. —

Ach hören sie, ich will mich niemals mehr über boshafte Streiche ärgern, wenn sie meinen Karakter nicht angreifen . . . . . — Boshafte Streiche! . . . . . Du glaubst also, daß dieser Scherz einer war? . . . — Ja, weil ich mich einen Augenblik lang darüber ärgern konnte. — Die Ursache ist ziemlich gut, indessen ist doch das, was du einen boshaften Streich nennst (weil du der Gegenstand desselben bist) im Grunde blos eine leichtsinnige Spötterei, die weit weniger beleidigend ist, als iene, welche du der MisBridget spieltest, da du in ihrem Zimmer das Profil des Kaisers Vespasian aufhängtest; denn die Gestalt der MisBridget, nicht ihr Anzug ward dadurch lächerlich gemacht . . . . — Ach! Mama! was für eine alte Geschichte führen sie da wieder an! . . . — Wärest du dadurch ganz gebessert worden; so hätte ich kein Wort davon gesagt; du lerntest zwar vor deinen Freunden Hochachtung haben, aber hast du diese spöttische Laune verloren? Was für eine lächerliche Beschreibung machtest du noch gestern der MisBridget von den Genuesischen Frauenzimmern . . . . — Mama, ich versichere sie, daß ich izt alle Spöttereien verabscheue, und sie werden mich nie wieder in diesen elenden, so niedrigen und so verachtungwürdigen Fehler zurükfallen sehen. — Gut, ich glaube dir und schweige. Heute zu Mittag speissen einige Personen bei mir, komm mit mir in den Saal . . . , — Mama,

ich

ich will das Portrait mitnehmen, und es iedermann zeigen . . . . . — Herrlich, Komm. Adelheid trat wirklich ganz getrost in den Saale ein, hatte die französische Bamboline in der Hand, und erzälte mit ziemlich guten Anstande den heutigen Vorfall, und unser Gespräch mit dem Kaufmanne. Die ganze Gesellschaft, welcher Herr von Almane schon davon Nachricht gegeben hatte, lobte sie auserordentlich wegen der Art, mit der sie diesen Scherz aufgenommen hatte. Entzükt über den glüklichen Erfolg läßt nun Adelheid die Zeichnung einfassen, und will sie im Saale aufhängen. Und so bin ich nun zweier Dinge versichert; sie wird sich niemals über Spöttereien ärgern, aber auch niemals selbst beleidigend spotten. Leben Sie wohl, meine theure Freundinn. Schon habe ich mich von Ihnen und der Frau von Ostalis zweihundert und vier und neunzig Meilen entfernt, und will mich noch weiter von Ihnen entfernen. Wie traurig ist für mich diese Rechnung! . . . . Ich gestehe es Ihnen, drei Monathe vor meiner Abreise dachte ich mit Entzüken an meine Reise, aber izt bin ich sehr beklemmt, wenn ich an die grose Entfernung von Ihnen denke! Wie sehr uns doch unsre Einbildungskraft verführt und hintergeht! Ach nur die Vergnügen des Herzens sind wahr und dauerhaft, zum Beispiel, die, welche ich bei meiner Rükkunft geniesen werde.

---

Brief

## Brief 40.

### Der Baron an Herrn von Aimeri.

Endlich haben Sie Sich entschlossen, die von der Frau von Olcy angetragene Heirath auszuschlagen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich darüber ärgere, denn der Entwurf, den ich Ihnen mitgetheilt habe, ist mir sehr werth. Lassen Sie uns nun ausführlich von dem Chevalier von Valmont sprechen, und sehen wie wir ihn vor einem Theile jener Gefahren werden sichern können, von denen er diesen Winter über wird umgeben sein. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er auf Irrwege gerathen wird, wenn er sich von ihnen entfernt, und daß sie ihn davor nicht bewahren werden, wenn Sie wider seinen Willen um ihn herum sind. Sie können ihn also nicht anders zurükhalten, als wenn er Zutrauen zu Ihnen hat. Ein junger gutartiger Mensch muß nothwendig diese Zuneigung zu einer Person haben, deren Klugheit und Erfahrung er kennt, von der er sich geliebt weis, und die er von Kindheit an um Rath zu fragen, sich gewöhnt hat. Indessen verstehen nur wenig Väter, nur wenig Hofmeister ihren Söhnen und Zöglingen Zutrauen einzuflössen. Ich habe mich bemüht, davon die Ursache aufzufinden, und glaube, sie entdekt zu haben. Es gibt zwei Gattungen von Zutrauen; die eine gründet sich blos auf Achtung und auf die Nothwendigkeit, in wichtigen Angelegenheiten eine klü-

klügere und aufgeklärtere Person dann und wann um Rath zu fragen; die andre entspringt aus dem Herzen, und aus der Gleichförmigkeit in Meinungen und Gefülen; sie ist uneigennüzig und man hat dies Zutrauen nicht, um einen nüzlichen Rath zu holen; wir empfinden aber ein unaussprechliches Vergnügen, von unsern Angelegenheiten, unsern Vergnügungen unsern kleinen Geheimnissen zu sprechen, und uns so zu zeigen, wie wir sind. Die erstere Art des Zutrauens ist schmeichelhafter, die andre rührender. Die Freundschaft ist schwach oder sehr unvollkommen, wenn die eine oder die andere Art mangelt; aber beide vereint zeugen diese so grose und so dauerhafte Freundschaft, die durch nichts zerrissen werden kann, und wovon man so wenig Beispiele hat. Man spricht nicht oft von seinen Gefülen, seinen Vergnügungen und Angelegenheiten, als nur zu der Person, von welcher man glaubt, daß sie solche Erzälungen interessiren. Wenn Sie Ihren Sohn nur dann mit einer aufmerksamen Miene anhören, wenn er Sie um Rath fragt, so wird er zu Ihnen fast kein gröseres Zutrauen haben, als ienes, welches wir in einen GeschäftsMann, in einem Advokaten sezzen, bei dem wir uns Raths erholen wollen. Ueberreden Sie also Ihrem Sohn, daß Ihnen seine Unterhaltnng immer angenehm ist, und er wird Ihre Gesellschaft ieder andern vorziehen. Die Verschiedenheit des Alters muß nothwendig einen grosen Unterschied in

dem Geschmak hervorbringen, nothwendig machen, daß man alles mit verschiedenen Augen ansieht, aber sehen Sie, das ist es gerade, was man verhehlen muß. Wenn Theodor in seiner Kindheit mit mir von seinem Wagen, seinem Spielzeuge oder von seinem Garten zwei Stunden lang sprach, so war er überzeugt, daß dieses Gespräch mir äusserst angenehm war; Seine angenehmste Ergözlichkeit, sein größtes Vergnügen bestand darinn, sich mit mir allein zu unterhalten, denn er fand niemand als mich, der ihn so lange anhören konnte, ohne Langeweile zu verrathen. Kam iemand dazu; so ward diese so reizvolle Unterhaltung sogleich unterbrochen, den wir wußten beide, daß die Dinge, von denen wir gern so viel sprechen, nur uns beiden wichtig sein konnten. Ich unterließ aber niemals, wenn wir gestört wurden, Theodorn zu verstehen zu geben, oder ins Ohr zu sagen, wie lästig und unangenehm mir diese dritte Person sei. Dies habe ich bis hieher beständig beobachtet, und der Nuzzen den ich davon habe, dieses innige Zutrauen, das Theodor zu mir hat, entschädigt mich ganz für die Langeweile, die ich manchmal hatte. Ich bin versichert, niemals wird mein Sohn zu einem andern mehr Zutrauen haben, als zu mir. Von Kindheit an gewöhnt, mir nichts zu verhehlen, mir alles zu sagen, ist diese Mittheilung nun für ihn ein wirkliches Bedürfniß geworden. Von der Wiege an von mir erzogen, hat er nur die Mei-

nungen, und die Grundsäzze, die ich ihm beibrachte. Es wird also immer eine grose Gleichförmigkeit zwischen unsern Karaktern herrschen, und wir werden fast übereinstimmig die Dinge ansehen und beurtheilen. Unser Geschmak blos wird von einander abweichen, allein das soll Theodor nicht gewahr werden. Ich liebe die Einsamkeit, aber ich werde jederzeit mit ihm in Geselschaften seyn, und darinn vergnügt zu sein scheinen; ich werde mit ihm zum Pferde Rennen, und mich stellen, als ob ich mich lebhhaft für Glow-worm oder für King-pepin intressirte; kurz ich werde ihn überzeugen, daß ich an allen seinen Vergnügungen Theil nehme, und sie mit geniese, so lange sie unschuldig und vernünftig sind. Und gerade dieses Verfahren rathe ich Ihnen bei dem Chevalier von Valmont an. Bedenken Sie auch, daß Strenge den Jüngling von uns entfernt, und schüchtern macht; daß wir ihn nicht anderst zu uns lokken können, als wenn wir uns stellen, als ob er uns angenehm sei, und daß wir ihm gerade unerträglich werden, wenn wir seine unschuldigen Handlungen tadeln.

In meinem erstern Briefe habe ich Ihnen die Mittel ausführlich entwikkelt, durch welche man ihn, wie ich glaube, vor der anstekkenden Leidenschaft zum Spiel bewahren könne; ich muß nun mit Ihnen noch von einer, vielleicht noch größern, Gefahr, als das Spiel ist, sprechen. Künftigen Winter wird das Herz des Chevalier von Valmont

frei sein; was wird da wohl aus diesem von Natur so gefühlvollen Herzen werden? . . . . Er liebt Kenntnisse und Schauspiele; Sie wissen, wozu ein solcher Geschmak die meisten Jünglinge leitet. Der Chevalier von Valmont denkt ädel und hat ein feines Gefül; Diese Verirrung würde also bei ihm nur vorübergehend sein; lassen Sie aber dieselbe von noch so kurzer Dauer sein; so wird sie doch immer traurige Eindrükke zurüklassen. Gesezt aber auch Ihr Enkel entginge dieser Klippe, wie wird er sich vor einem Gefühle bewahren, dessen unangenehmes er nur kennt, dessen angenehmes er aber doch wohl in der Folge gern kennen lernen mögte? Ich kenne nur ein einziges Mittel, ihn davor zu bewahren, nämlich seiner Einbildungskraft einen Zwek darzustellen, auf den er alle seine Wünsche, Begirden und Hofnungen hinlenken kann. Er findet Adelheiden liebenswürdig, er scheint überzeugt zu sein, daß sie einst die Glükseligkeit des Mannes, ausmachen werde, den man ihr bestimmen wird; sie ist noch viel zu iung, als daß sie eine Leidenschaft einflössen könnte, aber die Einbildungskraft wird einem neunzehniährigen Jünglinge leicht darstellen können, was sie in zwei Jahren sein wird . . . . Auch liebt der Chevalier von Valmont die Frau von Valmont wirklich; er würde also gewiß nicht unempfindsam bei dem Gedanken sein, mit ihr so nahe verwandt zu sein, und sich in einer Familie aufgenommen zu sehen, die er von seiner Kindheit an kennt.

kennt. Was endlich die Glüksumstände betrift, so kann er sich niemals vortheilhafter vermählen. Denn da er eine Person von hohem Adel heurathen will, so wird er niemals eine finden, bei der so viel Vortheile vereint angetroffen werden. Ich zweifle also gar nicht, daß dieser HeurathsEntwurf seiner Neigung völlig entspreche. Verhehlen sie ihm die bedingten Versprechungen, die wir einander gethan haben, aber entdeken Sie ihm einen Theil der Wahrheit. Sagen Sie ihm, so viel Sie meinen Karakter kennen, seien Sie versichert, daß ich ihn iedem andern vorziehen werde, wenn er sich untadelhaft betrage. Seines eignen Vortheils wegen muß er lange Zeit nicht wissen, daß ich ihm in meinem Herzen, meine Tochter bestimmt habe. Man hört auf ein Gut hoch zu schäzen, wenn man versichert ist, es zu erhalten. Gewisheit würde ihn erkalten, Hofnung hingegen wird bewirken, daß er alles unternehmen, und sich den schwersten Prüfungen wenn er müßte, unterwerfen wird. Ist seine Einbildungskraft erhizt, wird diese von Ihnen unterhaltene Zuneigung zur Leidenschaft, so haben Sie nicht zu befürchten, daß der Chevalier von Valmont auf Irrwege gerathen, oder sich von Ihnen entfernen werde; Sie werden sein Freund, sein Vertrauter sein, er wird alle Ihre Rathschläge anhören und befolgen; Kurz, Sie werden gar nichts wagen, wenn Sie ihm eine innige Zuneigung zu meiner Tochter einflössen. Er liebt sie wirklich,

und er wird sie zur Gattin erhalten, denn er wird sie zu verdienen wissen. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, ich bleibe noch sechs Wochen hier, dann reise ich nach Venedig, wo ich den Winter zuzubringen gedenke.

---

# Brief 41.

## Die Baronin an die Vicomtesse.

Genua.

Morgen gehen wir von Genua ab, und wir sind darüber sehr entzükt, weil wir insgesammt ein groses Verlangen haben, nach Venedig zu reisen. Genua ist eine schöne Stadt, man bewundert sie, aber verläßt sie ohne Verdruß, weil uns die Gesellschaft nicht anlokt, da zu bleiben. Pracht verschaft hier nicht einen einzigen angenehmen Genus; alles scheint zum Glanze blos da zu sein, und Pracht herrscht nur von ausen, und blos, um Fremde in Erstaunen zu versezzen, und die Blikke der Vorübergehenden auf sich zu ziehen. Man trift in Genua prachtvolle Gebäude, herrliche marmorne SäulenGänge, und ungeheure BilderGallerien an; aber diese weitläufigen Gebäude sind im höchsten Grade unbequem angelegt. Man muß iederzeit eine sehr steile Treppe und siebenzig bis achtzig Stufen wenigstens hinaufsteigen, bis man an das schöne Zimmer kömmt. An GesellschaftsTagen sind diese

diese Häuser auserordentlich prächtig erleuchtet; so sind zum Beispiel in einem Saale gemeiniglich hundert und zwanzig bis hundert und dreisig Wachslichter. Die Genueser bitten jährlich vier bis fünfmal eine Gesellschaft von zweihundert Personen, zu sich; sie geben Feste, aber von kleinen Abendessen wissen sie nichts. Die Neugierde verführte mich gestern auf einen MasquenBall, und ich habe nie etwas traurigeres und stilleres gesehen. Die Tänzerinnen sind gezwungen wechselsweise eine halbe Stunde Menuet, hernach eine halbe Stunde englisch und dann eine halbe Stunde genuesisch zu tanzen, ein Tanz der eben so langsam, als einförmig ist; nach dem genuesischen fängt man wieder Menuet an, und so fährt man in der Ordnung fort. Ich bin ganz überzeugt, daß die Franzosen allein sich zu vergnügen wissen. Uebrigens sind Adelheid und Theodor mit ihrem Aufenthalte in Genua sehr zufrieden, sie nehmen herrliche Zeichnungen und jedes ein sehr artiges Tagebuch mit. Adelheid wolte einige Blätter die ich tadelte aus dem ihrigen zerreisen, aber ich gab es nicht zu, und Sie werden es also, wie ich Ihnen versprach, ohnverbessert erhalten. Leben Sie wohl, meine theure Freundinn ich hoffe, von Ihnen in Venedig einen Brief zu finden, und sobald ich daselbst ankomme, wird zuverläßig meine erste Sorge sein, Ihnen zu schreiben.

---

## Brief 42.

### Die Vicomtesse an die Baronin.

Paris.

Können Sie wohl glauben, meine wertheste Freundinn, daß ich Ihr Tagebuch von Corniche und die Geschichte der Herzoginn von C*** erst vorgestern, das ist, vier Monate nach dem Abgange, erhalten habe? Der Mann, dem Sie das Paket zur Besorgung aufgetragen hatten, ist auf der Reise krank geworden, und erst am verwichenen Donnerstage in Paris eingetroffen.

Ich schloß mich mit der Frau von Ostalis und dem Ritter von Herbain in dem Ihnen bekannten kleinen Zimmer ein, und da lasen wir diese schreckliche und rührende Geschichte. Der Ritter von Herbain behauptet, der Herzog von C*** ähnele sehr dem BlauBarte, aber dieser Spötterei ohngeachtet, vergoß er eben so viel Thränen als wir, und er fand, daß die Herzoginn von C*** mit einer sehr einnehmenden Wahrhaftigkeit die verschiedenen Bewegungen geschildert hat, denen sie in so auserordentlichen Lagen unterworfen gewesen ist. Ach! was für ein entsezliches Ungeheuer ist dieser Mann . . . . . Dürfen wir uns nun wohl über die unsrigen beklagen! . . . . Bei einem solchen Beispiele von Gedult, Ergebenheit und Muth, dürfen wir da wohl über die kleinen Widerwärtig-

keiten klagen, die uns aufstosen! . . . Ich fühle mich gedemüthiget, wenn ich bedenke, wie weit ich noch von diesem Grade menschlicher Volkommenheit entfernt bin; ach zuverlässig wäre ich in diesem unterirrdischen Gefängnisse närrisch geworden, wäre gestorben, oder besser zu sagen, wäre gar nicht hineingegangen, denn ich hätte alles gesagt, alles entdekt . . . . wenigstens fürchte ich es! Mit dem Grafen von Belmire bin ich nicht recht zufrieden; ich sehe wohl ein, daß ihn die Herzoginn, als sie aus ihrem Gefängnisse herausging, nicht mehr lieben konnte, denn so eine neunjährige Gefangenschaft muß alle Leidenschaft erstikken, aber ihr Liebhaber hätte sie anbeten sollen, er, der auf dem Stroh weder gefastet, noch gelegen hatte! Er hatte Unrecht, daß er nicht mehr in sie verliebt war. Es ist sehr sonderbar, daß er auf einmal der Schwiegersohn seiner Geliebten wird, indessen wolte ich es ihm doch vergeben, wenn die Gräfin von Belmire ihrer Mutter ganz ähnlich wäre. Haben Sie die Güte, mir dieses mit aller Genauigkeit zu berichten, wenn Sie nach Rom kommen. Von meiner Lage habe ich Ihnen nichts neues zu sagen. Ich habe abwechselnd Langeweile, belustige mich, betrübe mich, tröste mich, beklage mich, spöttele, und das immer so in einem fort. Um mir während ihrer Abwesenheit die Zeit zu vertreiben, habe ich einen Arzt angenommen, der mich zwar von meinem Kopfweh und meiner Nervenkrankheit nicht

 heilt,

heilt, den ich aber bis zur Ausschweifung liebe. Dies kam mir so sonderbar vor, daß ich mir die Mühe gab, darüber nachzudenken, und ich entdekte, daß wenn man nicht krank ist, und diese Zuneigung zu einem Arzte hat, diese Art Empfindung aus dem nämlichen Grunde entsteht, aus welchem wir einen Liebhaber wählen. Der Herr von Rochefaucault sagte: Die Ursache, warum den Liebhabern und den Geliebten die Zeit bei einander nicht lang wird, ist, weil sie beständig von sich selbst sprechen. Ein Arzt ist noch angenehmer und liebenswürdiger, als ein Liebhaber, denn er spricht niemals von sich selbst, und hört mit einer theilnehmenden Miene, und mit der größten Aufmerksamkeit zu. Und das ist ohne Zweifel die Ursache, warum ich den meinigen so sehr liebe, und ich werde ihn bis zu Ihrer Rükkunft beibehalten. Wenn Sie wieder hier sind; so bin ich seiner nicht mehr benöthigt, denn ich fühle es, daß ich ganz getrost das einzige Vergnügen, Sie zu hören, immer dem eitlen Vergnügen, gehört zu seyn, vorziehe.

Endlich verheurathet sich der Herr von Blesac; die reizendste Person, die Sie iemals haben sehen können, die Fräulein von R.... wird seine Gemalin. Sie ist von einer alten Tante in einem Schlosse in der Provinz erzogen worden; sie weiß gar nichts, sie kann nicht einmal ein Kompliment

machen. Sie hat nichts gesehen, besizt aber soviel natürlichen Verstand, als ein Mädchen von funfzehn und einem halben Jahre haben kann. Selbst ihre Einfalt steht ihr gut an, und sie ist so schön, wie der Tag. Seit drei Monathen ist ihre alte Tante gestorben, und sie befindet sich von dieser Zeit an hier in einem Kloster, welches sie aber morgen verlassen wird, um sich zu verheurathen. Da ihre Schwiegermutter nicht mehr am Hofe erscheint, und Herr von Limours ein ziemlich naher Anverwandter des Herrn von Blesac ist; so werde ich sie präsentiren. Ich habe sie schon verschiedenemal besucht, und ich bin ganz von ihr eingenommen. Sie ist sehr aufrichtig, sehr natürlich und naiv, wodurch sie interessant und verführerisch wird. Sie hat ein vortrefliches Herz, und beweint noch immer ihre alte Tante, obschon sie mir gestand, daß sie ein wenig zanksüchtig war. Sie verläßt ungern ihr Kloster, denn sie hat schon eine Nonne äuserst lieb gewonnen, an welche sie ihr Vormund besonders empfolen hatte. Sie hat Gefühl und ist aufrichtig; sie hat noch von nichts einen Begrif; sie ist noch nicht sechzehn Jahr alt, und will in der grosen Welt auftreten! . . . . Die gute Kleine! . . . . Bei dieser Gelegenheit von Unschuld muß ich Ihnen sagen, daß Konstanzie sich vor einigen Tagen auf einmal einfallen ließ, mich zu fragen, was ein Liebhaber sei. Diese Frage sezte mich in Verlegenheit, und ich glaube, ich habe sie schlecht beantwortet.

Wie

Wie muß man sich in einem solchen Falle betragen? Eine Schnurre oder beinah die Wahrheit? Ich weiß davon nichts, klären Sie mich über den Punkt auf. Leben Sie wohl, meine theure Freundinn. Der Chevalier von Herbain, dem ich alle Tage Ihr Tagebuch sende, sagte, daß Sie von Venedig auf Rom noch sehr gefährliche Wege finden würden. Da sich nun Adelheid an die Abgründe gewöhnt hat, so würden Sie mich vergnügen, wenn Sie denselben, wo möglich, ausweichen. Da ich mich schon fürchte, wenn ich nur nach Versailles fahre, so können Sie Sich vorstellen, wie viel Unruhe Sie mir machen. Als ich Ihr Tagebuch von Corniche laß, standen mir die Haare zu Berge, und Ihrer Reise zur See von Antibes auf Nice, und ihre Unmenschlichkeit, Adelheiden in einem so schmerzhaften Zustande singen zu lassen. . . . alles dieses schien mir eben so grausam und schreklich, als die Geschichte der Herzoginn von C***. Leben Sie wohl, mein Engel. Ich werde mir allezeit Mühe geben, Ihnen, so viel in meinen Kräften steht, nachzuahmen; aber ich sage es Ihnen gerade heraus, ich werde mit Konstanzien auf keinem andern Gewässer, als der Seine fahren, und sie nie ein anders Gebirge hinaufklettern lassen, als das des Bons-Hommes.

---

## Brief 43.

### Die Baronin an die Vicomtesse.

Venedig.

Ach! wie sonderbar, wie traurig ist es in Venedig! Man ist vor Erstaunen ganz auser sich, wenn man daselbst ankommt, und man kann sich von dem Anblik gar keinen Begrif machen. Mitten im Meere eine grose Stadt, deren Mauern im Wasser stehen, wo Kanäle, Strassen sind — Nichts wirklich ist auserordentlicher. In den meisten Strassen, zum Beispiel, in der wo ich wohne, giebt es gar keine Fußsteige; man sieht also auch keine Fußgänger, hört kein Geschrei, nicht einmal das geringste Geräusch, denn die Gondelfahrer machen keines; so daß man in einer Einöde, oder in dem Gefängnisse der Herzogin von C*** zu seyn glaubt. Sieht man zum Fenster hinaus; so erblikt man nichts als schwarze Gondeln, die den Gräbern ähnlich sind; unrein scheinendes Wasser, und alte im gothischen Geschmakke gebaute Häuser, deren Mauern durch die Länge der Zeit schwarz geworden sind, und dem Auge den unangenehmsten und traurigsten Anblik darbieten. Sezzen Sie zu diesem hinzu, daß, wenn man zur Stadt hinaus spazieren geht, man nie vergewissert ist, daß man wieder zurük kommen könne, denn man kann leicht, so wie es uns auch wiederfahren ist, von einem Sturm verhindert

wer-

werden. Wir mußten in Fussina, einem häßlichen Bierhauße, das eine kleine Meile weit von Venedig ist, schlafen, indem wie wegen des schlechten Wetters nicht weiter kommen konnten. Indessen verdient doch Venedig alle Aufmerksamkeit, sie ist die einzige Stadt in der Art, und man findet daselbst sehr schöne Manumente und herrliche Gemälde.

Ich bin gezwungen, Ihnen, meine theuerste Freundinn schon wieder zu gestehen, daß ich ein neues Erziehungswerk geschrieben habe. Es ist über die Mithologie, nämlich eine poetische Geschichte, die ich aber angenehmer und anständiger, als alle unsre bisherigen sind, zu schreiben, mich bemüht habe. Adelheid hatte nur einen algemeinen Begrif von den Fabeln. Da zur Verständniß der Gemälde und Monumenten, mit welchen Italien angefüllt ist, erfordert wird, daß sie die Fabeln eben so gut weiß, als die römische Geschichte, so schrieb ich dies Werk für sie. Ich gab es ihr, als wir in Genua anlangten, und nun ließt sie es zum zweitenmale.

Wie, meine theure Freundinn, Konstanzie fragt schon, was ein Liebhaber sei? In der That, das ist sehr frühzeitig!.... Ich meines Theils halte dafür, daß man niemals mit einer Schnurre antworten müsse. Sie können besser, als eine andre, diesen Rath befolgen; sagen Sie nämlich jederzeit beinah die Wahrheit. Unschuld und Unwis-

wissenheit sind zwei sehr verschiedene Dinge, die man aber fast immer mit einander verwechselt. Die erstere ist der gröߟte Reiz, mit welchem eine junge Person geziert werden kann. Die andre verschönert niemals, und ist allezeit gefärlich. Lassen sie uns also unsre Kinder nur dann unwissend sein, wenn dies dazu erfordert wird, ihre Unschuld zu erhalten. Es ist wahr, es giebt gewisse Fragen, die man auf eine beinah wahre Weise nicht beantworten kann, ohne die Unschuld in Gefahr zu sezzen, oder sie ganz zu zernichten. Ich verlange nun, daß man niemals lüge, niemals mit einer Schnurre antworte. Was soll man denn also thun? Ich habe über diese Schwierigkeit lange nachgedacht, und endlich das Mittel gefunden, dabei niemals in Verlegenheit zu gerathen. Adelheid hat sich nicht daran gewöhnt, zu glauben, daß ich verbunden sei, alle ihre Fragen zu beantworten, im Gegentheil habe ich sie daran zu gewöhnen verstanden, daß sie ihre Neugierde oft durch folgende Antwort betrogen gesehen hat: Was du mich fragst, ist nicht so wichtig daß ich mir die Mühe geben sollte, dir es zu erklären; oder: Es ist nicht nöthig, daß du dies wissest, eine Erklärung würde dir und mir Langeweile machen. Sie sehen, daß ich, indem ich mich weigere, ihre Neugierde zu befriedigen, zugleich Sorge trage, sie so viel, wie möglich, dadurch zu vermindern, daß ich sie versichre, das was sie zu wissen verlange, sei

nicht

nicht wichtig. Sie dringt also auch niemals weiter in mich, noch scheint sie über meine abschlägliche Antwort verdrüslich zu seyn. Und indem ich ihr oft auf die gleichgültigsten Fragen solche Antwort gebe, erhalte ich das Recht, sie dann sehr natürlich anzuwenden, wenn ich ihr wirklich eine Erklärung nicht geben könnte. Adelheid ist daher auch gar nicht erstaunt, wenn ich ihr keine Antwort geben will, sondern sie glaubt blos, daß ich ihr eine langweilige Auseinandersezzung erspare, und denkt sonst an nichts. Uebrigens ist sie so sehr beschäftigt, ihr Leben ist so thätig, und alle ihre Augenblikke sind mit bestimmten Arbeiten so sehr besezt, daß ihr dadurch die Möglichkeit sogar benommen ist, über gefährliche Gegenstände nachzudenken. Wenn ihre Verstandskräfte sich noch mehr entwikelt haben werden, so wird sie ohne Zweifel erkennen, daß es Dinge gebe, die für sie Geheimnisse sind, aber sie wird zu gleicher Zeit einsehen, daß sie dieselben nicht wissen darf, und wird keine Lust haben, sie kennen zu lernen; denn ich bin versichert, daß ihr die Reinigkeit ihres Herzens und ihre Eingezogenheit ihre Unschuld erhalten werde. Leben Sie wohl, meine theure Freundinn, man holt mich nach dem St. Marius Plaz ab. Uebermorgen werde ich Ihnen wieder schreiben; denn dieser Brief ist für mich viel zu kurz.

---

Brief

## Brief 44.

### Frau von Ostalis an die Baronin.

Paris.

Frau von Limours befindet sich izt in einer sehr unglücklichen Lage, meine theureste Tante, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn machen ihr unendlichen Verdruß. Herr von Valce' verlor vorgestern acht tausend Louisd'or. Auf diese Nachricht giengen seine Gläubiger, und jene der Frau von Valce' zum Herrn von Limours, und es ward entdeckt, daß sie binnen fünf bis sechs Jahren ohngefähr viermal hundert tausend Livres Schulden gemacht hatten. Herr von Valce' muß zu seinem Regimente gehen, es wird ein Landgut verkauft, und Herr von Limours bezalt für seine Tochter alle Schulden, die sich auf zwei und siebenzigtausend Franken belaufen. Frau von Valce' bezeigt ihrem Vater die lebhafteste Erkenntlichkeit, und scheint ihn zärtlichst zu lieben; aber sie beträgt sich gegen ihre Mutter so, daß man an der Wahrheit der ädlen Gefühle, die sie öffentlich an den Tag legt, zweifeln muß. Sie hat sich von der Frau von Limours gänzlich getrennt, und obschon sie bei ihr wohnt; so kömmt sie doch des Tages kaum eine halbe viertel Stunde zu ihr, und sie hat izt keine andre Gesellschaft, als die Frau von Gerville. Sie wissen ohne Zweifel, daß sie seit

vier Monathen schwanger ist. Sie scheint aber an der Freude, welche dieser so erwünschte Vorfall ihrem Vater und der Familie ihres Gemals verursacht, keinen Antheil zu nehmen. Es gehört ein andres Herz, als das ihrige dazu, die Glückseligkeit, Mutter zu sein, zu empfinden.

Herr von Aimeri ist erst gegen das Ende des vergangenen Monats hier wieder eingetroffen, weil er sich sechs Wochen in Languedok aufgehalten hat. Seit dem der Chevalier von Valmont wieder zurükgekommen ist, hat die Frau von Valce' mehrmalen zu Nacht bei ihrer Mutter gespeißt, welches bemerkt worden ist . . . . Ich war auch an einem Abend daselbst, und habe alles aufs beste beobachtet .... Frau von Valce' schien mir noch immer die nämliche zu sein; so viel Beharrlichkeit verdient wohl einen glüklichen Erfolg; ich glaube daher auch, daß die Tugend des Chevalier von Valmont sehr wanke . . . . Ich bemerke, daß Herr von Aimeri ihm zu geflissentlich folgt, und seine Strenge macht mir Kummer. Furcht ist dann und wann ein mächtiger, aber allezeit ein sehr zerbrechlicher Zügel. Eben Despotismus ist es der grose Empörungen heraorbringt, und ich fürchte, daß wirklich durch eine sehr nahe Empörung dem Herrn von Aimeri wenigstens auf einige Zeit die Gewalt werde entrissen werden die er misbraucht.

Die

Die Vermälung des Grafen Anatolle, eines Sohns des Herrn von Blesak wird Ihnen bekannt sein. Seine Frau ist wirklich in iedem Betracht eine sehr reizende Person. Frau von Valce' spricht, sie gleiche der Ninette bei Hof, welches ziemlich getroffen ist; denn sie ist aufrichtig und unwissend, besizt Reize, und hat keine Weltkenntniß; indessen kann man zu gleicher Zeit ohnmöglich im sechzehnten Jahr mehr Verstand haben, mit der artigsten Gestalt von der Welt sich weniger beschäftigen und ein besseres Herz verrathen. Ihre Aeltern scheinen ihren Werth nicht ganz zu fühlen; ihr Schwiegervater spottet über sie, Frau von Blesac erträgt es ganz getrost, daß sie keine Weltkenntniß hat, und zankt mit ihr unaufhörlich, und ihr Gemal betrachtet sie als ein Kind, und begegnet ihr mit der äusersten Gleichgültigkeit; dies alles muß üble Folgen haben .... Wie Schade! Leben Sie wohl, meine theureste Tante. Acht Monathe sind nun verflossen, also noch zehn! welch eine lange Zeit! .... Sie reisen dann nicht mehr, Sie versprachen es mir. Ach! wenn ich, wie Sie sagen, keine Führerin mehr nöthig habe, bedarf ich nicht allezeit eine Freundinn, deren Stelle in meinem Herzen durch nichts ersezt werden kann?

---

## Brief 45.

### Herr von Aimeri an den Baron.

Paris.

Ich habe Ihnen versprochen offenherzig zu sein, und ich will Wort halten, aber erinnern Sie Sich auch, gnädiger Herr, daß Sie mir versprachen, einige vorübergehende Verirrungen zu vergeben .... Sie sollen alles erfahren, rechnen Sie jederzeit auf meine Offenherzigkeit, und Sie können es, da mir sowol Freundschaft als Erkenntlichkeit und Rechtschaffenheit die Pflicht auflegen, Ihnen nichts zu verheimlichen.

Eine vier monathliche Abwesenheit hat, wie sie vorhersahen, alle Leidenschaft meines Enkels für Frau von Ostalis erstikt. Er sah sie nicht ohne Unruhe und Vergnügen wieder; aber da er keine Hofnung hatte, so verlor sich seine Leidenschaft. Ich bemerkte nun, daß er seine Aufmerksamkeit und seine Blikke auf Frau von Valce' lenkte; und da dieselbe vermuthlich die nämliche Bemerkung machte; so wendete sie, um ihn ganz zu verführen, alles an, was nur Koketterie verführendes aussinnen kann. Ohnlängst speißten wir mit der Frau von Valce'; als wir nach Hauß gingen, sagte mir der Chevalier, er habe ausserordentlich viel Lust, auf

den Opernball zu gehen. Ich erwiderte, daß ich ein anderesmal mit ihm dahin gehen wolle; er drang nicht weiter in mich, und ich legte mich zu Bette. Sein Zimmer stößt an das meinige, und ist nur durch ein Vorzimmer getrennt, welches an der Treppe ist. Ich mochte ohngefehr anderthalb Stunden im Bette sein, als ich in seinem Zimmer auf und abgehen hörte; worauf ich denn den alten Bedienten rufte, den Sie kennen. Placidus kan und ich fragte ihn, ob sich der Chevalier niedergelegt habe. Ei mein Gott, ist er denn nicht bei Ihnen, erwiderte Placidus, wo ist er denn hin? Ich zitterte darüber, und Placidus berichtete mir, mein Enkel sei aus seinem Zimmer hinweggegangen, habe ihm gesagt, er gehe zu mir, und ihm dann gerathen, sich nur zur Ruhe zu begeben, weil er mit mir viel zu sprechen habe, und die Unterhaltung so bald nicht geendigt sein werde. Während daß Placidus dies sagte, stand ich schnell auf, und lief in das Vorzimmer. Die Treppenthür war zugeschlossen, aber ich fand das Fenster offen, und sah, daß sich mein Enkel mit Lebensgefahr auf den Altan hinabgelassen hatte, der äuserst schmal und an manchen Orten ohne Geländer ist, und so ist er wahrscheinlich in das Hauß gekommen, wo er einiges Einverständniß hatte, und ich irrte mich in keiner einzigen von meinen Muthmasungen.

Ich wekte alle meine Leute auf, ließ den Altan durchsuchen, ging selbst auf die Straße, und nachdem ich versichert war, daß ihm nichts gestossen, ging ich wieder auf mein Zimmer zurük, um zu überlegen, was ich nun zu thun hätte. Nachdem ich bald dies bald das beschlossen hatte, bestimmte ich mich endlich, ihn zu erwarten. Ich sezte mich also in einen Stuhl, und brachte so die ganze Nacht zu, die mir, wie Sie sich wohl leicht vorstellen können, sehr lang wurde. So bald der Tag anbrach, öfnete ich das Fenster, und betrachtete mit Schandern den Altan, auf welchen sich mein Enkel ohne Zweifel in Eil und in der Finsterniß hinabgelassen hatte .... Um sieben Uhr brachte mir endlich ein Savoyard einen Brief, ich erkannte sogleich die Hand meines Enkels und las folgendes:

„Ich getraue mich nicht vor den Augen eines „Vaters zu erscheinen, den ich hochachte und liebe. „Ich bin gezwungen, ihn zu fliehen, und mich „vor ihm zu verbergen, ich fürchte die ganze Stär„ke seines Zorns, und was ist den mein Verbre„chen? .... daß ich (im neunzehnten Jahre mei„nes Alters) allein auf dem OpernBall war! .... „Erlauben Sie mir mein Vater, daß ich Ihnen „sage, hätten Sie mir nur die Hälfte von der Frei„heit zugestanden, die ich alle iungen Leute von

„mei-

„meinem Alter geniesen sehe; so würde ich niemals „Ihnen einen meiner Tritte zu verheimlichen ge„sucht haben.„

„Erlauben Sie mir, daß ich Sie um Verzei„hung bitten darf? .... Ich bin bereit, mich „allen zu unterwerfen, um dieselbe zu erhalten.„

Ich las dieses Briefchen, und antwortete ihm folgendes: „Während daß du auf den OpernBall „gingest, befand sich dein zwei und sechzigiähriger „Vater auf der Straße, und ward beschneit, war „halb blos, und äuserst unruhig; er befürchtete, „sein Sohn, seine einzige Hofnung, möchte auf „seiner Flucht aus dem väterlichen Hause getödet „worden sein! .... Während daß du auf dem „OpernBall warst, wachte dein Vater allein in „seinem Zimmer, zälte alle Stunden, seufzete in „der Einsamkeit, und dachte an sonst nichts, als „an den Undankbaren, der ihn verlassen, ihn ver„gessen konnte! .... Du fragst, was du denn „für ein Verbrechen begangen habest ..... Ach! „Karl, du kennst das meinige, kennst die Gewis„sensbisse, die in mir wüthen, und weist, daß die „unglükliche Cecilie mir immer gegenwärtig ist! „... Sollst du für mich das Werkzeug göttlicher „Strafgerechtigkeit seyn? .... Ach! mein Sohn, „wie gern wolte ich mich diesem schreklichen Schik-

„sale unterwerfen, wenn du mich strafen könntest,
„ohne dich zugleich zu Grunde zu richten!„

Ich hatte diese Antwort eine viertheil Stunde weggeschikt, als meine Thür plözlich geöfnet ward, und Karl bleich, athemlos, und mit einem in Thränen gebadeten Gesichte eintrat, auf mich zueilte, und zu meinen Füssen hinstürzte. Nach einem langen Stillschweigen, das daher kam, weil er eben so wie ich bewegt war, versicherte er mich auf das rührendste seiner Reue und Zärtlichkeit, mischte aber dabei indessen einige sehr gelinde Klagen über die wenige Freiheit ein, die ich ihn bis hieher hätte geniesen lassen. Da ich dir, erwiederte ich, die übrigen meiner Tage aufopferte, so schmeichelte ich mir, daß du dich noch das andere Jahr, da du in der Welt auftratest, von mir würdest leiten lassen! . . . . Alle iungen Leute von deinem Alter, sprichst du, sind ganz unabhängig; betrachte aber auch, was sie sind! . . . . Ich wolte dir ein andres Dasein geben . . . . ich bereitete dir ein andres Schiksal! . . . . Ach Karl! wenn du meinen Erwartungen entsprochen hättest, auf welch ein Glük hättest du Ansprüche machen können! . . . . Bei diesen Worten hielt ich ein, und da ich in den Augen meines Enkels eine lebhafte Neugierde funkeln sah; so fuhr ich fort: ich verschob es von Tag zu Tag, dir einen Entwurf

mitzutheilen, der mir der angenehmste von der Welt ist; ich wünschte dazu, daß du dich wie sonst nach einer besondern Unterredung mit mir sehnen mögtest; allein seit drei Monathen vermiedest du alle Gelegenheit. Wenn wir Abends nach Hauß gingen, so schienst du schläfrig zu seyn, hörtest mich nur mit Zerstreuung an, und sprachst blos von gleichgültigen Dingen. — Und dürfte ich dies Geheimniß nicht izt wissen? . . . Ohne Verzug entdekte ich ihm nun alles, wie Sie mir riethen. Blos bei dem Namen Adelheid erröthete er, und als ich zu reden aufhörte, bemerkte ich sehr deutlich in seinem Gesichte, daß er auserordentlich bewegt war. Er fragte mich wie alt izt Adelheid sei. Sie ist izt dreizehn Jahr alt, erwiederte ich; kömmt sie von Italien zurük; so ist sie vierzehn Jahr alt, ist kein Kind mehr, ist ganz ausgebildet, und ihre Gestalt macht dann auf dich den Eindruk, den izt auf dich die Person macht, welche izt für dich die reizendste Person ist, sie wird dir eine Leidenschaft einflössen . . . . aber vieleicht ist es dann zu spät, dann bist du ihrer nicht werth; so wirst du sie ohne Hofnung lieben. Sprich, was denkst du darüber? Wünschest du, daß mein Entwurf wirklich werden möge? . . . — Ja ganz gewiß . . . . Und ich gestehe Ihnen sogar, daß ich mehr als einmal daran gedacht habe, wenn ich mir vorstellte, daß die Fräulein von Almane die Reize, die Kenntnisse und

die Tugenden der Frau von Ostalis besizen würde. Auch hatte ich schon in meiner frühern Jugend ausserordentlich viel Neigung zu dem reizenden Adelheidgen, und vorzüglich, seit dem wir sie ohnmächtig werden sahen, da Theodor, ohne es zu wissen, die Binde an dem Arm der Frau von Almane losgerissen hatte .... Den Auftritt werde ich nie vergessen! .... — Ich sehe also, daß deine Gefühle meinen Wünschen entsprechen, aber sei versichert, daß Frau von Almane einen unvernünftigen, unüberlegten und sittenlosen Menschen niemals zu ihrem Schwiegersohne wählen wird, ia sie wird nicht einmal einen mittelmäsigen dazu nehmen? — Ich habe mich bis hieher so aufgeführt, daß ich die Hofnung gewiß nicht verloren habe .... Hör, Karl, wir können unsre Schwachheiten gestehen, ohne die eines andern dabei auszuplaudern. Ein rechtschaffener Mann muß so gar die Frau hochachten, die sich selbst entehrt. Ich verlange also dein Geheimniß nicht zu wissen, ich habe dir das meinige gesagt, denke du nun darüber nach. Eine Verirrung auf einige Stunden kann verziehen werden, aber wenn du den Grundsäzen gänzlich entsagtest, die ich dir eingeflößt habe, wenn du fähig wärest, in eine lange Verbindung mit einer verachtungswürdigen Frau zu treten, deren unanständiges Zuvorkommen dir Abscheu hätte einflösen sollen; so würde ich in der Furcht, daß

Frau

Frau von Almane, die für dich eingenommen ist, in deinem Karakter betrogen werde, und in den Absichten beharre, die sie zu haben scheint — Der erste seyn, der ihr von deinen Unordnungen Nachricht gäbe. Allein sie hat zu viel Einsichten, als daß ich gezwungen seyn solte, dich selbst anzuklagen. Hat sie, wie ich glaube, Absichten auf dich, so sei versichert, daß sie in Italien von deiner Aufführung Nachricht hat, und in Rom und Neapel dich beobachtet. Handle mit Ueberlegung, dies allein bitte ich dich, und wenn du wirklich alle Vortheile einer so erwünschten Verbindung empfindest, so führe dich so auf, daß du darauf Ansprüche machen darfst. Dieses Gespräch hat die besten Folgen gehabt; reuig, erkenntlich und gelehrig, unterwarf sich Karl von selbst meiner Leitung, und willigte ein, am andern Morgen früh mit mir in die Picardie zu reisen, wo wir uns acht Tage lang aufgehalten haben. Vorgestern kamen wir zurük und erfuhren, daß Frau von Valce' unzeitig niedergekommen war. Man behauptet, sie sei selbst Schuld daran, weil sie eine Nacht auf dem OpernBalle gewesen, wo auserordentlich viel Menschen waren. Mein Enkel hat zwei bis drei Briefchen von ihr erhalten, die er mir aber nicht gezeigt hat. Ich vermuthe, daß ich darinn angegriffen bin, und Karl seiner Seits, in seinen Antworten mich ohne Bedenken

der Tirannei angeklagt, und alles auf mich gewälzt hat. Indessen nimmt daran sein Herz gewis keinen Antheil. Er spricht von Adelheid mit dem innigsten Vergnügen, und der Gedanke, einst zu ihrer Familie zu gehören, bringt ihn auser sich, und ich bin versichert, daß dieser Gedanke alle die nüzlichen Wirkungen haben wird, die wir davon erwarteten. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, antworten Sie mir ia hierauf, rathen Sie mir iederzeit, und addressiren Sie Ihre Briefe bis zum Frühiahr nach Paris, von wo ich erst gegen Ende des MaiMonaths abgehen werde.

---

## Brief 46.

### Der Graf von Roseville an den Baron.

Ich bin nun zu dem gefärlichen Zeitpunkt gekommen, wo ein Erzieher alle seine Bemühung und seine Wachsamkeit verdoppeln muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, allen Nuzen seiner Arbeiten zu verlieren! Mein Zögling ist erst funfzehn und ein halbes Jahr alt, und ist verliebt. Ich sah schon lang vorher, daß seine Leidenschaften lebhaft werden, und sich frühzeitig entwikeln wär-

würden; allein er ist Herr über sich selbst, hat die aufrichtigste Freundschaft zu mir, und sein iunges Herz glüht von Liebe zu Ruhm.

Sie haben ganz gewis noch nicht den Alexis Stezen und seine Tochter, die iunge reizende Stoline vergessen, welcher der Prinz ehemals seinen Pelz schenkte. Vor zwei Jahren sahen wir sie wieder, und ich fand sie so schön, daß ich mir vornahm, den Alexis Stezen nicht wieder zu besuchen. Obschon nun Stoline sehr einsam und im verborgenen lebt, so ist sie doch ihrer Reize wegen nur zu sehr bekannt Ihre Mutter ging vor drei Monathen in die Stadt, einen Arzt um Rath zu fragen, und nahm Stolinen mit sich. Der Schwiegersohn des Arztes ist ein treflicher Maler, er sah das iunge Mädchen, und mahlte es verstohlner Weise, ohne daß Mutter und Tochter sich dieses Betrugs, versehen konnten. Vierzehn Tage darauf ward Stolinens Bild in allen Galanterieläden verkauft. Der Prinz erfuhr es bald, und war nun äuserst neugierig, die boites bei allen Personen zu betrachten, die ihm den Hof machten. Er fand endlich, was er suchte, fand Stolinens Porträt, erkennte es so gleich, und betrachtete es mit Unruhe und Aufmerksamkeit. Am andern Morgen ging ich mit dem Prinzen durch eine Galerie, die nach der Wohnung der Fürstin, seiner Mutter, führt; er

blieb

blieb vor einem GalanterieLaden stehen, und sagte zu mir, die Uhr, die er bei sich habe, sei beschädigt, und er wolle sich eine andre kaufen. Ich glaubte blos, daß er nur wissen möchte, ob Stolinens Portrait in diesem Laden sei, bot ihm daher meine Uhr an, und bemühte mich, ihn zum Fortgehen zu bewegen, allein er bestand darauf, eine zu kaufen, und ohne die boites zu betrachten, foderte er Uhren. Der Kaufmann zeigte ihm eine, der Prinz nahm sie hastig und ging seinen Weg fort. Indessen ließ er mich diese Uhr betrachten, ich durchsuchte sie von allen Seiten, und gab sie ihm wieder zurük, ohne daß ich seine Absicht hätte errathen können, war aber überzeugt, daß diese heftige Begierde, eine neue Uhr zu kaufen, aus einer mir unbekannten geheimen Ursache herrühre. Abends sah ich, daß der Prinz die neue Uhr unter sein Kopfküssen legte, ich hatte zwar grose Lust, sie ihm auf eine viertel Stunde wegzunehmen, wenn er eingeschlafen seyn würde, aber die Furcht, ihn aufzuwekken, hielt mich zurük. Am andern Morgen und die folgenden Tage trug der Prinz immer diese Uhr, und ich glaubte, zwischen dem Grafen von Stralzi und ihm einige Augenwinke zu bemerken. Da ich mehr wissen wollte, so betrug ich mich so, daß er überzeugt werden konnte, als ob ich gar keinen Verdacht hätte, weil ich wohl wußte, daß eine vollkommene Sicherheit ihn unvorsich-

sichtiger machen würde. Und wirklich ward ich in wenig Tagen überzeugt, daß ich mich in meinen sogleich gefaßten Muthmasungen nicht geirrt hatte. Ich sehnte mich sehr nach einer Erklärung, glaubte aber alles zu wagen, wenn ich mich übereilte, oder einen unrechten Augenblik wälte. Wenn er mir kein offenherziges Geständniß that; wenn er sich gegen mich verstellte, sich entschliesen konnte, mich mit Zuversicht zu belügen; so war alles verloren. Ich beschloß also eine günstige Gelegenheit zu erwarten, und von ohngefähr stieß mir die günstigste auf, die ich nur wünschen konnte.

Einer der vornehmsten Herrn bei Hof ist gestorben und selbst während seiner Krankheit wurde um die Aemter, die er bekleidete, nachgesucht. Sie sind nun bereits alle vergeben, eine einzige Würde ausgenommen, die mir der Fürst zugedacht hat, obschon ich darum auf keine Art nachgesucht habe. Ich war mit dem Prinzen an einem Morgen allein, und er theilte mir seine Bemerkungen über den Telemach mit, den er izt zum zweitenmal ließt. Mitten im Lesen hielt ich inn, und sagte zu ihm: Warum machen sie über die Insel Calipso und Telemachs aufkeimende Leidenschaft für Eucharis keine Anmerkungen? . . . . Bei dieser Frage erröthete der Prinz und schlug die Augen nieder; ich gestehe ihnen, erwiederte er, daß mir diese Episode nicht

eben am besten im Werke gefällt. — Indessen machte sie ihnen doch viel Vergnügen, da sie dieselbe zum erstenmal lasen; und sie bewunderten Mentors Scharfsin und Entschlossenheit . . . . — Nach mehrerem Nachdenken habe ich in seinem Betragen zu viel Strenge und Autorität gefunden . . . . — Ich merke es schon, sie billigen nicht, daß er den Telemach ins Meer gestürzt hat? . . . . Ich glaube, ein weiser Erzieher, müsse seinen Zögling mehr durch Vernunftgründe überzeugen, als mit Gewalt unteriochen . . . . Wie der Prinz das gesagt hatte, ward ihm ein Brief von dem Fürsten seinem Vater gebracht. Er öfnete ihn, und nachdem er ihn durchlesen hatte, berichtete er mir, daß mir der Fürst die Gnade ertheilt habe, wovon ich Ihnen eben sagte. Nach einem augenbliklichen Stillschweigen sagte ich zu ihm, ich bin entzükt, daß ihnen diese Neuigkeit so viel Freude zu verursachen scheint; allein ich habe um diese Gnade nicht angehalten, sie kann einen andern beglüken, und ich werde sie also nicht annehmen. — Aus was für einem Grunde? — Hüten sie sich iemals zu glauben, daß Geld, Aemter und Ehrenstellen mich für die Sorgfalt belohnen könnten, die ich auf sie verwandt habe. Weder der Staat, noch der Fürst ihr Vater können mir es vergelten; sie allein müssen dies thun . . . . sie haben es schon, so viel in ihren Kräften stand, gethan; ich bin damit zufrieden,

den, ich muß es sein . . . . Wenn sie nur eine gewöhnliche Sele zu haben schienen; so würde ich vielleicht diese eitle Ehre annehmen, die ich izt ausschlage; aber kann ich wohl davon verführt werden, da Tugenden mir einen so glänzenden, so dauerhaften Ruhm versprechen? . . . . Ach, mein Freund, unterbrach mich der Prinz, und ergriff eine von meinen Händen, und drükte sie zärtlich, ach, mein Freund! . . . . Wie kann ich ihre so wahre so uneigennüzige Freundschaft belohnen? . . . . . Wenn sie sich, erwiderte ich, so betragen, wie zeither, wenn sie mich lieben, und mich allezeit in diesem ädlen und dankbaren Herzen lesen lassen, das für mich niemals ein Geheimnis hatte . . . . Dies ist eine wahre Belohnung für mich, und ich getraue mir zu behaupten, eine ihrer heiligsten Pflichten . . . . – – Ach! das ist zu viel, rufte der Prinz, und seine Augen waren in Thränen gebadet; ich kann den Gewissensbissen, die mich ängstigen, nicht mehr widerstehen . . . . Ich stellte mich bei diesen Worten äuserst erstaunt . . . . Der Prinz warf sich in meine Arme, und ich drükte ihn an meinen Busen . . . . . Ach, sagte er, zu ihren Füssen solte ich liegen . . . . mein Freund, mein Führer, mein Vater . . . . ich habe sie hintergangen! . . . . . ich handelte unverständig, aber war niemals undankbar . . . . . sie sollen alles erfahren

ren . . . . ich will ihnen gehorsamen . . . . . will ihnen alles aufopfern.

Versezen Sie sich einen Augenblik in meine Lage, mein theurer Baron, und denken Sie Sich die Freude und das Entzüken, welches in mir so viel Aufrichtigkeit, so viel Aedelmuth erwekken mußten! Ach, rief ich, izt geht meiner Glükseligkeit nichts mehr ab, als daß ich sie den Werth der Handlung fühlen lasse, die sie izt begangen haben! . . . Ach! gern erlaube ich ihnen, darüber stolz zu seyn; denn sie haben das Maas meiner Glükseligkeit voll gemacht, da sie meine Zärtlichkeit zu ihnen rechtfertigten? . . . . Die innigste, reineste Zufriedenheit verdrängte auf diese Worte Schmerz und Gewissensbisse aus dem Herzen des Prinzen; er sezte sich neben mir nieder, und zoch nach einem augenbliklichen Stillschweigen seine neue Uhr aus der Tasche, und gab sie mir erröthend. Kennen sie nun, sagte er zu mir, meine Fehler und meine Thorheit . . . . . . In dieser Uhr ist ein Portrât? . . . . — Ein Portrât? . . . . . Der Prinz entdekte mir das ganze Geheimniß, und ich öfnete die Uhr. Nun, erwiederte er, kennen sie diese Figur? . . . . — Es ist Eucharis . . . — Ach die Vergleichung ist unrichtig — Telemach liebte sie nicht von seiner Kindheit an! . . . — Aber, sagen sie mir, Prinz, wie kam es, daß ihnen gerade

rade die Uhr in die Hände fiel, da sie dieselbe doch blos von ohngefehr zu nehmen schienen? . . . . Der Kaufmann hatte davon gewiß vorläufige Nachricht, und sie hatten also iemand zu ihrem Vertrauten gemacht? . . . Ja, ich sagte iemanden, daß ich vor Begirde brenne, dieses Porträt zu sehen, und daß ich mich nicht unterstehe es von ihnen zu fodern; zwei Tage darauf sagte mir diese Person, daß ich sie in dem Laden vor welchem ich stehen blieb, finden würde, und daß sie in der Uhr eingeschlossen sei, welche der Kaufmann in der Hand haben würde — Und was halten sie von der Person, die ihnen diese Gefälligkeit erzeigte? . . . . — Fragen Sie mich nicht, wie sie heißt, das ist das einzige, was ich ihnen ohnmöglich sagen könnte. — Sie geben mir doch ihr Ehrenwort, daß es niemand von ihren Leuten ist, denn ich glaube nicht, daß eine Person die mit ihrer Erziehung zu thun hat, eines so niedrigen Streichs fähig sei. — Es ist eine Person, die mit mir gar nichts zu thun hat . . . — Und die niemals, ich weiß es izt ganz gewis, ihr Freund sein wird; aber lassen sie uns davon abbrechen, ich bin wegen ihres Betragens in Zukunft gar nicht mehr in Sorgen; sie haben mir gewiß ihr Vertrauen nicht wieder geschenkt, um meinen Rath zu verachten . . . . . — Ach! was soll ich thun? . . . . Mir versprechen einer Leidenschaft zu entsagen, die sie entehren würde, wenn

sie die Schwachheit hätten, sich ihr zu überlassen . . . . . . . — Die mich entehren würde . . . — Ja, Prinz. Ich weiß wohl, daß es viel Fürsten gibt, bei denen sich solche Verirrungen durch grose Thaten entschuldigen lassen, aber was haben sie gethan, daß man ihnen vergeben könne, sittenlos zu handeln, und schändlich einer Leidenschaft nachzuhängen, vor der sich ein Prinz gar sehr bewahren muß? Und was für ein Gegenstand flößt ihnen dann eine so lasterhafte Neigung ein? . . .. Ein Mädchen, das sie aus dem Elende errettet haben das ihnen alles zu verdanken hat? . . . Und wie! aus einem Wohlthäter, aus einem Beschüzer der Unschuld wollen sie ein elender, schändlicher Verführer werden? . . . . Wollen sie alles Verdienst ihrer ersten schönen Handlung verlieren, dieser Handlung, die ihnen so viel Zufriedenheit verschafte, mich so glüklich machte? . . . . Nein, Prinz, das geringste Nachdenken wird sie bald von einem Einfalle heilen, der sie erniedrigen würde. — Ich verspreche Ihnen wenigstens, vor ihnen nichts geheim zu haben . . . . — Ich fodre nichts mehr, ich bin damit zufrieden . . . . — Was wollen sie mit der Uhr machen? . . . . — Ich hoffe, daß sie mir dieselbe schenken . . . . — Von Herzen gern, aber unter der Bedingung, daß sie Alexis Stezen und seine Familie in dem Hause lassen, welches sie izt an dem Ufer des

Sees * * * bewohnen. — Und was liegt ihnen daran? . . . . . — Sie wohnen ohne Zweifel sehr gern da, und ich möchte nicht, daß ihre Ruhe durch mich gestört würde; auch weiß Stoline von meiner Zuneigung zu ihr, nichts . . . . Ich wiederhole noch einmal mein Ehrenwort, ich werde nicht das geringste vornehmen, ohne es ihnen zu sagen; . . . . also . . . . — Es ist genug, Stezen soll daselbst wohnen bleiben.

Ich sehe leicht ein, daß der Prinz wirklich befürchtet hatte, man möchte Stolinen in das innerste einer entfernten Provinz verweisen, allein da er mir ein so aufrichtiges Geständnis gethan hatte, so konnte ich ihm unmöglich seine Bitte abschlagen. Auch mochte ich ihm meine Besorgnisse nicht merken lassen; denn der geringste Schein von Mistrauen kränkt ein ädles Herz gar sehr. Sie können Sich aber wohl leicht vorstellen, daß Stoline, ehe ein Jahr vergeht, ausgestattet und vortheilhaft verheurathet sein wird. Was den Grafen von Stralzi betrift, so habe ich ein Mittel gefunden, ihn wenigstens auf einige Zeit zu entfernen. Der junge Sulbak ist von der Reise zurükgekommen, die er auf Befehl des Prinzen in alle Provinzen that. Er hat uns sehr gute und wie ich glaube, sehr wahre Nachrichten mitgebracht. Der Prinz hat so eben auf meinen

Rath dem Grafen von Stralzi den nämlichen Auftrag gethan, und dieser hat ihn, in der Meinung, daß er ihm zuerst geschehen, mit Vergnügen angenommen. Gestern ist er abgereißt, und in sechs Monathen wird er wieder zurükkommen; ich werde Ihnen dann von allen meinen, nach allem diesem, genommenen Maasregeln Nachricht geben. Leben Sie wohl, mein theurester Baron, und berichten Sie mir iederzeit den Weg, den sie wählen, da Sie so viel Antheil an meinem Prinzen nehmen, daß sie innigst wünschen, von allem Nachricht zu haben, was auf ihn Beziehung hat.

---

## Brief 47.

### Die Baronin an die Vicomtesse.

Rom! . . . Da Sie glaubten, daß ich so stolz meine Briefe von Venedig datirte; werden Sie nun, denk ich, vermuthen, daß ich sie mit noch mehr Stolz von Rom datire. Aber glüklich die, welche ihre Briefe immer, wie Sie, von Anteuil und Pantin datiren können! Sie können Sich gar nicht vorstellen, wie sehr man sein Vaterland liebt, wenn man so weit davon entfernt ist, als ich. Jeder Franzose, der mir

auf-

aufstößt, scheint mir liebenswürdig zu sein. Ich traf zwei zu Venedig an, deren Gesellschaft mir nothwendig ward, und die mir wahrscheinlich in Paris sehr viel Langeweile gemacht hätten; aber alles, was mich an Frankreich erinnern kann, ist für mich wirklich intressant. Aber lassen Sie uns wieder von Rom sprechen, weil ich gestern hier angekommen bin. Sie können Sich einbilden, daß meine erste Sorge war zur Tochter der Herzogin von C * * * der Gräfin von Belmire zu schiken, die ich so gern kennen lernen wollte. Da sie von ihrer Mutter schon Nachricht hatte, so kann sie noch am nämlichen Abend mit ihrem Gemal zu mir, und ich fand sie eben so artig und so reizend als die Herzoginn von C * * * Sie ähnelt ihr auch so sehr, als Sie nur immer wünschen können, obschon sie nicht so regelmäßig schön ist. Es verdrießt mich, daß ich Ihnen sagen muß, daß der Graf Belmire seine Gemalin so liebt, daß man befürchten muß, er denke nicht immer nach Albenga. Indessen hat er eine sehr finstere Miene, und wenn man von der Herzogin von C * * * spricht, so seufzet er, und wird traurig. Uebrigens war ich zu müde, als daß ich mit der Aufmerksamkeit hätte beobachten können, die dazu erfodert wird, Ihnen eine ausführliche und genaue Beschreibung zu machen; ich speisse aber heute zu Mittag bei ihr, und werde in meinem nächsten Briefe ihre Neugirde gänz-

 lich

lich befriedigen. Die Reise von Venedig nach Rom über Bologna und Loretto ist wirklich sehr ermüdend. Bei Colfioritto ist wirklich eine sehr gefährliche Straße, da sie eben so schmal für eine Berline ist, als die bei Genua für Sänften. Das unterm Namen Cartiere de Foligno *) bekannte Gebirge ist wegen der an fünfhundert Fuß tiefen Abgründe, die es so lang als es ist, umgränzen, sehr schauervoll. Wir mußten fast den ganzen Weg über, unsre Frauenzimmer von uns entlassen, und uns begnügen, oft zu unsrer Mittags- und Abendmahlzeit nichts als Brod und einige schlechte Eier zu haben. Adelheid wünschte sich daher alle Augenblikke Glük, daß sie so mäßig und so wenig delikat war, sich vor nichts fürchtete und angewöhnt hatte, sich seit einem Jahr allein auszukleiden, und ohne den Beistand einer Kammerfrau niederzulegen.

Allerdings bin ich nicht, meine theure Freundinn, mit kaltem Blute und ohne Rührung in Rom eingetreten, dieser so berühmten Stadt, die das Vaterland so viel erlauchter Familien ist, und so lange die Oberherrschaft der Welt behauptet hat! Allein ich fühle schon zu viel, habe mich schon zu sehr gewöhnt nur an eines zu denken, als

*) Der Name Cartiere kömmt von den Papiermühlen her, die in der Gegend sind. Auf diesen Gebirgen gibt es herrliche Aussichten, natürliche Wasserfälle, Quellen, Ströme u. s. w.

A. d. V.

als daß andre Dinge auf mich einen lebhaften Eindruk machen könnten. Ich denke an nichts als in Adelheids und Theodors Herzen zu lesen, und sie zu erforschen, und in dieser Beschäftigung bin ich so sehr vertieft, daß mir von meinen eignen Gefühlen nur ein verworrener Begrif übrig bleibt, indessen ich mit aller Genauigkeit sagen könnte, was Adelheid empfand, als sie nach Genua, nach Venedig und Rom kam, und was sie fühlte und dachte, als sie die verschiedenen Gemälde betrachtete, die wir bis hieher gesehen haben.

Ich kann diesen Brief nicht schliesen ohne Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, welchen ich Ihnen zu verdanken habe. Sie werden sich wohl erinnern daß wir, als wir von Erziehung sprachen, darin schon vor langer Zeit übereinkamen, ein Erzieher eine Mutter müsse durchaus Erfahrung, müsse die Kinder studirt haben, um gut zu erziehen, und müsse folglich mehr als einmal erziehen. Ich habe einen alten Brief von Ihnen, in welchem Sie mir über diesen Gegenstand schreiben, und aus diesem Grundsaze folgern, daß also die jüngern Töchter im allgemeinen immer besser erzogen seyn müssen. Sie sezzen hinzu, daß dieses für die ältesten Töchter sehr traurig sei, und erinnern mich, ein Mittel ausfündig zu machen, wodurch diesem Uebel abgeholfen werden könnte. Ich habe mich darum sehr lange vergeblich bemüht, denn die einfachsten (fast immer die fruchtbarsten) Begriffe sind

oft

oft die lezten, die sich uns darbieten, weil wir sie verwerfen und uns nicht würdigen, bei ihnen zu verweilen. Endlich aber mußte ich doch darauf fallen, und ich habe nun dies Mittel ausfündig gemacht. Der Plan ist izt in meinem Kopfe geordnet, und ich gehe nun an die Ausführung.

Heute früh bat ich in Adelheids Gegenwart Dainville (der hier in seinem Vaterlande ist), eine sehr arme Familie aufzusuchen, und sezte hinzu, daß ich es auf mich nehmen wolle, eines von den Kindern ein Handwerk lernen zu lassen. In vierzehn Tagen wird mir Dainville Antwort sagen, und Sie werden die Güte haben, bis dahin auf die Auseinandersezzung meines Entwurfs zu warten, denn nur dann kann ich Ihnen die Vortheile, die ich davon erwarte, entwikeln. Leben Sie wohl meine theure Freundinn. Frau von Ostalis berichtet mir, daß Sie auserordentlich mager geworden seien. Schreiben Sie mir ja von Ihren GesundheitsUmständen. Könnten sie mich wohl von etwas unterhalten, das mir wichtiger wäre?

## Ende des zweiten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genlis, Stéphanie Félicité <<de>>,

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung in drei Theilen ;
Deutschlands ältesten Müttern gewidmet

Bd.: 2

Gera 1784

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.308(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108559-3
VD18 9084064X-ddd